



ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LITTERATURA
COMPARATA.

PERÍODICO DE LITERATURA
COMPARADA.

COMPARATIVE LITERARY JOURNAL.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

VI. ANNALE OPVS.

Novae Seriei

VOLVMEN VII.

1882. JAN.—MAY.

Tolius seriei, vol. II.

Miserum est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singlarissima?) acquiescere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad Körnerivm.)

FVNDATORES & EDITORES

DR. SAMUEL BRASSAI & DR. HUGO DE MELTZL.

SZERKESZTI DR. MELTZL HUGÓ.

CLAVDIOPOLI.

SYMPTIBVS EDITORVM ACTORVM COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

IN OFFICINA TYPOGRAPHICA R. VNIVERSITATIS J. STEIN.

LONDINI.

TRÜENER AND Co. AMERICAN, EUROPEAN AND ORIENTAL LITERARY AGENCY. 57, AND 59, LUDGATE HILL.

MDCCCLXXXII.

SOCIETAS COMPARATIONIS
L I T T E R A R U M U N I V E R S A R U M
ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI TÁRSULAT.
GESELLSCHAFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.
(WELTLITTERARISCHE GESELLSCHAFT.)
ENTWURF DER STATUTEN.

1. Mitglieder der SCLV können laien, wie gelehrte (beiderlei geschlechts), schulen, buchhandlungen, bibliotheken und ähnliche institute sein, welche die ziele der vergleichenden litteraturforschung, der sogen. „folklore“, ethnologie, weltlitteratur u. dgl. m., sei es in moralischer oder materialer hinsicht, fördern. Die mitglieder zerfallen in 4 classen: ehrenmitglieder; correspondierende; ordentliche, und ausserordentliche mitglieder.

2. Ehrenmitglieder soll nur eine bestimmte kleine anzahl solcher in- oder ausländischer gelehrten von grossem rufe sein, welche die ziele der vergl. litteraturforschung bereits mächtig gefördert haben. (vgl. 9.)

3. Correspondierende mitglieder sind bloss diejenigen socii, die im ausland ansässig, mit dem organ der Societas in contact sich erhalten, oder auch beiträge zur vergl. litteraturforschung einsenden wollen. Ihnen als ehrenvästen des stammlandes der SCLV gebührt die regelmässige, kostenfreie zustellung eines ehren-exemplars des organs der gesellschaft.

4. Ordentliche mitglieder sind solche interessenten, b. g., die innerhalb des gebiets der St. Stefanskronen ansässig, einen jährlichen beiträg von 6 fl. oe. v. leisten (event. in halbjährigen raten zu 3 fl.) wofür ihnen ein exemplar des organs zugestellt wird.

5. Als ausserordentliche mitglieder gelten dilettanten b. g., namentlich volks-

schullehrer, hörer oder schüler irgend einer anstalt des in- oder auslands (einer hoch- oder mittelschule,) insoweit deren beteiligung an dem folkloristischen sammelwerke wünschenswert erscheint, wobei sie, unter sonst gleichen umständen, wie die o. mitgl., einen jahresbeitrag von blossen 3 fl., d. i. 6 m., oder 6 frs zahlen.

6. Halbjährig wird ein vollständiger catalog sämtlicher mitglieder der SCLV jedesmal an der spitze des quinquemesterbandes ihres organs veröffentlicht, was gleichzeitig als rechnenschaftsbericht und quittung zu dienen hat.

7. Die mitglieder haben nicht die geringste weitere verpflichtung; sie erwerben sich aber auch durch ihren jahresbeitrag kein andres recht als auf den titel der bez. mitgliedschaft der SCLV und auf ein einziges (nummeriertes) exemplar des organs. Honorare werden grundsätzlich perhorresziert; doch sollen die wertvollsten der umfangreicheren beiträge — nach maassgabe der mittel — in möglichst correcten und vermehrten abdrücken einem eignen sammelwerk („Fontes comparationis etc.“) einverleibt werden, wobei die hälfte der vorhandenen einzelnen abdrücke den betr. verfassern unentgeltl. gebührt.

8. Die gesellschaft, darf sich weder mit politischen, noch religiösen, noch auch nur scientificisch-praktischen sachen befassen — ein verband so frei, aber auch so rein litterarisch, als nur möglich.

9. Daher wird einstweilen auch von der wahl eines präsidenten, sowie eines

comités, ja selbst der ehrenmitglieder, wie auch von generalversammlungen, diplomaten, und sonstigen abzeichen oder repräsentationsäusserungen umgang genommen. Zur besorgung des 6. e. geschäftes er bieten

sich vorderhand die gründer und herausgeber des organs der gesellschaft, was, im interesse einer zukunfts wissenschaft, zunächst genügen dürfte (s. Avis unten vergl. 7 und 8.)

Obiger entwurf war für unsre Goethe-festnummer zur semisäcularfeier des erb-lasser's der Weltliteratur (märz d. j.) bestimmt; musste aber wegen raummangels sich verspäten. (Vgl. übrigen den ungar. entwurf bereits in Nr. C., ende 1881, wo p. 1859 sq. der § 9 motiviert ist.)

Kérjük t. előfizetőinket, hogy méltóztassanak tudomást venni az ÖIT 1881 végén közölt magyar szabályzatának tettebből németnyelvű módosításáról is. Lesz gondunk arról, hogy ugyanezt a [tervet] jövő alkalommal, francia, majd angol nyelven terjeszszük az egész Földgömbön ugyancsak erről a helyről.

Wir ersuchen unsre g. abonnetten, sowie auch unsre g. socii gef. bald sich zu äussern: ob und in wie weit sie mit obigem entwurf der sätzen der SCLV. einverstanden sind? Wir erlauben uns nur noch zu bemerken, dass uns nach 6 jähriger laufbahn, nicht mehr zugemutet werden kann: die aufgabe der ACLV, auf ungewissen absatz hin, in unbestimmter zahl, vorrätig zu halten und wir demnach fest entschlossen sind: spätestens vom dritt-nächsten (1885-ger) jahrgang angefangen, unser blatt bloss in **wenigen nummerierten exemplaren** herzustellen, welche **ausschliesslich** nur für mitglieder obiger Societas bestimmt sind. (vgl. o. nr. C, p. 1860.) Es ergeht daher an alle g. interessenten die höfliche aufforderung: rechtzeitig ihre äusserung abgeben, bez. sich als mitglied vormerken lassen zu wollen. (Es soll inzwischen dafür Sorge getragen werden, dass einerseits obiger entwurf gehörige verbreitung in aller welt, sowie andererseits die etwan uns zukommenden g. vorschläge gehörige discussion in den ACLV finden, soweit es von sachlich-wissenschaftlichem belang ist)

Statt der bisherigen mitarbeiterliste sollen hinfort an dieser stelle die administrativen angelegenheiten der im entstehen begriffenen SCLV, bez. die namensliste der abnehmer der Acta veröffentlicht werden.

INHALT.

I. MAGYARISCH.

Lenau volt-e befolyással Petőfire?	s. 48.
Farnos D. A magyar Goetheirodalom	69; 142.
Farnos D. A bonyodalom és megoldás a művészetben	92.
Az Atlamaul 2-ik része	119.
Petőőpolyglotta 30 nyelven	147.

II. DEUTSCH.

Baron v. Gagern. Schillers religionsanschauung	5; 84; 127.
St. Thorsteinsson. Ljufingsmál edha ljufings diktur	12.
Minckwitz. Graf Platen an Conrad Schwenck	25; 35.
Armenische sprüchwörter	28; 45; 107.
An meine Mutter (Erh. v. Eötvös) übers.	32.
Minckwitz. Die höhere lyrik nach styl und character (fortsetz.)	38.
Petőő's „Nem ért engem a világ“ übers. v. Cannizzaro	60.
Ein socialistisches volkslied der Dorier	61.
Egy új szülött gyermek halálára. Mit deutscher übersetzung	63.
Goethe's weltliteratur	67.
Dr. Gerecze. Goethe und Franz Kazinczy	76.
Nordtransylvanische polyglotte zur semisäcularfeier des todestages Goethe's	78.
Das schaffertzett	83.
Altperische priameln in keilinschriften	110.
Minckwitz. Pindar's erste pythische hymne (übers.)	113.
St. Thorsteinsson, Aeskuhrygdh (isländisch u. uebers.)	120.
Altirisches spotträtsel	151.

IV.

III. FRANZÖSISCH.

<i>Psse Dora d'Istria. Vevey et l'abbaye des vigneron</i>	8; 19; 103.
<i>Rolland. Horace et Lydie, en vers berrichons</i>	30.
<i>Fr. Bergmann. Lettre sur la préambule (priamèle)</i>	123.

IV. ITALIENISCH.

<i>Pr. di Galati. All'illustre poeta e filologo Prof. Giov. Minckwitz</i>	3.
---	----

V. JAPANISCH.

<i>Kyō-ō-Hongma. Tori nga tomare ba (Petőfiana.)</i>	12.
— <i>Shiō rashiki iro ni (Goethe)</i>	80.

VI. RUMÄNISCH.

<i>Gerecze. Rumän népdalok a Czibles hegy tövéből</i>	14; 29.
— <i>Rumän népdalok a Czibles tövéből</i>	30.
<i>Szilasi. Semeni eu semeni (Goethe)</i>	79.

VII. ARMENISCH.

<i>Novdk. Meg zánkagolzághig (Goethe in rumänischer sprache)</i>	79.
--	-----

VIII. ROM. ZIGEUNERISCH.

<i>Erdelyilyika zilya rromane (fortsetz.) NF. V—VIII</i>	15; 102; 152.
<i>Ek tsiniñi luludyi (Goethe)</i>	80.
<i>E krianga razinelpes (Petőfiana.)</i>	109.

XI. VARIA.

<i>Symmikta</i>	12; 29; 61; 78; 110; 148.
<i>Petőfiana 71—75</i>	10; 48; 147.
<i>Bibliographie 264—275</i>	15; 64.
<i>Correspondance</i>	16; 80.

ERRATA: CORRIGENDA. s. 14, 29. st. Czibles hegy tövéből, l. Czibles tövéből. — s. 28, 47, 104. st. Sprüchwörter, l. Sprichwörter. — s. 30. st. vers berrichons, l. v. berrichons. — 31. faillait: fallait. — pas qu'ca: ça. — amie, tout: a, tant. — s. 67. st. Goethe's weltliterat, l. G. weltliteratur. — s. 112. dans des: d. les: Vapereau, l. Vapereau. — Die Petőfiana dieses bchens sind falsch nummeriert: sie beginnen mit XL (71.)

Unsere *Societas Comparationis* will in freierer weise und auf breiterer grundlage organisiert sein, als die übrigen ähnlichen gesellschaften, deren es, behufs publizierung von quellschriften, im heutigen Europa bekanntlich nicht wenige giebt. Am nächsten kämen der unsrigen: etwa der Stuttgarter *Litterarische Verein*, das *Samfund* in Kopenhagen, die *Société des anciens textes français* in Paris, abgesehen von den englischen Folklore-gesellschaften, deren statuten die ACLV bereits publiziert haben. (ACLV, p. 1698, 1857.)



ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRAURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

COMPARATIVE LITERARY JOURNAL.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

VI. ANNALE OPVS.

Novae Seriei
VOLVMEN VIII.

1882. JUN. SEPT. OCT. NOV. DEC.

Folius seriei, vol. III.

Miserum est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; pñosophico qvidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et qvid aliud quam fragmentvm est natio quaeqve quamvis singularissima?) acquiescere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad Körnervm.)

FVNDATORES & EDITORES

DR. SAMUEL BRASSAI & DR. HUGO DE MELTZL.

SZERKESZTI DR. MELTZL HUGÓ.

CLAVDIOPOLI.

SYMPTIBVS EDITORVM ACTORVM COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

IN OFFICINA TYPOGRAPHICA R. VNIVERSITATIS J. STEIN.

LONDINI.

TRÜBNER AND Co. AMERICAN, EUROPEAN AND ORIENTAL LITERARY AGENCY. 57, AND 59, LUDGATE HILL.

MDCCLXXXII.

SOCIETAS COMPARATIONIS
L I T T E R A R U M U N I V E R S A R U M
ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI TÁRSULAT.
GESELLSCHAFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.
(WELTLITTERARISCHE GESELLSCHAFT.)

ENTWURF DER STATUTEN.

1. Mitglieder der SCLV können laien, wie gelehrte (beiderlei geschlechts), schulen, buchhandlungen, bibliotheken und ähnliche institute sein, welche die ziele der vergleichenden litteraturforschung, der sogen. „folklore“, ethnologie; weltlitteratur u. dgl. m., sei es in moralischer oder materialer hinsicht, fördern. Die mitglieder zerfallen in 4 classen: ehrenmitglieder; correspondierende; ordentliche, und ausserordentliche mitglieder.

2. Ehrenmitglieder soll nur eine bestimmte kleine anzahl solcher in- oder ausländischer gelehrten von grossem rufe sein, welche die ziele der vergl. litteraturforschung bereits mächtig gefördert haben. (vgl. 9.)

3. Correspondierende mitglieder sind bloss diejenigen socii, die im ausland ansässig, mit dem organ der Societas in contact sich erhalten, oder auch beiträge zur vergl. litteraturforschung einsenden wollen. Ihnen als ehrenvästern des stammlandes der SCLV gebührt die regelmässige, kostenfreie zustellung eines ehren-exemplars des organs der gesellschaft.

4. Ordentliche mitglieder sind solche interessenten, b. g., die innerhalb des gebiets der St. Stefanskronen ansässig, einen jährlichen beiträg von 6 fl. oe. w. leisten (event. in halbjährigen raten zu 3 fl.) wofür ihnen ein exemplar des organs zugestellt wird.

5. Als ausserordentliche mitglieder gelten dilettanten b. g., namentlich volks-

schullehrer, hörer oder schüler irgend einer anstalt des in- oder auslands (einer hoch- oder mittelschule,) insoweit deren beteiligung an dem folkloristischen sammelwerke wünschenswert erscheint, wobei sie, unter sonst gleichen umständen, wie die o. mitgl., einen jahresbeitrag von blossen 3 fl., d. i. 6 m., oder 6 frs zahlen.

6. Halbjährig wird ein vollständiger catalog sämtlicher mitglieder der SCLV jedesmal an der spitze des quinquemesterbandes ihres organs veröffentlicht, was gleichzeitig als rechnungsberichtsbericht und quittung zu dienen hat.

7. Die mitglieder haben nicht die geringste weitere verpflichtung; sie erwerben sich aber auch durch ihren jahresbeitrag kein andres recht als auf den titel der bez. mitgliedschaft der SCLV und auf ein einziges (nummeriertes) exemplar des organs. Honorare werden grundsätzlich perhorresziert; doch sollen die wertvollsten der umfangreicheren beiträge — nach maassgabe der mittel — in möglichst correcten und vermehrten abdrücken einem eignen sammelwerk („Fontes comparationis etc.“) einverleibt werden, wobei die hälfte der vorhandenen einzelnen abdrücke den betr. verfassern unentgeltl. gebührt.

8. Die gesellschaft, darf sich weder mit politischen, noch religiösen, noch auch nur scientificisch-praktischen sachen befassen — ein verband so frei, aber auch so rein litterarisch, als nur möglich.

9. Daher wird einstweilen auch von der wahl eines präsidenden, sowie eines

comités, ja selbst der ehrenmitglieder, wie auch von generalversammlungen, diplomaten, und sonstigen abzeichen oder repräsentationsäusserungen umgang genommen. Zur besorgung des 6. e. geschäftes erbieten

sich vorderhand die gründer und herausgeber des organs der gesellschaft, was, im interesse einer zukunfts-wissenschaft, zunächst genügen dürfte (s. Avis unten vergl. 7 und 8.)

Obiger entwurf war für unsre Goethe-festnummer zur semisaecularfeier des erb-lasser's der Weltliteratur (märz d. j.) bestimmt; musste aber wegen raummangels sich verspäten. (Vgl. übrigens den ungar. entwurf bereits in Nr. C., ende 1881, wo p. 1859 sq. der § 9 motiviert ist.)

Kérjük t. előfizetőinket, hogy méltóztassanak tudomást venni az ÖIT (1881 végén közölt) magyar szabályzatának fentebbi németnyelvű módosításáról is. Lesz gondunk arról, hogy ugyanezt a tervet jövő alkalommal, francia, majd angol nyelven terjesszük az egész földgömbön ugyanezek erről a helyről.

Wir ersuchen unsre g. abonenten, sowie auch unsre r. socii gef. bald sich zu äussern: ob und in wie weit sie mit obigem entwurf der sätzen der SCLV. einverstanden sind? Wir erlauben uns nur noch zu bemerken, dass uns nach 6 jähriger laufbahn, nicht mehr zugemutet werden kann: die auflage der ACLV, auf ungewissen absatz hin, in unbestimmter zahl, vorrätig zu halten und wir demnach fest entschlossen sind: spätestens vom dritt-nächsten (1885-ger) jahrgang angefangen, unser blatt bloss in **wenigen nummerierten exemplaren** herzustellen, welche ausschliesslich nur für mitglieder obiger Societas bestimmt sind. (vgl. o. nr. C, p. 1860.) Es ergeht daher an alle g. interessenten die höfliche aufforderung: rechtzeitig ihre äusserung abgeben, bez. sich als mitglied vormerken lassen zu wollen. (Es soll inzwischen dafür sorge getragen werden, dass einerseits obiger entwurf gehörige verbreitung in aller welt, sowie andererseits die etwan zu zukommenden g. vorschläge gehörige discussion in den ACLV finden, soweit es von sachlich-wissenschaftlichem belang ist)

Statt der bisherigen mitarbeiterliste sollen hinfort an dieser stelle die administrativen angelegenheiten der im entstehen begriffenen SCLV, bez. die namensliste der abnehmer der Acta veröffentlicht werden.

INHALT.

I. MAGYARISCH.

Varga. Erdélyországra vonatkozó Lafontaine-féle mese	s. 52.
Podhorszky. Vaszilievics szörnyű czárról szóló orosz ballada	54.
Farnos. Adalék a prosa és költészet közt való határhoz	56.
A folyamról. A költő Schopenhauerhez. (I. Schopenhaueriana.)	80.
Antiparallele zwischen Lenau und Petőfi (magyar commentárral)	81—82.
Farnos. Faust II. részéből	86.
Laban. Lenau volt-e befolyással Petőfira (Petőfiana 73a vége)	102.
Az Atlamaul II. része (folytatás.)	152.

II. DEUTSCH.

Minckwitz. Die höhere lyrik nach stil und charakter (fortsetzung und schluss)	3, 27.
Laban. Beiträge zur Schopenhauerbibliographie	48, 61.
Berger W. Beiträge zur armenischen Folklore I—IX.	59.
— Leben und tod (Petőfiana.)	84.
Minckwitz Johanna. Les orientales V. Hugo	85.
Berger W. Armenische sprichwörter (schluss.)	101.
Das versteckte praefix	113.
Erb. v. Gagern. Aztekisches (Nahuatl) liebeslied	142.
Magyarische volksrätsel und scherzfragen I—IV.	143.
J. Baer's & Co Schopenhauer bibliothek	148.
Societas Comparationis. (Weltliterarische gesellschaft.) Entwurf der Statuten	158.

III. FRANZÖSISCH.

Holland. Chanson du Jura	56.
Aniel. Le terre doit finir (Petőfiana.)	81.
— Le pêcheur (Goethe)	157.

IV.

IV. ENGLISCH.

<i>Phillips jr.</i> Singers envy of H. Rollett	157.
<i>Cassone.</i> Il mondo ed io	84.

V. JAPANISCH.

—Y— Zur japanischen folklore (Unediertes volkslied.)	147.
--	------

VI. ROM. ZIGEUNERISCH.

<i>Boldizsár.</i> Péré! péré! péré! (Petófiána.)	83.
— Baro irashtudoshu manushke Pott	99.

VII. VARIA.

Symmikta	52; 85; 152.
Schopenhauriana	148.
Bibliographie	23.
Correspondance	144, 160.

ERRATA: CORRIGENDA. 118. casus: numeri. — megétetthetem: megétetethettem. — lebendiger organis-
 mus: wirklicher. — 116. stund: stand. — 52. Lafontaine meséjéhez cf. ACLV p. 1908, jegyz. 7. — 53. deua: deux.
 — um: un. — 83. Szédelgés: Schedelgés.



AZ ACLV CSAK KIADATLAN KÖZLEMÉNYEKET HOZ. MINDEN JOG FENNTARTATIK.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.
ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÖKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miservm est et vile problema, vnivs tantvm rationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singlarissima?) acquiescere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI & HUGO DE MELTZL.

Socii operis:

- | | | | |
|---|---|---|---|
| Abshoff E., Münster. | Baron Gagern C., Wien. | Mistral F., Maillane. | Storck W., Münster. |
| Mme Adam E. (J. Lamber), Paris. | Gierse A., Naumburg. | Mitko E., Cairo. | Van Straelen S., London. |
| †Amiel Fréd., Genève. | Gwinner W., Frankfurt a/M. | Molbech Ch. Copenhagen. | Strong H. A., Melbourne, (Australia, Victoria). |
| Anderson R., Madison, Wis. | Hart H., Bremen. | De la Montagne V. A. Antwerpen. | Szabó K., Kolozsvár. |
| Avenarius R., Zürich. | Hart J., Berlin. | Nerrlich P., Berlin. | Szamosi J., Kolozsvár. |
| Baynes J., London. | Höman O., Kolozsvár. | Olavarría y Ferrari E. México. | Szász Károly, Budapest. |
| De Beer T. H., Amsterdam. | Jakudjsian Werthaus, Brassó (Constantinopol.) | Óman V., Örebro (Sverige). | Szilágyi Sándor, Budapest. |
| De Benjumea N. D., London. | Imre S., Kolozsvár. | Patuzzi G. L., Verona. | Sziliási G., Kolozsvár. |
| Benthien P., Valparaiso. (Chile.) | Ingram J., London. | De Peñar B. L., (La Rivera.) | Id. Szinyei I., Budapest. |
| Bergmann F. W. Strassburg. | Jochumsson M., Reykjavik. | Graukda. | Szongott K., Szamos-Ujvár. |
| Betteloni V., Verona. | Kanitz A., Kolozsvár. | Phillips Jr. H. Philadelphia. | Teichmann A., Basel. |
| Biadego G., Verona. | Katscher L., London. | Podhorszky L., Paris. | Teza E., Pisa. |
| Bozzo G., Palermo. | Psse Koltzoff-Massalsky H., (Dora d'Istria), Firenze. | Pott A. Halle a/S. | Thlaudière E. Paris. |
| Butler E. D., London. | Körber G., Breslau. | Rapisardi M., Catania. | Thorsteinsson S., Reykjavik. |
| Cannizzaro T., Messina. | Mrs Kroeker-Frelligrath London. | Rolland E. Aunay sous Auneau. | Victor W., Wiesbaden. |
| Carrión A. L., Malaga. | Kürschner J., Berlin. | Rollett H., Baden (b. Wien.) | Vogler M., Leipzig. |
| Cassone G., Noto (sicilia). | Lindh Th., Borge. | Sabatini F. Roma. | Volger O., Frankfurt a/M. |
| Chattopadhyáya Nisi Kántá Paris (Calcutta.) | Mis Lloyd Capetown (South Africa.) | Sanders D., Alt-Strelitz. | Várály Antal, Rózsá-Puszta. |
| Conte Cipolla F., Verona. | De Maza P., Cádiz. | Scherr J., Zurich. | Victor W., Wiesbaden. |
| Dahlmann R., Leipzig. | Marc R. L., Cádiz. | Schmitt F. J. Aschaffenburg. | v. Walther F., St. Petersburg. |
| Dederding G., Berlin. | Marc F. London. | Schott W., Berlin. | † Wenzel G., Dresden. |
| Diósi A., London. | Marzials Th., London. | De Spuches Principe Di Galati, Palermo. | Wernecke H., Weimar. |
| Espino R. A., Cádiz. | Mayet P., Tokel (Yédo.) | Staufe-Simiginowicz L. A., Czernowitz. | Weske M., Dorpat. |
| Falck P., Reval. | Meltzi O., Nagy-Szeben. | Sterio P., Messina. | Wessely J. E., Leipzig. |
| Farkas L., Kolozsvár. | Mercer P., Melbourne. | Stempel M., Berlin. | Whitehead Ralph Kildrummy (Scotland). |
| Felméri L., Kolozsvár. | Milelli D., Milano. | | Wolter E., Moskan. |
| Fraeacari G., Verona. | Minckwitz J., Leipzig. | | Miss Woodward A. (Forester A.) Philadelphia. |
| | | | Miss Zimmern H., London. |

Sämtliche artikel der ACLV, eines polyglotten halbmonatlichen organs, zugleich für höhere übersetzungskunst und sogenannte weltlitteratur, für folklore, vergleichende volksliedekunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, sind original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. — Im reinlitterar. verkehr der ACLV sind alle sprachen der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegencen idiomem wolle man mit interlinearversion, in einer der XI titelsprachen, event. auch transcription, versehen.

Jeder mitarbeiter wolle in der regel bloss seiner muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).

LONDON

Sommaire du N° CI. S. Principe di GALATI.
 All' illustre poeta e filologo Prof. G. Minckwitz. Coro
 delle Baccanti da Euripide. p. 3. — Baron GAGERN. Zum
 Centenarium der Räuber. Schillers religiöse anschauung.
 p. 5. — Princesse DORA d'ISTRIA. Vevey et l'Abbaye de
 Vignerons. p. 8. — Petőfiána. XXXVIII (69).—XXXIX (70.)
 (Gems from Petőfi etc. — KIYO-Ō-HONGMA. Tori nga tomare
 ba.) p. 10. — Sýmmikta. (THORSTEINSSON. Ljúflingsmál. —
 GEECZE. Rumán népdalok. — Volkelieder der transilvanisch-
 ungarischen Zigeuner NF. V—VI.) p. 12. — Bibliographie
 p. 15. —

ALL' ILLUSTRE
 POETA E FILOLOGO
 PROF. GIOVANNI MINCKWITZ
 PEL SUO GIORNO NATALIZIO
 XXI GENNAIO MDCCCLXXXII.

CORO DELLE BACCANTI
 DA EURIPIDE.

Dal sacro Tmolo, venuto e d'Asia
 Da me per Bromio compir si deve
 Gradito officio, cura ben lieve
 Gridando: o Divo Bacco evó!
 Chi nella strada, chi nella strada
 S'aggira, o in camera si sta racchiuso?
 Serbi silenzio! luangi sen vada,
 Se puro il labbro di lui non é:
 Chè gl'inni a Bacco, secondo l'uso,
 Farommi a sciogliere gridando: oè!

Oh! lui beato, che sa gli Eterei
 Servire e vivere vita innocente,
 Che all' opre bacchiche sacra la mente
 E il pio lavacro sui monti fa,
 E la gran madre Cibele ognora
 Dell'orge venera coi riti santi
 E cinto d'edera, Dioniso onora,
 E il tirso intorno squassando va!

Gite, o Baccanti, gite o Baccanti,
 Dell' ampia Grecia per le città,

Dai frigi monti recando il figlio
 Di Giove, Bromio dond'era incinta
 Chi poi dal volere fulmine estinta
 Fu tra le doglie del partorir
 Con fibbie d'oro Giove il portato
 Serrossi al femore, l'ascose ad Ere,
 E dalle Parche poichè formato
 Fu il Dio cornigero, lo partori.

Poscia con serti di serpi fiere
 Le molli chiome gli ciroui.

Ghirlande a farne, quinci di co'lubri
 L'Evia tirsigera e' cacciatrice;
 Ma tu, di Semele nobil nudrice
 O Tebe, d'ellera t'annoda il crin.
 Il verde smilace t'infiori e abbelli,
 D'abete, o, quercia, t'orni la fronda,
 Spargi le nebridi di bianchi velli,
 E ti santifica col tirso alfin!
 Ma già la splendida Tebe gioconda
 Innalza all' etere Bromio divin,

Che al monte, al monte conduce il Tiaso,
 Ove di femine lo stuol s'aggira,
 Che, poich' il baccchico furor le ispira,
 Le tele e i pettini — abandonâr.
 O dei Cureti stanza, o celeste
 Creta, di Giove nido beato
 Ove con cassidi dalle trè creste
 I Coribanti s'aman fregiar,
 Tondo, con pelli di buoi formato,
 Negli antri il timpano quivi ei trovâr.

La frigia piva dal caro anelito
 Posero e il timpano-in mano a Rea
 Gran Madre, e l'ululo quindi sorgea,
 Che all'orge bacchiche fa di bordon.
 Furenti i Satiri dalla gran Madre
 Ebbero il timpano, che liete rende
 Le trieteridi feste leggiadre,
 Che all' evio Nume si grate son.
 Quando egli a terra lasso si stende
 Ponendo il Tiaso-in abandon:

E quando cinto di sacra nebride
 Allor che il sangue vuol de' caproni
 Grato ai crudivori, su pei burroni
 Di Frigia e Lidia cacciando vien.
 Oé gridando, Bacco lo stuolo
 Guida e frattanto che il latte, il vino,
 Dell' api il nettare scorre pel suolo
 L'aer di Sirio fumo e' ripien,
 E con in pugno l'acceso pino
 Bromio correndo va senza fren.

La molle chioma ruotando all' aure
 Incita a correre gli erranti Cori
 Empiendo l'Etere d'alti clamori,
 E in questi fremiti si drizza a lor:
 Gite, o Baccanti, gite, o Baccanti,
 Dell' aureo Tmolo cura amorosa,
 A Dioniso con danze e canti
 Battendo i timpani rendete onor
 Mentre allo strepito frigio si sposa
 Dei leni flauti dolce il tenor.

Giocosa intonisi la pia melode!
 Corraji, volisi di vetta in vetta,
 Ove la Menade festando gode
 I pié con rapidi salti agitar:
 Tal ruzza e sfrenasi la poledretta,
 Stando la madre l'erba acibar.

Palermo 20 Gennaio GIUSEPPE DE SPUGHES
 1882.

Dem vorkämpfer Platens und des Hellenismus können die ACLV ihrerseits ihre huldigung bei dieser gelegenheit am würdigsten nur in dieser gestalt darbringen, dass sie nämlich des fürsten von Galati lebenswürdige wüdigung mitunterschreiben: „maandero al nostro illustre amico Prof. G. Minckwitz pel suo giorno natalizio la traduzione del primo Coro delle Baccanti, d'Euripide, il quale è anche opportuno, essendo cominciato il Carnevale etc.“ — Aus stadt und provinz Siracus erhielt prof. M. eine von 11 notabela unterschriebene adresse, worüber bei andrer gelegenheit näheres berichtet werden soll. Unsré g. socii Cassone und Cannizzaro publizierten gleichfalls bei dieser gelegenheit verschiedene Minkwitziana

ZUM CENTENARIUM DER RÄUBER.
 SCHILLERS
 RELIGIONSANSCHAUUNG.*)

UNTER dem sanften einfluss seiner sanften mutter und den idyllischen jugendumgebungen hatte Friedrich Schiller anfänglich den plan gefasst sich dem studium der theologie zu widmen. Im knabenalter war es sein höchster ehrgeiz seinem vaterlande als lutherischer geistlicher zu dienen. Im elterlichen hause zu Mahrbach kannte er keine grössere freude als pfarrer zu spielen, indem er mit umgebundener schwarzer schürze und einem käpchen auf dem haar von einem stuhle herab predigten zu halten liebte. Aber das schicksal hatte besseres mit ihm vor. Statt vor einem wurmzerfressenen altare erfolglose segenssprüche an eine träumende gemeinde zu spenden, sollte er durch seine ewig frischen werke für die

*) Voranstehende abhandlung war rechtzeitig in unseren händen und zwar in einem gedruckten ms. Leider ward dasselbe bei der am 9. mai v. j. ausgebrochenen grossen feuersbrunst verlegt, da das ganze redactionsarchiv auf die gasse geschafft werden musste. Übrigens weiss nur der verf., dass die Klausenburger feuerbrunst noch die geringste gefahr war, welche seinem ms. gedroht hat. Nunmehr mag die abhandlung wenigstens zum hundertcentenarium der „Räuber“ 13. jan. 1. j. gerecht erscheinen.
 1871

denkende und fühlende mit- und nachwelt unendlichen segen stiften. Statt vor verschnörkelten kanzeln den fall und die sündhaftigkeit der menschen unaufhörlich zu beklagen, sollte er seine begeisterten hymnen an die auferstehung und würde der menschlichen natur singen. Statt aus bibel und symbolischen büchern unseres tuns richtschnur zu holen, sollte er aus den beiden büchern der natur und der geschichte den weg, die wahrheit und das leben zeigen. Statt eines engherzigen priesters einer confessionellen kirche, sollte er der prophet der ganzen menschheit, statt eines orthodoxen predigers geistlicher slaverei, der herold geistiger freiheit, statt eines prosaischen, auf der dürren haide voll abgestandener satzungen sich ewig im kreise drehenden dorf-pastors, der idealt'e dichter des fortschritts, statt eines beschränkten christen, ein vollendeter mensch werden.

Es war ein glück für Schiller, dass ihn herzog Karl zu anfang 1773 als zögling in seine mit einer abteilung für künftige civildieneer verbundene militärische pflanzschule auf der Solitude commandirte, denn sein eintritt in die Karlschule bedingte das aufgeben des theologischen studiums; und gerade der zwang welcher dort dem zopfigen, doch nicht durchaus verwerflichen erziehungssysteme entsprechend, auf Schillers feuerseele ausgeübt wurde, trug wesentlich dazu bei, ihr einen unauslöschlichen hass gegen alle tyrannie und knechtschaft auch gegen die der religiösen dogmen einzupflanzen.

Zuvörderst äusserte sich Schillers anti-dogmatische, anti-christliche, anti-religiöse gesinnung in der form des hellenismus. Gleich seinem grossem zwilingsbruder Goethe, fand er mehr gefallen an dem frischen, heitern, gebildeten geiste,

an der ästhetischen, fröhlichen und im grunde menschlichen mythologie der Griechen, als an der düstern entsagenden, bluttriefenden, übermenschlichen und darum häufig zu unmenschlichen handlungen verführenden religion des gekreuzigten. Seine „Götter Griechenlands“ sprechen diese geistesrichtung aus:

„Da ihr noch die schöne welt regieret
An der freude leichtem gängelband,
Selige geschlechter noch geführet,
Schöne wesen aus dem fabelland,
Ach! da euer wonnedienst noch glänzte,
Wie ganz anders, anders war es da!“

So beginnt er seine klage und seh-
nend ruft er:

Schöne welt, wo bist du? Kehre wieder
Holdes blütenalter der natur!
Ach, nur in dem feenland der lieder
Lebt noch deine fabelhafte spur,

Alle jene blüten sind gefallen
Von des nordes schauerlichem wehn;
Einen zu bereichern unter allen
Musste diese götterwelt vergehn.

Dann reizte ihn die christliche schein-
heiligkeit zu den wildesten strafreden.
Seinem Karl Moor legt er die an den
pater gerichteten worte in den mund:

„Da donnern sie sanftmut und duldung
aus ihren wolken und bringen dem gott
der liebe menschenopfer wie einem feuer-
armigen Moloch — predigen liebe des
nächsten und fluchen den achzigjährigen
blinden von ihren türen hinweg, stürmen
wider den geiz und haben Peru um gol-
dener spangen willen entvölkert und die
heiden wie zugvieh vor ihre wagen ge-
spannt. Sie zerbrechen sich die köpfe,
wie es doch möglich gewesen wäre, dass
die natur hätte können einen Ischarioth
schaffen, und nicht der schlimmste unter
ihnen würde den dreieinigen Gott um
zehn silberlinge verraten. O über euch
pharisäer, euch falschmünzer der wahr-
heit, euch affen der gottheit! Ihr scheut
1873

euch nicht vor kreuz und altären zu
knieen, zerfleischt eure rücken mit rie-
men und foltert eur fleisch mit fasten;
ihr wähnt mit diesen erbärmlichen gau-
keleien demjenigen einen blauen dunst
vorzumachen, denn ihr toren doch den
allwissenden nennt!“

Bezeichnend ist es auch für Schiller's
religiöse anschauung, dass in seinen dra-
men die meisten jener personen welche
sich offenbar zum gottglauben nicht al-
lein bekennen, sondern ihn selbst fordern,
schlechte naturen sind, während die ed-
leren sittlichen gestalten sich keineswegs
durch einen solchen hervortun. *) Karl
Moor, Ferdinand, Carlos, Posa, Max zei-
gen von einem derartigen glauben nur
geringe spuren. Dahingegen erzürnt sich
das scheusal Franz über die unkirchlich-
keit seines bruders:

„Ahnte mir's nicht, da er noch als
knabe den anblick der kirche,
wie ein missetäter das gefängniss, floh,
und pfennige, die er euch, vater, abquäl-
te, dem ersten besten bettler in den hut
warf, während dass wir daheim mit from-
men gebeten und heiligen predigtbüchern
uns erbauten.“

Wien. Baron CARLOS V. GAGERN.
(Fortsetzung folgt.)

*) Das gleiche verhältniss spielt in dem 2
jahre vorher erschienenen Nathan; vielleicht hat
dieser auch hier, wie im Don Carlos, seinen ein-
fluss auf Schiller ausgeübt.

VEVEY ET L'ABBAYE DES VIGNERONS.

„Mille campagnes riantes,
Mille côteaux fortunés.“

(LAURENT GARCIN.)

RIEN de plus agréable que la petite
ville située a l'embouchure de la turbu-
lente Véveyse. Surmontée de l'église de

Saint-Martin, qu'on aperçoit sur une colline, on est étonné du peu d'espace qu'occupe le principal groupe de cette paroisse, qu'on appelle ordinairement, Montreux, formé par les maisons des Planches et du Châtelard, et dont le nom est connu dans toute l'Europe. Cachées dans les noyers épais et dans les peupliers de Virginie, ces maisons sont bâties entre deux mamelons dont l'un est couvert de noirs sapins et l'autre qu'on nomme le Righi vaudois, porte un grand chalet en bois rouge fréquenté en été par les étrangers. Derrière les habitations apparaît dans le lointain une montagne aux cimes déchirées que l'hiver blanchit de neige et qui se couvre l'été d'une pâle verdure tachetée de quelques sapins. Montreux est situé sur une ramification du Jorat, couverte d'arbres et de vignobles. Ses maisons, ses terrasses entourées de plantes grimpantes, ses pavillons, sa petite place carrée dont le fond est occupé par un monument orné de colonnes, paraissent sortir des flots du Léman. Les jardins se terminent à la Tour-de-Peilz, petite ville qui semble être un faubourg de Vevey, par la tour de Jaquemart, dernier débris d'un château féodal, qui servait de prison à l'époque de la domination de L. L. E. E. de Berne. L'antique donjon semble avoir l'humeur morose des vieillards. Les choses inanimées présentent souvent de lointaines analogies avec la vie humaine; ou plutôt, préoccupés du drame saisissant de notre propre existence, croyons-nous le retrouver partout autour de nous.

Dans ce pays où semble régner le bien-être, Vevey ne songe pas uniquement aux satisfactions matérielles. Les établissements d'instruction et de bienfaisance sont nombreux dans cette Helvétie dont un journal disait: „Le radi-

calisme et la révolution ont fait de la Suisse un foyer d'anarchie, l'asile de tous les bandits conjurés contre l'ordre social!“

Les promenades de Vevey, soigneusement entretenues, offrent, après le travail un moyen de se délasser agréablement. Les bosquets de Rouvonnaz, coupés de sentiers ombreux, conduisent aux retraites de Gillamont. De l'autre côté du lac, les cinq pics de la Dent du Midi déchirent les nues, et la plus haute cime du Saint-Bernard respandit sous son manteau de neige. Ce contraste fait ressortir l'aspect gracieux de la rive vaudoise. A l'ouest, s'étend la ligne du Jura, pareille à une ceinture bleuâtre.

On célèbre joyeusement au pied de ces riants côteaux de Vevey la fête antique de l'Abbaye des vigneronns. Ces processions animées de jeunes filles et de fiancés couronnés de fleurs, qui se développent sur les collines en chantant l'amour et le vin semblent faites pour ce bel amphithéâtre. Alors le ciel prêt à s'envelopper du manteau brumeux des hivers étincelle une fois encore de tous les feux de l'été. L'azur du lac respandit ainsi qu'aux plus beaux jours, et les oiseaux de passage qui vont ailleurs chercher un climat plus doux, s'arrêtent, un instant ravis, sur les rameaux des platanes d'où tombent de larges feuilles d'un jaune d'or, avec un murmure pareil à celui de la neige destinée à les remplacer bientôt.

Firenze. 15 Octobre 1881.

DORA D'ISTRIA.

(A suivre.)

PETŐFIANA.

XXXVIII (Tot. ser. 69.)

PETŐFI AMERIKAI PROSPECTUSA

— a legelső a maga nemében — elég érdekes, hogy csupa curiositásból szőszertint ide iktassék, néha korántsem értünk egyet valamennyi fordulataival.

Sold by Subscription.
Price one Dollar.

READY FOR DISTRIBUTION
on or before
December First, 1881.

Sold by Subscription.
Price one Dollar.

GEMS

FROM

PETŐFI and other HUNGARIAN POETS,

WITH

A MEMOIR OF THE FORMER
and a review of

HUNGARY'S POETICAL LITERATURE.

BY WM. N. LOEW.

On or before the first of December next, the Undersigned will publish the above volume for which he respectfully invites the public to subscribe.

Longfellow and Bryant, Poe and Halleck, Dana, Emerson, Holmes, Lowell and Taylor are well known and as thoroughly appreciated on the banks of the Danube and Tisza as they are by their countrymen on the banks of the Hudson, the Missouri and the Mississippi:

But Kisfaludy and Kazinczy, Berzsenyi and Kőlesey, Garay and Bajza, Vörösmarty and Petőfi and Arany are unknown to American readers.

It shall be the object of this volume to convince American students of foreign literature that Hungary possesses a rich and interesting poetical literature, the wealth and excellence of which are on a level with those of the most advanced European countries.

To the many thousand Magyar families now residing in America this volume will be a welcome household work, and in its family circles will find sweet recollections and traditions of the dear old home.

Our „Gems from Petőfi and other Hungarians Poets“ will contain poems from almost every tuneful bard of Hungary who sang within the last fifty years, but we only mention here the immortal names of Petőfi, Vörösmarty and Arany whose lyrical and epic poems are in the truest sense of the word the purest gems of Magyar poetry.

It will be a neat volume, containing about one hundred choice selections from Magyar poetry, printed in clear bold type and on fine, heavy paper.

Price one Dollar. Sold by Subscription.

Subscriptions received by

New York, October 1881.

Paul O. D'Esterhazy,
29 BROAD STREET, N. Y.

Please to fill this out and send to the above address, stb.

Ennek a publicciónak legalább már is megvolt az a jó hatása, hogy Phillips Henrik bölcsesztudor Philadelphianban, t. iróárszunk, hosszabb tanulmányt készít Petőfiről.

XXXIX (70.)

TORI NGA TOMARE BA . . .

(Petőfi's „Reszket a bokor“ in japanischer übersetzung.)

Beitrag zur Petőfi-Polyglotte der ACLV.
cf. Jahrg. 1877 p.*)

I.

DER STRAUCH ERZITTEBT . . .

*TORI nga tomare ba, koyeda nga uguko
omai omoeba, tohitats bakari
hiro' seka'i ni, takara to you wa,
omai no hoka ni, ari wa sen.*

II.

DIE DONAU IST SO VOLL . . .

*Kazoiro no ai no oyoba nu, wattassi no
ko'wa, hon-ni Donau no mits mitite,
ahuru-ru made ni koissiki wo, omae wa
sirazu ni, orukai na.*

III.

ICH WEISS, DU WARST MIR GUT . . .

*Iis zo ya ota, sono toki wa, ma da
ataatakaki harugessiki, ima wa
same yuku huyugare no, sore to
mo ima nu wasurenu ka latoi
wassurete kuretatote, wosya waruku
wa omoya sen.*

Yedo (Wien.)

KIYO-Ō-HONGMA.

*) S. die deutsche übersetzung in: „Petőfi. Auswahl aus seiner Lyrik“ (Leipzig Kollmann. 2A. München Uffad.) p. 90. Obige übersetzung verdanken wir der frdl. vermittlung des oberst Baron Carlos von Gagern Attaché der japanischen gesandtschaft in Wien. Die übersetzung ward schon ausführlicher angezeigt durch uns in einer augustnummer von 1880 des „Elle-Ōr“, ohne dass jedoch daselbst mehr als bloss die erste strophe des japanischen textes mitgeteilt worden wäre. Herr Kiyo-Ō-Hongma, der sich um unsere ungarische literatur grossen dank erworben hat, war so gütig sein uns auch in Katakana-schrift uns zu überlassen. Es soll gelegentlich lithographiert mitzuteilen werden. Bed.

SYMMIKTA.

LJÚFLINGSMÁL EDHA LJÚFLINGS DIKTUR.

Originaltext, kritische bemerkungen und verdeutschung nach brieflichen mitteilungen aus Island von STEINGRIMUR THORSTEINSSON.

I. SOFDHU, sofdhu, somur minn!
svo sofa fleiri, sefur selur t sjá,

*svanur á báru, mán í hólmi,
manngi thig svæfir;
sofðu, eg unni þér.*

II. *Kýr á bási, hálfur í stíu,
*hjörtur á heilli en í hafsfiskar.
mús undir steini, madhkur í jörðu,
ormur í urðhu;
sofðu, eg unni þér.*

III. *Björn hjá vötnum en í björgum skarfar,
refar í hreysum reyðar í fjörnum
dýtir á ísi, endur í bökkum
otur í gljúfrum;
sofðu, eg unni þér.*

IV. *Seidhar á fludhum í sundi murtur,
björn á heilli með breiðhum hrammi
*vargur í viðú í vatni *gedda
dýt í tóhu
sofðu, eg unni þér.
(Fortsetzung und schluss folgt.)*

I. SCHLAFE, schlafe, du söhnchen mein,
So schlafen viele: der seehund schläft im meer,
der schwan auf der welle, die möve auf
dem holm —
niemand sonst schläfert dich ein,
schlafe, ich liebe dich.

II. Die kuh vor der krippe, das kalb in der hürde,
der hirsch auf der heide, im meere die fische,
die maus unter dem steine, in der erde
die made,
der wurm in dem staub,
schlafe, ich liebe dich.

III. Der bär bei den wassern, die pelikane am
strandfels,
in den berghöhlen die fuchse, die forellen
im teich,
die schwäne auf dem eis, die enten an
den ufern,
die otter in der bergschlucht,
schlafe, ich liebe dich.

IV. Die fischbrut in den meeresteichen, der
murtrfisch im sunde
der bär auf der heide mit breiter tatze,
der wolf im walde, der hecht in dem see,
der schwan auf dem strom,
schlafe ich liebe dich.

(Fortsetzung und schluss folgt.)

Reykjavík.

THORSTEINSSON.

Zu dem Ljufingsmál, das in nicht isländischen kreisen
fast unbekannt sein dürfte, bemerkt herr Thorsteinsson, der
1879

so freundlich war unsere aufmerksamkeit darauf zu lenken, u. a. folgendes (Reykjavík 8. nov. 81): „... wie ich glaube, ein sehr altes gedicht ... aber nicht genug erläutert. Es ist auch sehr schlecht überliefert. Da Sie es wohl nicht kennen, schicke ich Ihnen den ersten (wichtigsten) das eigentliche wiegenlied enthaltenden abschnitt davon, eigentlich nur um Ihre meinung über das alter und ursprung des gedichtes zu hören. Könnte es nicht ein uraltes germanisches wiegenlied sein? In Island ist es wohl nicht in seiner ursprünglichen gestalt entstanden. Gibt es eine sammlung wiegenlieder aller völker? Es wäre recht interessant eine solche zu haben.“ Wir empfehlen diese fragen unseren g. herrn sociis und fügen nur noch hinzu, dass die in der fortsetzung folgenden strophen 5–6 etwas lyrische färbung zeigen. Übrigens haben wir uns erlaubt den originaltext in langzeilen zu geben; bloss die vierte langzeile erscheint des kehrreims wegen gebrochen. Der asteriscus auf den worten hjörtur, vargur, gedda bezieht sich auf des isländischen mittellers skrupel.

(Schluss folgt.)

RUMÄN NÉPDALOK A CZIBLES HEGY TÖVÉBÖL.
(Rumänische volkslieder. Inedita aus dem nord-osten Siebenbürgens: sammt magyarischer interlinearversion.)

VI.

Mei badica de departe!
Hej kedvesem távollévő!

Trimete-mi mie o carte,
Küldj nekem egy levelet

Ori pe posta, ori pe solu:
Akár a postán, akár kővetőtől

Că nu potu de alu teu doru;
Mert nem bírok utánnadi vágyammal;

Ori pe sóre, ori pe stele,
Vagy a naptól vagy a csillagoktól

Că nu potu de a ta jale.
Mert nem bírok utánnadi féjaldammal.

Mei bade! de dorulu teu
Hej kedvesem sovágásom miatt utánnad!

Tare pica perulu meu,
Nagyon hull a hajam

Tote dile 'lu ungu cu untu:
Minden nap kenem vajjal

Elu de acea pica mai multu;
Attól hull még jobban

Tote dile 'lu ungu cu miere:
Minden nap kenem mézsel

Elu de acea mai tare pere,
Attól még jobban pusztul

Mei baditia, de a ta jale!
Hej kedvesem érted való féjaldammaban!

Pécs.

GERECZE P.

Liebster du, im fernen land,
Schick ein briefchen unverwant:
Durch die post schicks, durch die sonne,—
Ich vergeh' nach dir, du wonne;

Durch die post schick's, durch die sterne,—
 Ich vergeh weil du so ferne.
 Anfällt mir mein lockenhaar,
 Ob mit butter ich es zwar,
 Täglich streiche, fällt es doch —
 Auch mit honig streich' ich's noch:
 Und es fällt nur ärger aus —
 Ach, denn du kehrst nicht nach haus.

L.

**VOLES LIEDER DER TRANSILVANISCH-UNGARISCHEN
 ZIGEUNER. INEDITA.**

(ERDÉLYILYIKA ZILYA ROMANE.)

Neue Folge.

V.

*Oi delate, delate,
 Kitsi roma hin kade
 Sepre mande cañarde.*

*Oi delate, delate,
 Kitsi cave hin kade
 Sepre mande hin rushle.*

O du Gott, du grosser Gott,
 Wie viel ehemänner hier im dorf,
 Alle sind über mich hergefallen.

O du Gott, du grosser Gott,
 Wie viel burschen hier im dorf,
 Alle sind über mich aufgebracht.

VI.

*Na ñi mas, na ñi manro,
 Na ñi lon, na ñi aro,
 Nitse buka gazdatshia,
 Numa buka seretshia.*

Weder fleisch im haus, noch brot,
 Noch an salz und mehl ein lot:
 Wahrlich eine wirtschafft gross —
 Lauter glück und segen bloss!

L.

Anm. gazdatshia und seretshia sind die zunächst aus dem walachischen entlehnten ungarischen worte.

BIBLIOGRAPHIE.

Enthaltend nur diejenigen vergl. litterar. nova u. a. werke, welche der redaction zugeschiedt worden sind und ev. ihre besprechung finden.

124 (264.) *Poesias populares de „El Pequeno“*. Tomo II. Segunda edicion. — Santjago. Impreso por Pedro, G. Ramirez 4. Calle de Echaurren. 1881. 16° 96.

Thorsteinsson Steingrím. Ljóðmaeli. Reikjavík. A forlag Kr. Ó. Thorgrimssonar prentudhú í prentsmidhju Ísafoldar 1881. XII+305.

De Olavarría y Ferrari. Episodos Historicos Mexicanos. Una venganza insurgente. Memorias 1881

de un Criollo 1812. Mexico, 1881. Tip. Literaria. San Andrés y Betlemitas 8 y 9. — kl. 8° 226. [Colophon: Tal es la sencilla y admirable historia de Una Venganza Insurgente Fin. etc.]

Bleek W. H. Ph. D. (Curator of the Grey Library, foreign member of the R. Bavarian Academy of Sciences, &c.) A brief account of Bushman Folk-Lore and other texts (*Quid mundus sine calamo?*) Second Report concerning Bushman Researches, presented to both Houses of the Parliament of the Cape of Good Hope, by command of His Excellency the Governor. Cape Town: J. C. Juta. — London: Trübner & Co. — Leipsic: Brockhaus. Schm. fol. 21.

Phillips Henry, Jr. Head-Dresses exhibited on ancient coins. Philadelphia privately printed 1881. (Two hundred copies printed). breit 4° 8. (T. R. Marvii & Son printers Boston.)

The Melbourne University Calendar for the academic years 1881—82 [Vignette: Wappen der Universität, eine Victoria zwischen 3 sterren schwebend. Postera crescama laude.] Melbourne: Printed for the University by R. S. Brain, Acting Government Printer. 1881. 8° XII+348.

130 (270.) *Folk-Lore Journal*, edited by the working Committee of the South African Folk-Lore Society (*Semper quid novi ex Africa.*) Vol. II. 1880. Cape Town: Darter Brothers & Walton. London D. Nutt. 1880. [Mit lebhaftem bedauern muss hier die tatsache verzeichnet werden, dass dieses originelle organ bereits nach 2-jährigem bestand aufgehört hat zu erscheinen. — hoffentlich nur einstweilen; wie seinerzeit 1878 Rolland's „Mélusine“, die jedoch schon mit ihrem ersten jahrg. der Aschgrauen Internationale, d. i. dem Weltphilistertum, zum opfer fiel, bis sie zum glück wenigstens in gestalt eines jahrbuchs soeben wieder aufstehen konnte: s. nr. 132.]

Mayet P. (Okurasho Koman. Ratgeber des kaisert. jap. Finanzministeriums.) Die japanische Staatsschuld: zwei vorträge geh. am 26. Sept. & 12 Oct. vor der Deutschen Gesellschaft fuer Natur- & Völkerkunde Ostasiens. SA. aus den Mitteilungen der D. G. f. N. u. V. Ostasiens-17. Heft. Yokohama. Buchdruckerei des „Echo du Japon“ 1879. Fol. 43.

(*Rolland.*) Almanach des Traditions populaires. Première année 1882. Paris Maisonneuve & Cie 12° 144. (Einzig in seiner art.)

CORRESPONDANCE.

— Azt a véletlent, hogy éppen az 1882. év legelső számával fejezte be az ACLV — 1882-ik hasábját, méltóztatásnak t. olvasóink, velünk együtt, jó omennek venni jövőre is. 5.20. 16 = 1882—282. (282 hasábhöz 10 fély czimlapot számítva, egy teljes hatodik évf. ingyen jart.)

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.GIORNALE DI LITTERATURA
COMPARATA.PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITTERATUR.TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.TIMARIT FYRIR BÖKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miseram est et vile problema, vniuers tantum nationis scriptorem doctum esse: philosophico quidem ingenio hic quasi terminus nullo pacto erit acceptus. Tale enim ingenium in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentum est natio quaeque quavis singularissima?) acquirere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad KÖBNERVM.)

FVNDATEORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI & HUGO DE MELTZL.

Socii operis:

Abshoff E., Münster.	Baron Gagern C., Wien.	Mistral F., Maillane.	Storck W., Münster.
Mme Adam E. (J. Lambert), Paris.	Gierse A., Naumburg.	Mitko E., Cairo.	Van Straalen S., London.
Amiel Frédéric, Genève.	Gwinner W., Frankfurt a. M.	Molbech Ch., Kopenhagen.	Strong H. A., Melbourne, (Australia, Victoria).
Andersson R., Madison, Wis.	Hart H., Bremen.	De la Montagne V. A. Antwerpen.	Szabó K., Kolozsvár.
Arenarius R., Zürich.	Hart J., Berlin.	Nerrlich P., Berlin.	Szamosi J., Kolozsvár.
Baynes J., London.	Höman O., Kolozsvár.	Clavarría y Ferrari E. México.	Szász Károly, Budapest.
De Beer T. H., Amsterdam.	Jakudjsjan Werthanes, Brassó (Constantinopel.)	Óman V., Örebro (Sverige).	Sziliágyi Sándor, Budapest.
De Benjumea N. D., London.	Inve S., Kolozsvár.	Patuzzi G. L., Verona.	Sziliási G., Kolozsvár.
Benthien P., Valparaiso. (Chile.)	Ingram J., London.	De Peñar B. L., (La Rivera). Granada.	Id. Szinyei I., Budapest.
Bergmann F. W., Strassburg.	Jochumsson M., Rejkjavik.	Phillips jr. H., Philadelphia.	Szongott K., Szamos-Ujvár.
Betteloni V., Verona.	Kanitz A., Kolozsvár.	Podhorszky L., Paris.	Teichmaan A., Basel.
Blázeo G., Verona.	Katscher L., London.	Pott A., Halle a. S.	Teza E., Pisa.
Bozzo G., Palermo.	Passe Koltzoff-Massalsky H., (Dora d'Istria), Firenze.	Rapisardi M., Catania.	Thiaudière E., Paris.
Butler E. D., London.	Körber G., Breslau.	Rolland E., Annay sous Anneau.	Thorsteinsson S., Reykjavik.
Cannizzaro T., Messina.	Mrs Kroeker-Frellgrath London.	Rollett H., Baden (b. Wien.)	De Török A., Kolozsvár.
Carrion A. L., Malaga.	Kitschner J., Berlin.	Sabatini F., Roma.	Vogler M., Leipzig.
Cassone G., Noto (Sicilia).	Lindh Th., Bonga.	Sanders D., Alt-Strelitz.	Volger O., Frankfurt a/M.
Chattopádhjáya Nisi Kántá Paris (Calcutta.)	Miss Lloyd Capetown (South Africa.)	Scherr J., Zürich.	Várvady Antal, Bózza-Paszta.
Conte Cipolla F., Verona.	De Maza P., Cádiz.	Schmitz F. J., Aschaffenburg.	Victor W., Wiesbaden.
Dahlmann R., Leipzig.	Mainze R. L., Cádiz.	Schott W., Berlin.	v. Walther F., St. Petersburg.
Dederding G., Berlin.	Mare F., London.	De Spuches Principe Di Galati, Palermo.	Wenzel G., Dresden.
Dési A., London.	Marzials Th., London.	Staufe-Simiginowicz L. A., Czernowitz.	Wernecke H., Weimar.
Espino R. A., Cádiz.	Mayet P., Tokei (Yédo.)	Sterio P., Messina.	Weske M., Dorpat.
Falek P., Reval.	Meltz O., Nagy-Szeben.	Stempel M., Berlin.	Wessely J. E., Leipzig.
Farkas L., Kolozsvár.	Milelli D., Milano.		Whitehead Ralph Kildrum- my (Scotland).
Felméri L., Kolozsvár.	Minckwitz J., Leipzig.		Wolter E., Moskau.
Fraaccaroli G., Verona.			Miss Woodward A. (Fore- ster A.) Philadelphia.
			Wiss Zimmerer H., London.

Sämtliche artikel der ACLV, eines polyglotten halbmonatlichen organs, zugleich für höhere übersetzungskunst und sogenannte weltliteratur, für „folklore“, vergleichende volksliederkunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, sind original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. — Im reinitlerar. verkehr der ACLV sind alle sprachen der welt gleichberechtigt. beiträge in entlegeneren idiomem wolle man mit interlinearversion, in einer der XI tielsprachen, event. auch transcription, versehen.

Jeder mitarbeiter wolle in der regel bloss seiner muttersprache sich bedienen.

Sommaire du No CII. DORA D'ISTRIA. Vevey et l'abbaye des vigneronns (suite.) p. 19. — gr. PLATEN. Briefe an Schwenck. Inedita aus Platen's originalhs. mitget. v. prof. M. p. 25. — BERGER W. Armenische sprichwörter nach TIGRANIAN's mundl. bericht. p. 28. — Symmikta. (CERECZE. Rumän népdalok VII. — ROLLAND. Horace et Lydie en vers berichions. — FRH. v. EÖRVÖS. An meine mütter.) p. 29.

VEVEY ET L'ABBAYE DES VIGNERONS.

„Mille campagnes riantes,
Mille côteaux fortunés.“
(LAURENT GARCIN.)

(Suite.)

Soudain, tout le paysage s'anime. Des hymnes de joie et une rumeur lointaine réveillent le solitaire qui se livre aux bords des eaux à des rêveries sans fin. Comme dans une gracieuse vision, il aperçoit de longues files de Vaudois qui s'avancent à travers les rues de Vevey. A leur tête, le printemps couronne de pampres deux villageois qui ont le mieux cultivé leur vignoble. Ils sont suivis du Conseil de la Société et de l'Abbé maniant la crosse, avec autant d'aisance qu'un de ces anciens évêques de Lausanne, dont l'autorité s'étendait de l'Aubonne aux rives de l'Aar, azuré comme un ciel d'Italie. Après eux vient Bacchus, jeune garçon porté par des nègres sur le tonneau classique. Il est entouré de Faunes, armés de thyrses, de Bacchantes agitant follement le tambour de basque, de Satyres qui mènent une victime aux cornes dorées, couverte de guirlandes et de bandelettes, comme au temps où l'univers civilisé adorait les dieux créés par la puissante imagination des Hellènes. Des canéphores portent un encensoir, un trépied et un autel de forme antique devant une prêtresse, dont la majesté rappelle les Sibylles vénérées de Cumès ou de Samos. Le vieux Silène, paré de pampres, s'avance chargé d'une amphore

rustique, et chancelant sur son âne. Une foule d'enfants l'accompagnent, promenant au bout de leurs bâtons, avec leur pétulance ordinaire, les attributs de l'agriculture. Les souvenirs bibliques se mêlent dans ce pays où l'Ancien Testament est aussi lu que le Nouveau aux traditions du culte que les Romains rendaient à Bacchus sur ces côteaux féconds. Un lourd charriot aux roues criantes traîne l'arche où Noé et les enfants du patriarche semblent occupés, comme aux premiers jours qui suivirent le déluge à la culture de la treille. Quatre *messiers* joufflus et robustes transportent la grappe de Canaan. Tous chantent le vin qui naît sur leurs collines. Les dieux du polythéisme reparaissent après les personnages de la Bible. On entend le bruit cadencé des marteaux. C'est Vulcain avec ses Cyclopes, qui sur une enclume massive réparent les socs et les serpes des vigneronns. On foule le raisin dans une cuve ambulante, qu'une troupe de moissonneurs escorte joyeusement. Puis une jeune fille, entourée d'épis et de pavots, parait sur un trône au milieu de prêtresses et de moissonneuses. Chargée du rôle de Cérès, elle tient une javelle et une serpe comme Norma qui va couper le gui sacré. Palès vient après Vulcain, et après Cérès, les bergers, les faucheurs et les *armaillis* qui chantent en traînant les meubles de leurs châlets :

Léz armailli dei Colombetté
Dé bon matin sé san lévâ ;
Ah ! ah ! ah ! ah !
Liauba, liauba ! por ariâ !
Vénid toté, blantzé, noiré,
Rodzé, motallé, dzouven et otré
Dézo ou tzâno,
Jo voz'a rio,
Dézo ou treimbllo
Jo le treintzo
Liauba ! liauba ! por ariâ !
Lé senailliré
Van lé primérisé,

Lé toté nairé
 Ván lé dérairé;
 Liauba! liauba! por ariá!

Kan sein végnü aï bassé zivoné,
 D'une sein lopi k'lan pu passá;
 Ah! ah! etc.

Pouro Pierro, qué fein no icé?
 No no sein pa mau einreimblá!
 Ah! ah! etc.

No fau allá frappá la porta,
 A la porta dé l'eincourá.
 Ah! ah! etc. (1)

Un groupe de Suisses, ornés du pittoresque costume de Guillaume Tell rappelle les jours terribles de la vengeance et de la victoire. Ce peuple résolu, qui manie aussi volontiers la carabine que la serpe des vigneron et la bêche du laboureur, ne perd jamais de vue les luttés de ses belliqueux ancêtres. Même au milieu de ses fêtes les plus gaies, il aime à penser à leurs épreuves. Sachant que les Etats puissants sont ordinairement disposés à s'arrondir aux dépens de leurs voisins et à constituer de „grandes agglomérations“, il est convaincu que pour lui le jour de la bataille peut facilement succéder au jour du plaisir. Aussi répète-t-il avec ardeur les chants qui, comme celui-ci, rappellent leurs exploits à la mémoire de leurs descendants:

D'Erlach dans la campagne,
 Où donc est le cimier?
 De Tell, sur la montagne,
 Où le sifflant acier?

D'Arnold sur le rivage,
 Où, le bras saint et fort,
 Faisant un grand passage
 De victoire et de mort?

Où, Léman sur ta grève,
 La voix de Berthelier,
 S'écriant: Pour Genève
 Je mourrai le premier?

De Davel, âme auguste,
 Où le libre échafaud,

Trône d'un homme juste,
 Succombant le front haut?

Pourtant, guerrier sublime,
 Schwytz est là toujours,
 Là, debout, sous la cime
 Aux imprenables tours:

Cime de sang trempée,
 Qui lui sert de drapeau!
 Lui, ceint de son épée
 La main sur le pommeau.

Et dans son vert domaine,
 Au bord du torrent sourd,
 L'Ours, toujours se promène,
 De son pas ferme et lourd: (2)

Bête puissante et sage,
 Aux durs et fins regards:
 Lion par le courage,
 Renard pour les renards. (3)

Les symboles du pâle automne et une noce villageoise terminent le riant cortège. L'air est tout plein de cris de joie, de chants, de rires éclatants. Partout brûillent les fleurs et les toilettes aux vives couleurs; partout se ferment des danses de caractère. La grande prêtresse, les Faunes et les bacchantes exécutent des ballets. Des scènes épisodiques complètent la fête champêtre. Une noce représente l'égalité qui est bien plus chère que la liberté aux nations novo-latines. La châtelaine oubliant les traditions de l'Ours bernois „aux durs et fins regards“ danse le menuet avec son notaire; le baron (4) daigne valser avec l'épouse d'un villageois. Mille groupes joyeux se forment à l'ombre des bosquets, ou se perdent dans le lointain. Au déclin du jour, un immense banquet est dressé au bord du lac sous les marronniers de l'Aile. Là retentissent de nouveaux hymnes en l'honneur de la patrie.

On retrouve dans les traditions populaires de la Suisse française les mêmes traces de paganisme que présentent les cérémonies de „l'abbaye des vigneron.“

Les „dieux en exil“ du vieux monde — tel est le nom que leur donne H. Heine — apparaissent dans les superstitions du peuple comme un souvenir chaque jour moins distinct de deux cultes puissants, le Druidisme et le polythéisme gréco-romain.

Il n'est point étonnant que les fées aient choisi le *Scex que plliau*, situé à deux heures de marche de Vevey, pour une de leurs résidences favorites. Le rocher paraît façonné par la main de ces êtres fantastiques. Il a la forme d'une section de cercle dont le sommet, qui surplombe, laisse tomber l'eau filtrant dans ses flancs, tandis que sa partie extérieure, bordée d'alisiers aux fruits de pourpre, de genévriers aux feuilles linéaires et de verts sapins, ne présente pas la moindre trace d'humidité. Cependant „les fours“ ne sont pas le plus merveilleux palais des fées sur la terre vaudoise. (3) A l'extrémité du lac de Brenet, on trouve, en se dirigeant à droite, dans une gorge sauvage, la fameuse „Grotte des fées“ (*Cava di Faïe*), creusée dans les flancs de la montagne qui forme le côté septentrional de la vallée d'Orbe. Elle a l'aspect d'un vaste temple du moyen-âge dont la nef serait dégradée. Le clocher est représenté par un cône immense, haut de plus de 300 mètres. De l'intérieur de la grotte, on peut par un chemin raboteux, pénétrer dans un second étage. Autrefois les fées vivaient dans ce palais en bonne intelligence avec les bûcherons, et venaient même se chauffer volontiers aux feux allumés par ces rustiques vaudois. (6) La tradition a conservé plus d'un récit sur les causes de leur rupture. Laquelle est la vraie, je n'oserais me prononcer sur un problème de cette gravité. M. M. Eudes de Mirville et Gougenot des Mousseaux, qui connais-

sent les habitudes intimes des esprits, — sujet qui a fort occupé l'imagination de nos contemporains, — pourraient seuls traiter d'une manière compétente ces questions délicates. (7) Quelques personnes affirment qu'une des fées, pareille aux aériennes *Frumosèle* de la Roumanie, dont le coeur est loin d'être insensible, s'irrita de la mauvaise foi d'un montagnard qu'elle avait comblé de ses bienfaits, et qui n'observa pas les conditions du traité auquel il avait consenti. D'autres récits se bornent à rendre l'indiscrétion des bûcherons responsable du départ des fées; car les fées du Pays-de-Vaud, habituées au calme de leurs belles solitudes, sont essentiellement sauvages. Elles redoutent par-dessus tout les importuns. Dans le cas où elles n'auraient pas d'autre défaut, elles mériteraient beaucoup d'indulgence, s'il faut en croire un poète vaudois:

J'aime fort les humains et j'évite le monde,
En gens meilleurs que moi cet univers abonde;
Mais, s'il faut que la Muse ait un de mes vœux,
Je me trouve fort bien, lorsque je suis loin d'eux. (8)

L'histoire d'une féé de „la vallée de la Grand Eau“ montre d'une manière encore plus frappante quelle sympathie secrète attire ces divinités populaires vers les enfants ingrats d'Adam. Dans cette vallée, se trouve une cabane, admirablement située, à laquelle on donne le nom de *Fahü*. Là s'était fixée une fille de l'air, amoureuse d'un paysan vaudois. Oubliant son illustre origine, ses palais mystérieux, les danses joyeuses au clair de lune et les courses nocturnes sur le gazon fleuri, elle s'était appliquée à devenir une bonne ménagère, et à gagner par son existence aussi modeste que dévouée, l'affection de l'homme dont l'amour était toute sa vie. Mais hélas! quelle intimité durable peut exister entre une âme presque céleste et les vulgaires

habitants de ce monde, surtout quand ils sont aussi idéalistes que les paysans. Chaque jour révélait à la fée quelque imperfection de son rustique amant. Ses inclinations grossières, sa brutale inconstance, son goût pour les satisfactions les plus matérielles, pour le vin, par exemple, ne permettaient plus de conserver le moindre doute sur la bassesse de ses instincts. En vain sa protectrice usait-elle de toutes les ressources d'un pouvoir surnaturel pour embellir sa demeure et rendre sa vie plus douce, notre „manant“, bien convaincu de son mérite, n'en était que plus fier et plus insolent. La fée comprit enfin avec tristesse que ses bienfaits ne transformeraient point cette imparfaite nature. Un jour, elle disparut en détruisant les oeuvres de ses mains, mais sans tirer aucune vengeance de celui qui l'avait méconnue.

Firenze, 15 Octobre 1881. DORA D'ISTRIA.
(A suivre)

GRAF PLATEN
AN KONRAD SCHWENCK.

Inedita Platens mitgeteilt von
Prof. Minckwitz in Leipzig.

ERSTER BRIEF.

Auf der Insel Palmaria,
den 26. Juli 1828.

MEINEM Versprechen gemäss, Ihnen Nachricht von mir zu geben, werther Freund, nehme ich die Feder in die Hand, wiewohl ich Ihnen wenig oder nichts Interessantes zu melden habe. Seit Mitte vorigen Monats habe ich ein einsames Landhaus auf dieser Insel gemiethet, und denke noch bis gegen Mitte Septembers hier zu bleiben. Die gesunde Luft, die Bequemlichkeit der Bäder und die beständige Frische machen diesen Aufenthalt zu einem der schönsten Italiens, um die heissen Monate hier zuzubringen;

abgesehen selbst von der Schönheit der Lage und Aussichten, da man von der Insel die Küsten Genua's, Frankreichs, Corsika's und die italienischen Ufer bis Piombino hinunter bei heiterem Wetter übersieht. Eine kleine Schilderung dieses Aufenthalts werden Sie im nächsten Cottaischen Almanach in einem Einladungsgedicht an Herrn von Rumohr, dessen äusserst lehrreiche und interessante Bekanntschaft ich in Florenz gemacht habe, finden.

Meine Reise ging über Perugia, wie die Ihrige, und ich wünsche nur, dass Sie nicht versäumt haben, Assisi zu besuchen, welches mich in einem hohen Grad angezogen, besonders der herrliche gewölbte Bogengang von gothischen Loggien, die um das berühmte Kloster herumführen, einer der schönsten architektonischen Räume, die ich kenne. Ebenso der Minervatempel, der dem Marktplatz ein so heiteres Ansehen giebt. Hierher bin ich über Livorno, Pisa und Lucca gekommen. Wenn Sie Livorno nicht gesehen, so haben Sie nicht das mindeste verloren. Ich glaube nicht, dass es eine Stadt in Italien giebt, die so wenig Interesse darbietet. Selbst das Handelsleben erscheint eher kleinlich, die Küsten flach und kahl. Eine der lieblichsten Städte Toskana's aber ist Pistoja, in der Einsamkeit und Verlassenheit, sowie in der Bauart an Pisa erinnernd, aber noch traulicher und den Gebirgen näher. Von hier aus gehe ich nach Genua und Piemont, die Wintermonate denke ich in Mailand und Venedig zuzubringen, besonders um den venetianischen Carneval zu sehen, den ich mir, vermöge des Lokals auf dem Markusplatz, interessanter als den römischen vorstelle, wo man sich zwischen der Wüstheit des Pöbels und den Carossen der Vornehmen durchzudrängen hat.

Der „romantische Oedipus“ liegt bereits in einer sauberen Abschrift vor mir. Sie haben durch die mitgetheilten Fragmente einen zu unvollständigen Begriff von diesem Gedicht, das ich für weit kräftiger und gediegener als die „verhängnissvolle Gabel“ halte. Ich habe es Cotta'n angeboten. Will er kein bedeutendes Honorar dafür geben, oder nimmt er Anstoss, dass Heine und Böttiger, mit denen er verbunden ist, darin angegriffen sind, so wird Ihr Brönner vielleicht sich damit befassen wollen. Melden Sie mir vorläufig etwas darüber! Ich wünsche eine runde Summe; denn bogenweise kann ich mir ein Gedicht dieser Art nicht wohl honoriren lassen. Abgesehen von allem Uebrigen möchte es in Styl und Versbau nicht leicht seines Gleichen finden. Vor Allem wäre mir daran gelegen, es bald gedruckt zu wissen, besonders ehe ich das nördliche Italien wieder verlasse. Meine lyrischen Gedichte, die Cotta elegant ausgestattet, entwickeln, trotz Schwabs Korrektur, einen grossen Reichthum an sinnstörenden Druckfehlern. Ich habe Cotta gebeten, dieselben in einer Zeitschrift bekannt zu machen; doch weiss ich nicht ob er es gethan hat (??). In der Hymne sind ein Paar mal ganze Worte ausgelassen. Das dritte Buch ist am fehlerfreisten. Es sollte mich sehr freuen, von Ihnen und Ihren Freunden etwas über meine Gedichte und Schauspiele, die ebenfalls erschienen sind, zu hören; denn ich höre fast nichts aus Deutschland, was einer öffentlichen Stimme gleich sähe, und ganz ohne Anerkennung oder Aufmunterung zu existiren, ist ebenso misslich als schwer. Sollten Sie mir an Beurtheilungen, wie z. B. die von Ebenau, oder an andern interessanten Schriftchen etwas mittheilen wollen, so kann dieses mit der Briefpost, unter Kreuzband, sehr

leicht geschehen. In Rom wenigstens kosten 9 oder 10 Druckbogen unter Kreuzband erst so viel als ein einfacher Brief. Auch grössere Pakete können mit dem Postwagen, so lange ich im nördlichen Italien bin, nur sehr geringe Kosten machen.

Im Ganzen können Sie annehmen, dass ich von politischen und literarischen Neuigkeiten so viel als nichts weiss. Unter Anderm wünschte ich zu wissen, ob Lachmann vielleicht den Titulrel herausgegeben, auch sonst Altdeutsches und Neudeutsches, zumal Historisches und Philologisches. Auf hundert Bibliotheken für Kammerjungfern kommt in Deutschland doch immer auch ein Buch für Männer. Leben Sie wohl und grüssen Sie gefälligst Welker und Ebenau und wer sonst meiner in Gutem gedenkt.

Ihr ergebenster

Gr. Platen.

Adresse:

A M. M. le comte de Platen

Isola Palmaria golfo della Spezia,
pro. Genova.

ARMENISCHE SPRÜCHWÖRTER.

I. *HAJÍ* *chelge* *glehumn e*, *Vrazu*
Armeniers verstand kopfe-im ist, Georgiers
chelge atschgume.
verstand auge im.

Der Armenier hat seinen verstand im kopfe, der Georgier im auge (d. h. er lässt sich leicht durch den äusseren schein betören.)

II. *Arranz ischi glihi harsanig kli?*
Ohne esels kopfes hochzeit wird?

Keine hochzeit ohne eselkopf (d. h. ohne einen, der die rolle des einfältigen übernehmend, sich zum stichblatt der gesellschaft macht, um darin geduldet zu werden.)

III. *En hanagin, intsch assem vor kesse*
Jenem spasse, was (ich)*) sage dies hälfte
rorth *tschli.*
wahrheit nicht sei.

Als spass kann bloss dasjenige gelten,
wovon wenigstens die hälfte wahr ist.

IV. *Jerechin assin: intsch ijes lali?*
(Dem) Kinde sagten: „warum bist weinend?“
Assez: „chosqs anzekenum endur.“
Sagte: „wort-mein vorbeigeht (-gilt) darum.“

Das kind fragte man: „warum weinst
du?“ — „Weil man mir alles zulässt“
antwortete es.

V. *Darmani taki dochur jes.*

Stroh unter wasser bist.

Du bist wasser unter dem stroh (du
bist heimtückisch.)

*) *Ann.* Die in klammern gefassten wörter der interlinear-version finden sich im armen. texte nicht vor: artikel, personal-pronomen, ja selbst praepositionen liegen zumeist in der endung. Die transcription ist (in er-mangelung des Lepsius'schen standardalphabets) deutsch.

In chelge, atschqum (I), kesse (III) ist das anlaut-e das aus der kehle hart gesprochene. In rorth sind beide r gerätscht. — Obige sprichw. finden sich in *Miansarian's* „*Kuar haikakan St. Petersburg. 1863.*“ Doch geben wir sie hier nach der mündl. mitteilung des herrn *S. Tigranian* aus Türkisch-Armenien.

Leipzig.

W. BERGER.

SYMMIKTA.

RUMÄN NÉPDALOK A CZIBLES HEGY TÖVÉBÖL.
(Rumänische volkslieder. Inedita aus dem nord-osten Siebenbürgens; sammt magyarischer interlinearversion.)

VII.

Porumbitia, porumbitia,
Galambocskám, galambocskám.

Du-te la badea in Bistritia,
Menj kedvesemhez Beszterczére,

Si te pune 'ntr'o portitia,
Es magadat helyezd kapujára,

Adu-mi de la badea veste.
Adj nekem kedvesemről hirt,

5. *Ci mortu-i badea, ori traesce?*
Vajon meghalt-e kedvesem, vagy él?

De traesce, tragu nadejde;
Ha él, meritek reményt;

Dar' de i mortu, i facu prohodu.
Ha pedig meghalt tesztek halotti tiszteletet.

Pana mi-lu voiu prohodi,
Mig én öt eltemetem,

Tare mandru 'lu voiu jali,
Igen szégen fogom öt grászoloi,

10. *In trei luni cu trei cumuni,*
Három hónapig három koszorúval,

Cumune de barbanocu
Koszorúval repkényből

Instruatiu cu busuiocu:
Feldiszítve busziok-virággal.

Ci mi a datu cinstea la jocu,
Mivel nekem adott tiszteletet a tánczban,

In crásima cu pakarulu,
A korecsmában pohárral,

15. *Pe drumu cu cuventulu,*
Az úton kísérésével,

Pe drumu cu vorb'a . . .
Az úton szóval . . .

Cum dracu'lu voiu uitá!

Hogy az ördögbe felejtethetném öt:

Pécs.

GERECEZ.

VERDEUTSCHUNG.

Täubchen mein, du täubchen mein,
Flieg zum schatz nach Bistritz hinein,
Setz' dich dort an seine thür,
Bring von ihm bald kunde mir:
Ob am leben er, ob tot?
Lebt er, hab' ich keine not:
Starb er, werd' ich auf das best'
Ihm begeh'n sein totenfest,
Werde trauern ohne gränzen,
Drei der monden, mit drei kränzen,
Mit drei kränzen reich an blumen,
Epheblättern, Basiok-blumen.
Denn beim tanz gab er mir ehr,
Liess im wirtshaus auch nie leer
Meinen becher. Auf dem wege
Gab geleit er mir und stege
Überall. Potz teufel, wann
Könnst' ich la'n von solchem mann!

Anmerkung. Offenbar das selbstironische spottlied einer reifen jungfrau auf den vorerst abgewiesenen reichen freier. Die „Basiokblume“ = *Ocimum (Basilicum)*, dessen eine art in Indien dem Wischnu geheiligt ist.

HORACE ET LYDIE EN VERS BERRICONS. 4)

TIENNOT ET FANCHETTE. 3)

TIENNOT.

Du tems qu' tu l'tais moun amoureuse
et que parsoone aute que moué
ne sarrait dans ses bras ta taille nonchaleuse,
je l'tais, morgué! pus fiar et pus content qu'un roué.

FANCHETTE.

Tant que je suis été seule ta boune amie,
que Cataut³⁾ à tes yeux ne l'tait ren, ren du tout;

quand j't'acoutais m'noumer ta mignoune et ta mie,
morgué! que je l'tais-ti pas contente et fiare itout?

TIENNOT.

A ç't'heure, moun idée est à Cataut, eun' fille
que l'rossigneux des bois, quand alle chante,
assourille.¹⁾

qui saute coume un cabri, qu'a l'teint d'la rose
en fleur:

pour allonger ses jours, j'baill'rais les miens
d'bon coeur.

FANCHETTE.

Pierre, à moué, m'a donné dans l'oeil que j'en
seus bête

c'est qu' arrié²⁾, c'est un gas tonné qu'ça fait plai-
si et si pour artirer des mains d'la mort sa tête
faillait s'péri, d'bon coeur, je m'périrais aussi.

TIENNOT.

Pas moins! si moun amour, faut pas qu'ça
t'émagine³⁾,

dormait dans le cenderier, au lieu d'être éteintu;
si ma porte rouvarte à ton pas attendu
drès ce souër se barrait au nez de Catherine.

FANCHETTE.

Oh! alors! et portant, acoute, mon chéri,
Piarre est un franc bon coeur: toi pus léger
qu'un liège

t'es sornais et jaleux, — mais moi même je
m'en amé⁴⁾ —

avec toi si portant, je l'veux vive et mourir.

¹⁾ du Berry, Centre de la France. DUCHAPT, Compte
Rendu des Séances de la Société du Berry 1862—1863 p. 282.

²⁾ Etienne et François.

³⁾ Cataut = Catherine.

⁴⁾ assourille = écoute.

⁵⁾ arrié = aussi.

⁶⁾ qu'ça t'émagine = que ça te surprenne.

⁷⁾ je m'en amé = je m'en étonne.

TRADUCTION LITTÉRALE.

T. — Du temps que tu étais mon amoureux et que personne
autre que moi ne serait dans ses bras ta taille
flexible (?) j'étais,
morbleu! plus fier et plus content qu'un roi.

F. — Tant que j'ai été seule, ta bonne amie, tout que
Catherine à tes yeux
n'était rien, rien du tout, quand je t'écoutais me nom-
mer ta mignonne
et ta mie; morbleu! combien n'étais-je pas contente et
fière aussi?

T. — A cette heure, mon idée est à Catherine (ma pensée
est pour Catherine)
une fille que le rossignol des bois, quand elle chante,
écoute, qui
saute comme un chevreau, qui a le teint de la rose en fleur;
pour allonger ses jours, je donnerais les miens de bon coeur.

F. — Pierre, à moi, m'a donné dans l'oeil à tel point que j'en
suis stupide: c'est qu' aussi c'est un garçon tourné
(bien fait)

au point que ça fait plaisir et si pour retirer des mains
de la mort sa tête, il fallait se tuer, de bon coeur je
me tuerais aussi.

T. — Cependant! . . . Si mon amour, il ne faut pas que
cela te surprenne,
dormait dans la cendre, au lieu d'être éteint: si ma porte
rouvarte à ton pas attendu (au bruit de ton pas
attendu) dès ce soir se fermait au nez de Catherine?

F. — Oh! alors! . . . Et pourtant, écoute, mon chéri,
Pierre est un franc bon coeur; toi tu es plus léger
qu'un liège,
tu es sornais et jaloux, — mais moi même je m'en étonne,
avec toi cependant, je veux vivre et mourir.)

Auneau.

E. ROLLAND.

^{*)} S. derselben ode deutsche travestie von 1844. in
Minckwitz' gedichtsammlung „Aus Deutschlands gr. zeit.“
Lpz. 1876 p. 336; ältere trav. Hagedorn's u. a. s. ACLV
jahrg. 1878.

AN MEINE MUTTER.

— Im grosseltherlichen schlossparke. —

Freiherr von EÖTVÖS.

(Nach dem magyarischen originalas. verdeutsch.)

AM himmel zog der mond, die nacht war nelle,
Ich stand gelehnt am mächtigen lindenbaum,
Auf flügeln flog der sehnsucht meine seele,
Zu dir, du liebe mutter, wie im traum.

Schon wolt' aus meiner brust ein lied erschallen
Dem schöpfer dank, der mutter dich mir gab,
Da regt' der baum die wipfel, ich verstammte
Und aus den zweigen rauscht' es still herab:

— Ich war ein bäumchen noch in zartem alter,
Als mich ein wilder sturm zu boden schlug.
Doch deine mutter band mich . . . Gott vergelte
Die sorgfalt, die sie liebend um mich trug.

Und bösch, jetzt sang die nachtigall vom zweige:
— Mich fingen böse knaben im revier,
Doch deine mutter schenkte mir die freiheit,
Das leben . . . o, der himmel segn' es ihr!

Und schmetterling und blume, jedes wesen
Sang laut der mutter lob um mich herum:
Nur Einer, der sein alles dir verdanket —
Dein kind stand da, und horchte lautlos, stumm.

^{*)} Obiges ist das gedicht eines neben angehörigen Je-
fam. des grossen dichters Fr. Josef v. Eötvös und zwar —
was jedenfalls bemerkenswert sein dürfte — das werk
eines 14 jährigen. Es wäre eine zieme jeder anthologie.

Felölös szerkesztő: DR. MELTZL HUGÓ.

1898

CLAVDIOPOLI

Novae Seriei MDCCCLXXXII die XV & XXVIII. Febr. Totivs Seriei
VOL. VII. Nr. III & IV. VI. ANNALE OPVS. VOL. XI. Nr. CIII & CIV.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRAURE COMPARÉE.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miservm est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singlarissima?) acqviescere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATEORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI & HUGO DE MELTZL.

Socii operis :

- | | | | |
|---|--|--|---|
| Abshoff E., Münster. | Baron Gagern G., Wien. | Mistral F., Maillane. | Storc W., Münster. |
| Mme Adam E. (J. Lamber),
Paris. | Gierse A., Namburg. | Mitko E., Cairo. | Van Straalen S., London. |
| †Amiel Fréd., Genève. | Gwinner W., Frankfurt a/M. | Molbech Ch. Kopenhagen. | Strong H. A., Melbourne,
(Australia, Victoria). |
| Anderson R., Madison. Wis. | Hart H., Bremen. | De la Montagne V. A.
Antwerpen. | Szabó k., Kolozsvár. |
| Avenarius R., Zürich. | Hart H., Berlin. | Nerrlich P., Berlin. | Szamosi J., Kolozsvár. |
| Baynes J., London. | Hóman O., Kolozsvár. | Olavarría y Ferrari E.
México. | Szász Károly, Budapest. |
| De Beer T. H., Amsterdam. | Jakudsjian Werthanes,
Brassó (Constantinopel.) | Óman V., Örebro (Sverige). | Szilágyi Sándor, Budapest. |
| De Benjumea N. D., London. | Imre S., Kolozsvár. | Patuzzi G. L., Verona. | Id. Szinnyei I., Budapest. |
| Benthien P., Valparaiso.
(Chile.) | Ingram J., London. | De Peñar B. L., (La Rivera).
Granada. | Szongott K., Szamos-Ujvár. |
| Bergmann F. W. Strassburg. | Jochumsson M., Rejkjavik. | Phillips jr. H. Philadelphia. | Teichmann A., Basel. |
| Betteloni V., Verona. | Kanitz A., Kolozsvár. | Podhorszky L., Paris. | Teza E., Pisa. |
| Biadego G., Verona. | Katscher R., London. | Pott A. Halle a/S. | Thiaudière E. Paris. |
| Bozzo G., Palermo. | Psse Koltzoff-Massalsky H.,
(Dora d'Istria), Firenze. | Rapisardi M., Catania. | Thorsteinsson S., Reykjavik. |
| Butler E. D., London. | Körber G., Breslau. | Rolland E. Aunay sous
Auneau. | De Thürök A., Kolozsvár. |
| Cannizzaro T., Messina. | Mrs Kroecker-Freiligrath
London. | Rollett H., Baden (b. Wien.) | Vogler M., Leipzig. |
| Carrion A. L., Malaga. | Kürschner J., Berlin. | Sabatini F. Roma. | Volger O., Frankfurt a/M. |
| Cassone G., Noto (Sicilia). | Lindh Th., Borgia. | Sanders D., Alt-Strelitz. | Várady Antal, Rózsa-Pusztá. |
| Chattoopádhyaya Nisi Kánta
Paris (Calcutta.) | Miss Lloyd Capetown
(South Africa.) | Scherr J., Zürich. | Victor W. Liverpool. |
| Conte Cipolla F., Verona. | De Maza P., Cádiz. | Schmitz F. J. Aschaffenburg. | v. Walther F., St. Petersburg. |
| Dahlmann R., Leipzig. | Mainez R. L., Cádiz. | Schott W., Berlin. | † Wenzel G., Dresden. |
| Dederding G., Berlin. | Marc F. London. | Principe De Spuches Di
Galati, Palermo. | Wernecke H., Weimar. |
| Dlósí A., London. | Marzials Th., London. | Staufe-Simiginowicz L. A.,
Czernowitz. | Weske M., Dordat. |
| Espino R. A., Cádiz. | Mayet P., Tokei (Yédo.) | Sterio P., MESSINA. | Wessely J. E., Leipzig. |
| Falek F., Reval. | Meltzl O. Nagy-Szeben. | Stempel M., Berlin. | Whitehead Ralph Kildrum-
my (Scotland). |
| Farkas L. Kolozsvár. | Mercer P., Melbourne. | | Wolter E., Moskau. |
| Felmeri L. Kolozsvár. | Milclli D., Milano. | | Miss Woodward A. Fores-
tier (A.) Philadelphia.) |
| Fraccaroli G., Verona. | Minckwitz J., Leipzig. | | Miss Ziumern H., London. |

Sämmtliche artikel der ACLV, eines polyglotten halbmonatlichen organs, zugleich für Goethe'sche weltlitteratur und höhere übersetzungskunst, für „folklore“, vergleichende volksliederkunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, sind original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. — Im reinlitterar. verkehr der ACLV sind alle sprachen der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem wolle man mit interlinearversion, in einer der XI titelsprachen, event. auch transcription, versehen.

Jeder mitarbeiter wolle in der regel bloss seiner muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).

LONDON

Sommaire des Nos CIII & CIV.

MINCKWITZ. Platen's briefe an Schwenck II. Inedita p. 35. — Die höhere lyrik (forts.) p. 38. — BERGEN. Armenische sprichwörter (forts.) p. 45. — Fetöfiana 73—74. (Lenau volt-e befolyással Petőfíre? — CANNIZZARO. Ah per me...) p. 48. — Synmikta. (Ein sozialetisches volkslied der Dorier. — Egy új szülött gyermek halálára.) p. 62. — Bibliographie. p. 64.

GRAF PLATEN AN KONRAD SCHWENCK.

Inedita Platen's mitgeteilt von
Prof. Minckwitz in Leipzig.

ZWEITER BRIEF.

Mailand, den 1. Oktober 1828.

FÜR Ihren letzten Brief, werther Freund, muss ich Ihnen um so dankbarer sein, da er so viele Mittheilungen von Freundschaft und Anerkennung enthält. Ich wünschte nur, dass Sie ein Paar Jahre früher gekommen wären; denn mein Gemüth ist nicht mehr wie sonst, und bei grosser Hitze ist man grossen Erkältungen ausgesetzt. Was übrigens in Privatzirkeln, wovon ich natürlich nichts wissen kann, über mich Günstiges vorkommen mag, so finde ich mich doch, was das Oeffentliche betrifft, sehr wenig gefördert. Dass die Recensionen meist ganz unbedeutend sind, sagt Ebenau selbst; der König von Bayern thut nicht das geringste für mich, und während er in Schillers Wohnung so enthusiastisch wünschte, dass dieser Mann noch lebte, um ihn nach Rom schicken und auf eine glänzende Art unterstützen zu können, lässt er einen lebenden darben, der noch dazu sein Unterthan ist und ihn besungen hat,*) in Oestreich hat man meine Ge-

*) Anmerk. Nicht wenig hat mich diese Beurtheilung überrascht, die ich in diesem mir erst

dichte verboten, und ein Exemplar, das ich mir nach Genua wollte schicken lassen, hat man hier festgehalten und confiscirt. In Berlin und München bemüht man sich um die Wette, falsche Gerüchte über mich auszusprengen, um mir zu schaden. Alles dieses sind keine Zeichen von Anerkennung und mein Unmuth ist nicht so ganz ohne Grund. Was übrigens Cotta betrifft, so hat er sich endlich erklärt, den Oedipus drucken zu wollen, doch kommt immer noch viel darauf an, was er zu den Stellen über Heine sagen wird, wenn er sie liest, und ob er ein namhaftes Honorar geben will. Da Sie meine Schauspiele noch nicht kennen, so habe ich meinen Freund, den Grafen Fugger in Augsburg, beauftragt, Ihnen ein Exemplar zu schicken. Die Sendung von Thudichum habe ich nicht erhalten, auch von Ihrem Packet wusste man bei Mylius nichts; doch werde ich morgen noch bestimmter nachfragen. Ich hoffte, dass das Exemplar meiner Gedichte, das Sie besitzen, mit einem Druckfehlerverzeichniss und einem Carton zu Seite 40 versehen ist; denn die früheren Exemplare sind ohne dasselbe ausgegeben worden. Doch fehlen selbst in dem Verzeichniss einige Fehler in der Hymne, wo ganze Worte ausgelassen sind. Seite 40 stand ein furchtbar abgeschmackter Druckfehler. Schwab hält sich gleichwohl für einen sehr guten Corrector.

Ich komme nun zu den Vorwürfen in Ebenau's Briefe, für den ich Ihnen herzlich danke. Dass bei einigen Kapi-

am 14. April 1881 zu Gesicht gekommenen briefe vorfnde. Denn ich war so kühn gewesen, schon im j. 1860 in meinem „Neuhochdeutschen Parnass“ S. 648—649 das nämliche harte urteil zu fällen, ohne dabei meine freunde Schelling und Thiersch zu schonen. Ich tat es zur nachachtung für künftige zeitalter und deren regierungen. J. M.

teln die Jahreszahlen weggeblieben, ist nicht meine Schuld, sondern die Schuld des Setzers oder Korrektors, der mir auch durchgängig meine Orthographie corrigirt hat. Bei den Sonetten sollten die Zahlen 1821—1826 stehen. Was die Sammlung als Sammlung betrifft, so urtheilen andere Ereunde, z. b. Prof. Puchta, den Sie kennen gelernt, ganz verschieden von Ebenau. Puchta namentlich schreibt mir: „die Anordnung Ihrer Gedichte ist Ihnen „wunderbar gelungen, gleich das erste „Buch liest sich wie ein Ganzes, wie „ein Drama, das Ihre Seele spielt.“ Man kann es daher nicht allen Leuten recht machen.*) Unter die Lieder habe ich nur dasjenige aufgenommen, was wirklich einen prägnanten Lebensmoment bezeichnet, und habe die Auswahl mit Einsicht und nicht nach Laune gemacht. Alle ausgeschlossenen sind mehr oder weniger unbedeutend, und da Goethe diese Liederform beinahe ganz erschöpft hat, so muss ein Späterer hierin um so sparsamer sein. Auch aus den Gaselen musste alles zu Geschmacklose, Unzusammenhängende und Fremdartige ausgeschieden werden, und ich hätte hierin eher noch strenger verfahren sollen. Erst so, wie sie jetzt daliegen, kann ich sie als die meinigen anerkennen.

Eben habe ich Ihren Brief bei Seferheld abgeholt und auch bei Mylius wieder nachgefragt. Das Packet findet sich aber nicht vor. Es ist in diesem Land mit Büchern eine zu grosse Schwierigkeit, und

*) Anmerk. So war es auch später mit dem „Romantischen Oedipus.“ S. meine anmerkung zu dem 197. Briefe im zweiten Bande des „Platen-schen Nachlasses.“ Wenn der Autor auf alle vorschläge hören wollte, brüchte er nie ein werk zu stande! Oder es würde ein anderes daraus werden, aber nicht das seinige bleiben. Und würde es dann für vollendet gelten in jedermanns augen?

Sie dürfen mir, so lang' ich im östreichischen Italien bin, durchaus nichts mehr schicken. Weiss Gott, wo das Packet hingerathen ist. Ich sehne mich wieder unter den Schutz der heiligen Schlüssel Petri.

Empfehlen Sie mich vielmals an Weber, Ebenau und Thudichum, so wie Allen, die meiner gedenken mögen.

Ihr Ereund

Platen.

Adressiren Sie wieder hierher wie das vorige Mal, ich werde immer noch bis Mitte November bleiben.

DIE HÖHERE LYRIK NACH STYL UND CHARAKTER.

EIN NÜRNBERGER TRICHTER
FÜR HEUTIGE SCHOLASTIKER.

(Fortsetzung.)

Jedermann sieht, dass in dergleichen verlängerten reihen von Goethe ungleich mehr ausgesprochen, ungleich reicher gemalt werden konnte als in jenen kürzeren. Um dies jedoch noch augenfälliger darzutun und zu zeigen, welche vorteile für die darstellung entstehen, wenn die strasse für die gedanken verlängert und verbreitert wird, will ich die berühmte weise der sogenannten glossarien benutzen, obgleich sie eigentlich nur dem scherze dient. Eine kleine probe des glossirens reicht dazu hoffentlich hin, wenn ich eine leidliche wähle; sie sei die vortotin für die erläuterung dessen, was ich unten an der hohen lyrik weiter zu charakterisiren habe. In einem seiner letzten frühlingslieder singt Platen die kurze und einfache strophe (denn auch der einfachsten liedweisen war er mächtig wie wenige poeten):

„O mein gemüt, erfreue
An diesem glanz dich auch,

Sei glücklich und erneue
Der lieder flötenhauch.“

Vorausgegangen nämlich war ein blick des dichters auf die südliche natur, die er nach horazischer weise schildert, auf das ihn bei seinem erwachen gerade umgebende gemälde eines sicilianischen ruhigen und sanften morgens. Einem jungen talentvollen poeten, namens Lutze, der in Köthen lebt, ist es eingefallen diese kleine strophe (ebenso die letzte des Platenschen liedes, die ich jedoch aus raummangel übergehe) zu glossiren und mit einem schwarme von gedanken zu bevölkern, ohne das ursprüngliche vermass ganz und gar zu verändern. Und das ist hier die hauptsache für meinen nachweis. Lutze hat das *strophengebilde* nur höchst beredtsam ausgedehnt, als ob er eine goldmünze in breite blättchen schlüge. Er thut es keineswegs ungeschickt, in dem er aus den obigen vier zeilen zwei lange strophen folgendermassen herstellt:

Wie soll ich dir es danken, du wunderbare mai!
Dass du von zehnjähr'gem druck hast mein
herz befreit,

Dass du des liedes wellen in mir erweckt aufs neu,
Dass nun ich überwunden des herzens redescheu!
Nun grünt und duftet alles so schön, so wunder-

derhold,
Die blumen athmen freier, verklärt in sonnengold,
Die ganze welt erscheinet verschönt vom Früh-
lingshauch:

„O mein gemüt, erfreue an diesem glanz dich auch.“

O mein gemüt, der frühling will ganz dein
eigen sein,

Die sonne will dir leihen all' ihren glutenschein.
Des lenzes blumen winden von selber sich zum
kranz,

Es schlingt das heer der sterne vor dir den rei-
gentanz.

Schau' mit verklärten blicken nun auf die schöne
welt,

Bleib' steh'n vor jeder rose, die ihre knospen
schwellt,

Knie' frohbegeistert nieder vor jedem blüten-
strauch:

„Sei glücklich und erneue der lieder flötenhauch!“

Eine schilderung begünstigter liebe, die nicht übel lautet, wenn man von den beiden glossirten zeilen an den strophenden absieht. So einfach aber Platen's kurze reihen sind, so wunderbar rühren sie doch das herz:

O mein gemüt, erfreue

An diesem glanz dich auch, a. s. w.

zumal wenn man bei „diesem glanz“ zurückdenkt an die vorausgegangene naturschilderung.

Der leser sieht, dass hier mit absicht deutsche beispiele gewählt und vorausgeschickt worden sind, weil sie uns am nächsten liegen, so dass niemand sagen kann, wir fingen mit dem höchsten und schwersten an, um die beschaffenheit der kunstformen zu erörtern. Wir zeigen zuerst an heimischen producten dasjenige, was wir später zu zeigen haben, wenn wir das buch der fremden formen aufschlagen, um diese in ihrer steigenden entfaltung zu betrachten, die verschiedenheiten, mängel und vorteile, welche der äussere zuschnitt der verszeile mit sich führt.

VI.

Die obigen fünf abschnitte möge man nicht für überflüssige abschweifungen halten und behaupten, dass sie dinge wieder besprechen, die längst von kritikern weitläufig besprochen worden seien. Wir zweifeln sehr daran, dass sie, trotz etwaniger weitläufiger besprechung, in's reine gebracht und überhaupt aus richtigem gesichtspunkte behandelt worden sind. Diese abschnitte haben einen inneren zusammenhang und verfolgen einen bestimmten zweck: die vorbereitung für das von mir gewählte thema und für dessen möglichst sorgfältige auseinandersetzung. Es soll nämlich im folgenden auskunft erteilt werden über die formen

der hohen lyrik, über ihren styl, ihren inhalt und ihre verschiedenheiten für den gebrauch, kurz, über ihren charakter, ihre eigentümlichkeiten und ihre behandlung. Die hohe lyrik selbst wieder theilt sich in eine niedrigere und eine höhere art der entfaltung. Auch hier ist zu zeigen, ob das formwesen eine wesentliche bedeutung hat oder ob es gleichgültig ist die eine wie die andere form über einen und denselben leisten zu schlagen. Freilich, das schuhmachergleichniss reicht hier nicht aus; denn bei den sprachschuhen handelt es sich nicht bloss um die füsse, sondern auch um den ganzen leib dessen, der darinsteckt, also auch um den geist und kopf des inhabers. Grobe worte, aber den tauben ohren unserer heutigen vielschreiber gegenüber äusserst nothwendig.

Nicht mehr von einzelnen verszeilen, sondern nur von *strophen* kann bei der betrachtung der hohen lyrik geredet werden. Wie aber die modernen versreihen und reimstrophen (deren im vorigen abschnitt gedacht ist) unter sich verschiedenheiten aufweisen, je nachdem sie wenigssylbig, vielsylbig, wenigzeilig, vielzeilig ausgebaut dastehen, ebenso treten zwischen den reimlosen antiken strophen mancherlei scheidewände zu tage, nach form und inhalt, kleinere und grössere unterschiede, die alsbald augenfällig werden, wenn man die einen formen mit den andern vergleichend zusammenstellt. Diese verschiedenheiten sind nichts willkürlich erfundenes, nichts stubengelehrtes oder aus liebe für spitzfindige annahmen ausgetüfteltes, sondern sie entspringen auf die natürlichste weise dem grundbau der strophen selbst, ihrem riss und umriss. Sie sind auch nicht etwas bloss äusserliches (materielles), wie gesagt, sondern auch etwas mit dem inhalt oder geist verwobenes, obschon dieses letztere,

das innerliche, wiederum bedingt ist durch das äusserliche.

Das allgemeine ergebniss schicke ich voraus: die antiken strophen unterscheiden sich nach melodie, stoffbeschaffenheit, stoffausführung und styl der sprache. Desgleichen sei noch vorausbemerkt: es giebt eine bedeutsame scheidewand, welche die kleineren strophenformen, „*Oden*“ genannt, von jenen umfangreicheren und vielzusammengesetzten strophengebäuden trennt, die man „*Hymnen*“ zu nennen pflegt (festlieder oder festgesänge).

Von den zwei und dreizeiligen strophen sehen wir ab; sie sind leicht fasslich. Wenden wir unsern blick gleich auf diejenigen oden, deren strophen, aus vier zeilen bestehen, und gehen dann zu den grösseren gerüsten der hymnen über, zu rhythmengedrehten aus fünf bis etwa zehn zeilen ihres strophenumfangs. Was jenen wie diesen gemeinsam ist, lässt sich im allgemeinen als etwas *feierliches* bezeichnen, das aus ihnen uns entgegenfönt und anweht. Das ist ihr durchgehender grundcharakter.

Untersuchen wir denn zuerst die oden aus vierzeiligen stropfen, doch nur etliche formen derselben, und zwar die vorzüglichsten oder diejenigen, die am bekanntesten geworden sind durch die von Horaz überlieferten beispiele. Ich meine die *Sapphische*, die *Alcäische* und die *Asclepiadeische* form, von welcher letztern wir zwei engverwandte arten anführen wollen. Diese vier formen genügen für den zweck, die ganze gattung zu charakterisiren. Man könnte dergleichen gebilde kleine sträusschen der sprache nennen, zusammengestellt aus sehr einfachen blumen von mehreren farben, das eine meist aus blauen, das andere meist aus roten, das dritte meist aus gelben blättern, vorwiegend nach dieser oder jener farbenart

gemischt. Unter den blättern verstehen wir natürlich die gemessenen sylben.

Ihrem äusseren umfange nach sind die genannten stropfenformen fast ganz gleich, aber trotzdem in ihrer ausprägung, wie wir schon durch jenes gleichniss angedeutet, für das ohr sehr von einander verschieden, eigentümlich und selbstständig nach komposition, klang und bewegung.

Die *Sapphische* strophe besteht aus drei stets gleichen und gleichgebauten zeilen von je eilf sylben, nebst einer vierten oder schlusszeile aus fünf sylben: also im ganzen bloss aus *achtunddreissig* sylben. Die *Alcäische* strophe besteht aus zwei stets ganz gleichen und sich hinter einander wiederholenden zeilen von je eilf sylben, die also ebenso lang wie die sapphischen sind, nur anders gebaut als diese. Auf die beiden ersten folgt eine dritte zeile, verschieden von denselben und bloss aus neun sylben zusammengesetzt. Darauf schliesst eine vierte zeile das ganze gerüst ab: sie hat zehn sylben. Im ganzen also zählt die alcäische strophe *einundvierzig* sylben. Die *asclepiadeische* strophe (die gebräuchlichste) besteht aus zwei stets ganz gleichen und sich hintereinander wiederholenden zeilen von je zwölf sylben, so dass sie um eine einzige sylbe länger als die sapphischen und alcäischen anfangsreihen sind. Auf sie folgt eine dritte zeile von stets sieben sylben, den ersten zwei zeilen angepasst, nur in der länge sehr beschnitten. Als dann schliesst eine vierte zeile die ganze melydische strömung ab, aus acht sylben bestehend. Das giebt für die strophe eine summe von *neununddreissig* sylben. Wir haben folglich in diesen drei stropfen drei einfache gerüste von 38, 39 und 41 sylben: was, im allgemeinen betrachtet, zwischen allen drei

formen einen sehr geringen, für das ohr kaum merkbaren unterschied zu ergeben scheint. Nehmen wir dazu eine *zweite* asclepiadeische stropfenart, die minder gebräuchlich auftritt, obgleich sie von der ersten sich wenig trennt; ihre form nämlich ist schwieriger zu schaffen und findet seltener die ihr gemässe stimmung, den tiefsten ernst und die erhabenste ruhe der seele. Sie entfaltet sich in drei stets gleichen und aufeinander folgenden reihen von je zwölf sylben; sie sind vollkommen gebaut wie die ersten beiden der ersten art und in dieser gleichmässigen folge an die sapphische form erinnernd. Die vierte oder schlusszeile gleicht durchweg der schlusszeile der ersten art und hat folglich auch acht sylben. Kurz, diese form unterscheidet sich von der ersten nur durch die länge der dritten zeile, welche das treue abbild der beiden ersten ist, und umfasst *vierundvierzig* sylben, sechs mehr als die sapphische, fünf mehr als die erste asclepiadeische und drei mehr als die alcäische. Immerhin aber scheint es auf den ersten anblick, dass diese uebersicht der zahlen auf keine erheblichen unterschiede der sämtlichen vier stropfenformen hindeutet. „Auf ein paar sylben mehr oder weniger kommt nichts an“, meint stolz der philolog, in der metrik so hoch erfahren wie er ist; „wer zählt die holzscheite im quadratmeter?“ Doch höre man weiter.

Zunächst sei bemerkt: bei diesen vier odenformstropfen ist unbedingt darauf zu achten, dass die sylben in keiner derselben *verändert*, weder vermehrt noch verringert, weder in den längen noch in den kürzen umgemodelt oder ausgetauscht oder sonstwie vernachlässigt werden. Die einfache stromwelle derselben gestattet niemals einen derartigen eingriff; die geringste verletzung der grundlage würde

die harmonie stören und verwirren. In diesen formen nämlich liegt ein festgeschlossenes unwandelbares rhythmusbild vor uns, und die gleiche strenge muss bei allen andern strophen beobachtet werden, welchen wir eine ähnliche form geben wollen. Denn es lassen sich fort und fort allerhand neue von dieser art bilden, die wir seitensprösslinge aus dem geschlecht jener oben genannten vier nennen könnten. Ueber den rahmen der letztern dürfen auch sie nicht viel hinausgehen. Sie würden sonst in den charakter der hymne übergreifen, keiner von beiden gattungen zum nutzen.

(Fortsetzung folgt.)

ARMENISCHE SPRÜCHWÖRTER.

- XVI. *Imastuni het qar kri,*
Weisem mit stein trage,
himari het plav mi util.
narren mit plav nicht essen.
Lieber mit dem weisen steine tragen,
als mit dem narren plav¹⁾ essen.
- XVII. *Oze ju schabike gepoche, baiz*
Schlange ihr bemd wechselt, aber
bnuthiune votsch.
charakter nicht.
Die schlange wechselt ihr hemd, aber
ihren charakter nicht.²⁾
- XVIII. *Thane kerar, artharasar?*
Molke hast gegessen, bist unschuldig
geworden?
Die molke³⁾ hast du getrunken; glaubst
du nun, du seiest schuldlos?
- XIX. *Agravin assin: ,scheri mitschin voren*
(Der) krähe sagten: ,vögeln unter wer
e sirun? — *Assaz: „im tschute.“*
ist schönster? — Sagte: „mein junges.“
Die krähe fragte man: ,wer ist unter

¹⁾ Lieblingsgericht der Armenier.

²⁾ cf. Schopenhauers lehre von d. unveränderlichkeit des charakters.

³⁾ die molke ist der im orient übliche versöhnungs-trank.

- den vögeln der schönste?⁴⁾ — Sie antwortete: „mein junges.“
- XX. *Zarre qani bar schat ta, gluche kachkani.*
Baum je mehr blüte viel gibt, kopf senkt.
Je reicher der baum an blüten, desto tiefer neigt er sein haupt.
- XXI. *Zmerez katu elis, amare schun:*
Winter-im katze seiest, sommer-im hund.
Im winter sei katze, im sommer hund.
- XXII. *Gische gnaz harsnetun assaz: „es*
Narr ging brauthaus sagte: „dies
lave, kans mer tune.“⁴⁾
besser-ist, als unser haus.“
Der narr ging in's hochzeithaus und sagte: „hier ist besser, als bei uns zu hause.“
- XXIII. *Turqin entschang tshi zezes chonacha³⁾*
(Dem) Türken bis nicht knutest, freund
tschidarnal.
nicht-wird.
Wenn man mit dem Türken freund sein will, muss man ihn knuten.
- XXIV. *Katvin chara,*
(Der) katze spiel-ist,
mkane maha.
(Der) maus tod-ist.
Der katze spiel, der maus tod.
- XXV. *Knik armatin lssore inqn el knik a.*
Weib stamm hörer selbst auch weib ist.
Wer auf ein weib hört, ist selbst ein weib.
- XXVI. *Worthin vor brnnume zvasech*
Sohn wenn in (seiner) hand eibutter
schine mor partkizen el
macht, (der) mutter von (der) schuld auch
tshi karal durs kal.
nicht kann heraus kommen.
Wenn der sohn selbst in seiner hand rührei kochte, so könnte er damit doch noch nicht seine schuld der mutter abtragen.

⁴⁾ cf. lat. domus.

³⁾ türk. lehnwort.

XXVII. *Bebule ir darde kla, agrave, rar*⁽⁶⁾
Nachtigall ihren kummer weint, krähe, schnee'
,rar' *kani*.
,schnee' macht.

Die nachtigall klagt ihr leid, die krähe ruft ,schnee', ,schnee'. (sinn: die nachtigall beklagt die dahin gewelkte geliebte, die rose, die krähe freut sich des winters.)

XXVIII. *Urchtin assin: ,schlingd intschi e*
(Dem) kameele sagten: ,hals-dein warum ist zurre?' — *Assaz: „intschi e drust, vor krumm? — Sagte: „was-mein ist grade, dass viss drust eli? — hals-mein grade sei? —*

Das kameel fragte man: ,warum ist dein hals krumm?' — „Was ist denn an meinem leibe grade,“ — antwortete es — „damit auch mein hals grade sein soll?“

XXIX. *Schane tur tirotsch chater ara.*
(Dem) hunde gib, (dem) herrn gefallen erweise.
Wenn du dem hunde gibst, erweist du dich dem herrn gefällig.

XXX. *Ronare tan tirotsch eschn e.*
Gast hauses (des) herrn esel ist.

Der gast ist des hausherrn esel. (d. h. er muss alle freundlichkeiten des hausherrn (selbst die unbequemsten) über sich ergehen lassen.)

XXXI. *Zin u dachovin krrvesin, metsch tere*
Pferd und maulesel stritten, mitte platz esche satkez.
esel verreckt.

Das pferd und der maulesel stritten; in ihrer mitte verreckte der esel. (sinn: Russland u. die Türkei massen sich und dabei ging Armenien zu grunde. Esel wird letzteres vom spruchwort genannt, weil es die fusstritte seiner unterdrücker geduldig hinnimmt.)⁷⁾

⁶⁾ persisches lehnwort.

⁷⁾ Lafontaine egy mesejével identicus, mely azonban az akkori Erdély szűkebb hazáinkra vonatkozik. (szerk.)

XXXII. *Sar u zor*
Berg und tal
Terteri phor.
priesters bauch.

Berg' und tälér kann vertragen
Eines ächten priesters gesagen.

XXXIII. *Gische iran zgele hore, qarrossun*
Narr sich geworfen grube-in, vierzig
cheloq tschen karorazel hanel.
weise nicht-sind können herausholen.

Ein narr ist in die grube gesprungen,
vierzig weise können ihm nicht heraushelfen.

Leipzig 1882.

W. BERGER.

PETŐFIANA.

XLII (73.)

LENAU VOLT-E BEFOLYÁSSAL PETŐFIRE?

Összehasonlító irodalomtörténelmi tanulmány.

SCHERR János egyik művében erre a mondásra akadunk: „In der macht der naturbeseelung kommt Lenau nur unsere alte deutsche volksliederdichtung und dann und wann der Ungar Alexander Petőfi nahe, aber nicht gleich.“*) Anélkül, hogy a zürichi irodalomtörténész itéletére különös súlyt tennénk, elég vonzonak mondhatjuk azt a jelenséget, hogy itt a költői alkotás egy bizonyos saját-szerűségére nézve csak két költő sorol-tatik fel mint kizárólagos képviselő; s hogy mindkettő éppen hazánkfia: Lenau és Petőfi. Erthető és menthető, hogy Scherr Petőfit kissé felületesen ismeri; de annyira mégis csak ismeri, hogy elég tapintata volt ebben a specialis tekin-tetben is, a modern lyrieusok majdnem átnézhetetlen tömegéből éppen őt kivá-lasztani.

*) Hammerschläge und Historien. 3. Aufl. Zürich 1878. 229 l.

Fölmerülhet a kérdés, hogy vajjon a Scherrtől Lenaun és Petőfi megfigyelt költői sajtászerűség közös volta csak esetleges-e, vagy oly természetű, hogy megengedhető volna Lenaunak Petőfíre való hatásáról szólni? Már rég óta nem annyira mint vitatkozás, hanem inkább mint véleménykülömbőség szerepel a kérdés: vajjon szabad-e a két költő között uralkodó befolyást feltenni? Néhányan kívül (kiknek azonban eme állításuk csak viz volt a malmukra), nem igen találkozott ember, ki e mellett szólalt volna föl. Még minap is történt hazánkban, hogy valaki ilyen befolyást kereken tagadott.*) Vannak tehát olyanok, kik az egész kérdést visszautasítják, és olyanok, kik ugyszólván levegőt markolnak. Azonban sem így, sem amúgy nincs helyén: ilyenmű témákról ilyen könnyedén szórni az itéleteket.

A phrasisos itéletek mindenkor csak csorbát ejthettek a komoly irodalmi kutatáson s csak tekintélyét csökkentették. Már pedig az a tudomány, melynek tárgyát az emberi tulajdon legnemesebb és legdrágább kincse teszi, ne kevertessék abba a rosz hirbe, hogy a be nem bizonyított állítások tudománya.

A következő lapokon szándékom kifejteni, hogy Lenau bezonyítható hatással volt Petőfíre és gondom lesz arra is, hogy állításmat ebben a — már ismételtelen felvetett — kérdésben a szükséges érvekkel is támogassam.

Nem tudom, vajjon pusztá csalódás-e, ha azt vélem, hogy azoknak szavaiból,

*) Sonnenfeld Zsigmond. Lenau Miklós élete és művei. Budapest 1882. 236 l. Már a „Gazette de Hongrie“ 1881. évf. 74. sz. „Lenau et la pusztá dans les poètes lyrique de l’Autriche-Hongrie par A. Marchand“ cz. ismertetésében összehasonlítja L.-t P.-vel, de nem mer semmi nemű itéletet mondani.

kik ebben a kérdésben felszólaltak (mint p. o. Sonnenfeldnél), egy kis nemzeti féltékenység is kitetszik. Pedig ez itt valóban nem volna helyén, mivel Petőfi eredetisége ma már kétségbe sem vonható. Hanem itt már a költői önállóság fogalmával is tisztába kell jönnünk. Ez t. i. az, a mit közvetlenül érezünk és észre veszünk; habár az okilagosság vezérfonala irányában haladó tudományos vizsgálás előtt a legmakaesabban elrejtőzik is. Mi, p. o., Petőfi egy nem éppen megszokott költeményének véletlen meghallgatása alkalmával azonnal meggyőződünk, hogy Petőfi-féle versekkel van dolgunk; mégis nagy nehézségünkre szolgálna, sőt lehetetlenség lenne határozottan és szigoruan számot adni arról, hogy mi kényszerített bennünket arra, hogy a meghallgatott verseket tüstént éppen Petőfinek tulajdonítsuk. Hiszen valójában az individualis személyiség momentumának rejtélyes bája és megfejthetlensége dönti el a dolgot. A szellemi physiognomica ügyében pedig, valamint a testiében, minden exactnak vélt tudományosság keserves hajótörést szenved.

Ha már most úgy áll a dolog, hogy eredeti erőt kifejtő minden költői személyiség előttünk mindig bizonyos varázsfénybe burkolva tűnik fel, a melyet soha tökéletesen nem analysálhatunk; ha továbbá minden valódi remekmű oly nemű hatással van reánk, hogy annak elvét (éppen mint magát a természetet) a rostáló ész mérónja sohasem érheti el egészen: mégis csak találunk útát-módot (voltaképen: kerülő útát), egy költői személyiség bizonyos határokig terjedő fogalmi megértésének előmozdítására. Mert természetünkben fekszik, hogy minden rendkívüli benyomásról számot adjunk magunknak.

Eme segédeszközök sorából ezen a helyen csak egyet akarok különösen kiemelni, mint a mely a mi thémánkra vonatkozik. Ugyanis föl lehet vetni a kérdést: mily viszonyban áll egy költő az elődök-, előképek- és példányokhoz? Mily állást foglal el velök szemben? Melyiket választja közülök mintául; mit használ fel műveiből; mi módon assimilálja ezt? Ezzel megérintettük a historiai-philologiai vizsgálódás módszerét, a mely a létre jöttek causalis összefüggésébe behatolni és a geniust látszólag hozzáférhetlen körében magánál a munkánál rajta érni iparkodik. Az a körülmény, hogy egy költő csak harmincz évvel ezelőtt halt meg, nem akadályozhat bennünket abban, hogy az említett módszert műveinél éppen úgy vegyük alkalmazásba, mint ahogy ez például Homérus vagy Horatius műveinél szokásos.

Ismétlem: csalogódás azt hinni, hogy a pragmaticus összefüggés felderítése leleplezi előttünk a genius műhelyének minden zugát. A legfenségesebb adományban csak úgy lehetünk részesek, ha azt rokon érző tehetséggel kedélyünkbe átültethetjük, azaz saját magunkat költőies állapotba tudjuk áthelyezni. Ellenben vizsgálódva, kutatva, kritikailag eljárva, azaz tudományos úton haladva, meg kell elégednünk azzal a szerény eredménnyel, hogy sikerüljön a művészi szövedékből néhány fonalat kiesavarni.

Ezt előrebecsátván, csak a legujabb philologiai kutatások meglepő, néha valóban bámulatra indító következményeire akarok még emlékeztetni. Az eredetiség és önállóság fogalma nem azt jelenti, hogy valaki mindent önmagából merített legyen, senkinek se köszönve semmit, senkitől sem tanulva soha; de igenis azt, hogy a mit elődeink mindnyájunkra nézve közös örökségéből lángelműen kisz-

melt; saját erejével és hatalmával assimilálja, változtassa és szője belé személyiségének rendszerébe. Tekintsünk csak az újkor két legkiválóbb költői egyéniségére, Shakespearere és Goethere s a Shakespeare-és Goethe-philológiára. Ezen látszólag mindent szétbontoló munkáság amaz egyéniségeket csak magasbíthatta, a mennyiben azoknak valóságos souverain felsőbbségét kimutatta. Csak mellesleg utalok a legközelebbi évek szép felfedezésére, mely szerint Shakespeare sententiáinak mélységét Montaignenek köszöni. Hát még, a mi Goethet illeti, úgy tetszhetne, hogy már semmi sem az ő tulajdona, ha nem lenne világos, hogy oly mértékben, mint ő, senki sem birt azzal a tehetséggel, hogy minden mutatkozó irányhoz és kinálkozó áramlathoz hozzászegődjön és azt a lehető legtökéletesebb fejlődésig fokozza. Azonfelül Goethe maga szólított fel arra, hogy őt és műveleteit csak ezzel a mértékkel mérjük.

Minden bizonnyal Petőfinél is kimutathatók olyan nyomai az idegen befolyásnak és olyan előképek, melyekhez hozzászokva, arra az exceptionalis állásra emlékedett, hol a modern lyricusok karában elvitázhatlanul megállja helyét. A magyar népköltészet fölött áll ő. De, vajjon eléggé ki van-e már kutatva a magyar népköltészethez való viszonya? Nem bírok rá felelni, nem annyira hanyagság miatt, mint inkább abból az okból, hogy az idevágó irodalomhoz nem férhettem hozzá. Némelyek úgy vélik, hogy Heine és Béranger muzsájának hatása is észrevehető rajta. Már pedig mégis csak megérdemlené a fáradságot, e dolognak, a mennyire lehet, velejébe hatolni; mert a mi csak bizonytalan feltételekre van alapítva, minden tudományos discussio körén kívül esik.

Mi itt kizárólag csak azon befolyás megfigyelésére szoritkozunk, melyet Lenau költészete gyakorolt Petőfire. Egyszeresmind előre kimondhatjuk, hogy Lenau csakis egy bizonyos, mindjárt közelebről meghatározandó, műszerkezeti sajátosságára nézve szolgálhatott Petőfinek mintaképül.

Nem rég jelent meg Du Prel műve ily félszeg czím alatt: „Psychologie der Lyrik.“ Ha belépillantunk, azt találjuk, hogy szerző példáit és bizonyítékait majdnem kivétel nélkül Lenau műveiből meríti, mivel úgy látszik imponált neki Lenau-nak az a jellemző sajátzerüése, melyre éppen czéloztam. Lenau t. i. minden elődénél tökélyesebben értett hozzá: az ugynevezett „leketlen“ és „élettelen“ természetbe emberi kedélyállapotokat önteni. Lenau különlegessége abban áll, hogy a költők szokásos módját felforgatja. Míg ugyanis közönségesen a lelki állapotokat a természetből szedett hasonlatokkal élénkítjük meg, azalatt ő megfordítva a természetbe lelki tehetségeket varázsol be, és az ember szellemi élet köréből alkalmaz rá hasonlatokat. Bevett szokás, így szólani: „Ugy támaszkodom barátomra, mint a repkény a tölgyre;“ ellenben Lenau modorában ez így hangzana: „A repkény támaszkodik a tölgyre, mint barát a barátára.“ Természetesen, nem Lenau volt az első, ki ily módon irt, az emberiség ösköltészete át van hatva tőle. Azonban a modern költészet képviselői közt nem haladja felül őt ebben senki, sem bőségre, sem elragadó ujdonságra, sem egyénítő erőre nézve.*) Az ő Mephistophelese ugyan „öszintén“ fülibe sugja, hogy:

*) Hogy mennyire meglepőleg és elragadtatólag hatott Lenau költészetének emez oldala közetlenül fellépése alkalmával, mutatja például 1909

„ob die Natur dir freundlich scheint und wohlgewogen, ob feindlich grollend, beides nur hast du in sie hineingelogen.“

Elég az hozzá, hogy ő ebben a tekintetben ugyan csak genialis „hazudó“ volt. Azonban Petőfiben találta meg e tekintetben méltó vetélytársát, de a ki kétségenkívül csakhamar felülmulta.

Amde először azt az ellenvetést kell megezáfolnunk: vajjon ismeretes volt-e Petőfi előtt Lenau? Erről szóló történelmi adatok tudtomra ugyan nincsenek, de hihetetlen, hogy Petőfi az éppen akkori időkben híreinek tetőpontján álló honfitársát ne ismerte és ne olvasta volna. Azonkívül kitetszik ez Petőfi munkái némely helyeiből is, melyeknél nem válik nagy nehézségünkre Lenautól való származásukat felfedezni. Ilyen „reminiscentiák*“) például:

Das schiff bewegt mit seinem reisedrange | und stört empor die see aus glatter ruh; | doch ist es fort, schliesst sich die welle zu, | gleichgültig wallt sie fort im alten gange. 41.

Folyam, kedled hányszor repeszi meg | hajójutása s düböl fergeteg! ... Még is, ha elmegy fergeteg s hajó | a seb begyógyul, s minden újra jó. 113.

Lenau egy sógorához intézett levele (1882. május 19.): „Die stelle

Der sturm ist laut und plötzlic aufgefahren, | Wie, wer verschlafen, schnell vom lager bricht; | hat den Umland wie ein elektrischer schlag getroffen, | dass er zuckte, als ich sie ihm vorlas.“ (L. Lenau's Leben. Grossenteils aus des dichters eigenen briefen. Von A. X. Schurz. Stuttg. u. Augsburg. 1855. I. köt. 178 l.)

*) Következő módon idézek: az egyszerű lapszám vonatkozik Lenau költeményeire az általánosan elterjedt Reclam-féle kiadásban; Petőfi költeményeire a hasonlóan elterjedt képes népkiadásban. — F. = a Lenau-féle Faust; A. = Albingenser; S. = Savonarola; mindhárom a Reclam-féle kiadásban. — H. = Petőfi; A hóhér kötele. Családi könyvtár. 1882; V. = Petőfi vegyes művei. ed. Gyulai, három kötet. — Tompa Mihály versei. Pest 1858. Öt kötet.

Die hoffnung, eine arge dirne, | verbuhtle
mir den augenblick, | bestahl mit frecher lü-
genstrinne mein junges leben um sein glück. 20.

Mi o remény? Förtelmes kéjleány, | ki min-
den embert egярánt ölel. | Ha rá pazarlod leg-
szobb kincsedet, | az ifjúságot: akkor elhagy, el!
213.

Und meiner Gottheit | stärkenden anblick, |
das alles find' ich | in deinem auge, | o meine
geliebte! 198.

Te megnyitád előttem kebledet, | s ott láttam
én, hogy a kit úgy kerestem, | a jó s nagy isten
kebledben lakik. 287.

Nyilván való hasonlatosság van Lenau „An eine Dame in Trauer“ 132 és Petőfi „Az özvegy“ 227, Lenau „Der Indifferentist“ 135 és Petőfi „Az ember ugyan hova lesz“ 225 című költeményeik között. Figyeljünk továbbá Lenau „Die drei Zigeuner“ 187 és Petőfi „Vándor élet“ 138 zárgondolatára („Wie man das Leben dreimal verachtet.“ — „S fumigálnak minden földi bajt.“ — Vessük össze Petőfi költeményét „Vajda Péter halálára“ (eme sorokat: „Te széttekintsz, s kérdeni fogod: hol van legelső dalnokom? hol ő? egy sirhalom lesz rá a felelet“ 220) Lenau ódájával: „Am Grabe Hölty's.“ Az „Apostol“ című költemény versei: „Tekintete mindig messzebb, mindig magasabbra száll, míg elvesz ott a végtelenben, mint a felhők közt a sas!“ 71 kit ne emlékeztetnének Lenau „Zuruf an meinen Geist“ 72 című dalára? Nekem úgy tűnik fel, hogy a következő helyek is utalnak minket benső érintkezésökre:

Um meine wunde brust geschlagen | den
mantel der melancholie, 138.

Félre mostan, félre a fejemről, | bú, te fe-
kete, nehéz sisak! 211.

Mert, habár tartalmukra nézve ugyan majdnem ellenkeznek egymással, mégis annál szembetűnőbb, miként igyekszik mind a két költő ugyanazon módon kedélyhangulatát kép által kifejezni.

Ezzel csak azt akartuk bizonyítani, hogy Petőfi valóban ismerte Lenau műveit. Máskülönben nem lehet ilyenemű „reminiscentiákra“ súlyt tenni. Találhatni Petőfinél még sok más költő műveiből vett „reminiscentiákat“ is (Schiller, Uhland), anélkül, hogy föl lennénk jogositva ebből azt következtetni, hogy ezek a költők Petőfi mivoltára még csak legcsekélyebb befolyással is lehettek volna.

Természetesen egészen másként állana a dolog, ha sikerülne meggyőzőleg kimutatnunk, hogy az említett Lenau-féle mesterfogás, melyet magasabb értelemben véve Lenau műszerkezete lényeges benső formájának is nevezhetnénk, Petőfinél szintugy használva fordul elő, hogy említett föltevésünket igazolhatná, vagy legalább bizonyítaná ebben a tekintetben Lenau gerjesztő befolyását. Erre a célra szükséges Petőfi és Lenau műveiből az ide vágó helyeket minél alaposabban felsorolni. Első sorban is összeállítom azokat a helyeket, melyek tartalmilag is többé-kevésbbé együvé tartoznak. Előre kijelentem, hogy erre a tartalmi hasonlatosságra súlyt nem teszek és ezért nem is riadtam vissza olyan helyek egybevetésétől sem, melyek első látásra nem igen tűnnek fel egybevethetőeknek. Csak azt akarom ez által elérni, hogy kiderüljön ez az érdekes tény: Petőfi a holt természetben előforduló bizonyos eseményeket ugyan azon módon (ha nem is ugyanazon képpel) fejez ki, mint Lenau. Azután közlöm lehető teljességgel elkülönítve egymástól az ide tartozó helyeket Lenau, Petőfi és végre Tompa műveiből. Különösen figyelmeztetek arra, hogy Tompán hasonlóképen meglátszik Lenau mesterfogásának befolyása. Különben csak azért említem őt is ezen a helyen, mivel így hypothesünk, hogy t. i. Lenau e tekintetben

Petőfire hatott, annál valóbbszinü fog lenni.

Die wolken schienen rosse mir, die eilend sich vermengten, des himmels hallendes revier | in donnerlauf durchsprengten; | der sturm ein wackrer rosse knecht, | sein muntres liedel singend, dass sich die heerde tummle recht, | des blitzes geissel schwingend. | Schon rannten sich die rosse heiss, | matt ward der hufe klopfen, | und auf die haide sank ihr schweiss | in schweren regentropfen. 57.

Wie wenn die rosse durch die haide fliegen, | hinsausend an den schlanken graseshalmen, | und sie mit ihrem sturmgeschnabe biegen, | und sie mit ihrem starken huf zermalmen: | durchfliegen diese himmelsrosse rasend | die grüne meereshaide als verwüster | und wiehern sturm aus aufgerissner nüster, | der masten schlanke halme niederblasend. F. 95.

Sich, dort am himmel kommen andre rosse, | dort kommt die schwarze donnerwolkenheerde. F. 95.

Das heer der wolken schweift | mit rothen blitzesfahnen, | aufspielend wirbelt, pfeift | die bande von orkanen. 283.

(Der himmel im gewitter) mit seiner blitze flammenruthen | peitscht er schneller die beschäumten fluthen. 92.*)

Láttátok-e már a tengert, | midőn a fergeteg szánt rajta | s ret beléje halálmagot? | Láttátok a fergeteget, e barna parasztot, | kezében villám-ösztökével? 219.

(A fergeteg) nyargalt az utcákon keresztül, | mikéntha öröög ülne a hátán | és lángsarkantyut verne oldalába. 74.

Csatára iramik a fergeteg; | paripája a szél, a nyargaló, | kezében a felleg lobogó, | a melynek villám a nyele. | Vágtat vele, vágtat vele, csatára, csatára . . . | Mint harsog trombitája, a mennydörgés! 225.

Tajtékkzik még a Duna, mint szilaj mén? | Ha vakmerő harcosként rajt' teremvén, | kergetni kezdi őt a fergeteg. 176.

*) Tompa: Az ősz egének csak borúja van, | nincs mennydörgő nemes haragja, | mely a szétvágott fellegekben | villámstorát pattogtatja. I, 165. — A szél is az, eme láthatlan szilaj mén, | a térség abroncsán a mely vágtatva mén; | s felporzik utánna | hosszu vonatban a halvány meleg homok, | melyet futtában a légbe rugdos lába. II, 26.

Holnap vihar leszek, zúgó, bögő vihar, | szilaj paripámon a tengert bejárom, | s mint a tanító a csintalan gyermeknek, | sötétzöld üstökét haragosan rázom, | bejárom a tengert, s ha hajót találok, | szárnyát, a lobogó vitorlát, kitépem, | s árboczáral írom a habokba sorsát, | hogy nem fog pihenni többé kikötőben. 258 (A szél.)

Nur zuweilen übers thal weg | setzt ein blitz in wilder flucht. 356.

Százezer villám | nyargalózik körülém. 291.

Als wie ein schwarzer aar, dess flügel feuer fingen, | so schlägt die schwarze nacht die feuervollen schwingen. 219.

Wie so der tod, der jägerschuff, | mit seinem hund, dem sturm gebirscht, | wie's wolkenbüchlein blitzt' und puft', | der hund so wild herumgeschnufft. F. 97.

Brausend fliegt des todes jagdhund | sturm bergan in wilder eile, | seinen herrn zu suchen, irrt er | durch die felsen mit geheule. 301.*)

Éjszak vésze, te prédát üző sas, | szárnyaid miért nem süritenek? | Mért nem hajtod a felhőt az égen, | mint vadász a sebzett madarat? | Hadd hullatná szét hópillangóit, | mint ama madár a tollakat. 172.

An den thürmen, steil und plötzlich, | hebt sich eine felsenmasse, | eine Herberg für die wolken, | a zuruuhn auf ihrer strasse. 292.

E hegytetői kösziklára ül | borús napokban a pihenni vágyó | terhes felhőknek vándor serege; 44.

Magas a hely, itt pihen meg | koronként a vándor felleg, 366.

An den felsen scheint der tod hier | seinen flammenpfeil zu wetzen. 301.

(Salgó kösziklájáról van szó.) Ez a műhely, hol a komor kovács, | a dörgedelmes égi háború | készíteni szokta a villámokat, | haragvó isten égő nyilait. 44.

Am giebel tanzte wie berauscht | des weines grüner zeiger. 58.

Fűj a szél, tánczol a tányér | a borbélyműhelyek előtt. 181.

Pözna végén abroncs a czégyére, | ha vele összevesz | a szellő, mint az akasztott ember, | oly búsan lengedez. 250.

Am himmelsantlitz wandelt ein gedanke | die düstre wolke dort, so bang, so schwer. 52.

*) Tompa: Mint egy óriás eb a mely tüzet érez: | a vihar vonítva fut át a világon. II, 74. 1914

Akkor, miként a férfigond, | mogorva volt
az ég; 384.

(Der naturgeist) spielt auf mondstrahlsaiten, |
ob dem abgrund ausgespannten. 273.

A hold az égen egy ezüst lant, | megannyi
húr a sugarak; | a hold ezüst lantján a szellők
szellemkezekkel játszanak. 186.

An ihren bunten liedern klettert | die lerche
selig in die luft. 31.

Itt-ott egy-egy paacsirta emelkedik föl felé a-
lán, mint fonálnál a pök. V. III, 55.

Die sonne neigt hinunter sich im westen, |
noch zittert auf der fluth ihr schimmerpfad; |
ein weilchen harrt, gleich diesen strahlenresten, |
die lichte spur von einer edlen that. F. 88.)*

Miként csatában a sebzett vitéz, | elvénzik a
nap végre, s elesik, | s mint a dicsőség a ritéz
haldt, | a napot csillagok s hold követik. 190.

Jubelnd ist der tag erschienen, | schwingt
den goldpokal der sonne, | giesst auf berg und
thal berauschend | nieder seine strahlenwonne.
313.

Az égibolt egy roppant billikom, melyet a
lemenő nap csordultig tölt piros sugarakkal, bor
gyanánt s az ég ezt az óriás billikomot egy hü-
zamba kiissza. V. II, 49.

Wie, trauernd nach verlorenen paradiesen, |
des freundes haupt ans herz des freundes fällt, |
umarmen sich die ernsten felseneriesen. 315.

A téren kettős sírhalom van, | fölöttök egy-
egy zöld bokor; | egymásra hajlanak, miként ha
két szerető szív összefor. 199.

Grau düstre felsen sah ich trotzig ragen |
aus eines thales stillen finsternissen, | als woll-
ten kühn den himmel sie verjagen, | dem sie den
schleier vom gesicht gerissen. | Abgründe, ihre
riesengräber, lauern | in sicherer geduld zu ihren
füssen. 314.

Itt áll Salgóvár, mint egy óriás, | ki az
egekre nyújtja vakmerő | kezét, hogy onnan csil-
lagot raboljon; 44.

Bäume, die dem wald entsprungen, | sehndend
nach dem hüttlein sich, | halten dach und wand
umschlungen | mit den zweigen inniglich. 6.

(Egy csárda körül:) mint az árva gyermekek
anyjuk sírhalmánál, | egy pár vad fa körülötte
olyan szomorún áll. 57.

*) Tompa: A nap nyugodóban, | s mind
haldokló bajnok sugárzó szemével, | a háborus
élet zajtalan estvéjén: | nyugton néz még egy-
szer a világon szélyyel. II, 76.
1915

Dort das hüttlein, ob es trutze, | blickt nicht
aus, die strohkapuze | tief ins aug' herabge-
zogen. 160.

(A csárda:) menni akar, de csak dűledez, |
mint ivója, kibén sok a szesz! Fűdele is félre
van csapva, | mint a részeg ember kalapja. 187.

Die entfärbten blätter fallen | still zu grund,
vor altersschwäche. 160.

Miként az aggastyának! megöszült fürtei, |
úgy hullanak a fáknak | sárgult levelei. 244.

Die natur, herbstnebel spinnend, | scheint
am rocken eingeschlafen. 160.

A hold, ez a szép fonó leány: olyan kísér-
teties szálakat | ereszt éjenkint ezüst guzsalyán,
miként ha fonna szemfedőt magának. 326.

Das volle mondlicht hatte sich ergossen, |
beruhigend sich an das thal zu schmiegen. 316.

A két szamosban tölti a | holdrily az éj-
szakát. 246.

(Folytatása következik)

XLIII. (74.)*

NEM ÉRT ENGEM A VILÁG . . .

Ah per me non é già il mondo!
In due modi il canto alzar
Come puossi, io mi confondo,
Nol so punto indovinar.

Come il doloroso canto
Può dal cor versar così
Lui che puote gioir tanto
Non ancor cessato il di?

Uomo sono e cittadino!
Son qual' uom beato appien;
Il dolor nel mio cammino
Ho qual cittadino in sen.

Quando penso a te donzella,
Di letizia piange il cor;
Quando a te, mia patria bella,
Verso pianto di dolor.

Nel mio petto sta l'amore
Qual di fiori un mazzolin;
Spine e serto di dolore
L'amor patrio sul mio crin.

*) A szerző kéziratából adjuk ezt a fordítást, mely
időközben némely variánsokkal már megjelent sz. „Flori
d'Oltralpe“ (Messina 1882) cz. névtelen gyűjteményében.

Sul mio plettro ad ogni istante
 Dal mio fronte or sangue, ahimè,
 Or la fronda più olezzante
 Dal mio sen cade al suo piè.

Messina febr. 28. 1878. T. CANNIZZARO.

SYMMIKTA.

EIN SOZIALETHISCHES VOLKSLIED DER DORIER.

Das sogenannte Skolion des Hybrias.

(Fortsetzung.)

— S. jahrg. 1881. p. 1861.* —

Wir obiger freien verdeutschung ward, wie es in der natur der sache liegt, der textkritik bereits vorgegriffen; da jedoch diese verdeutschung nirgend eine tiefer ins fleisch schneidende emendation voraussetzte, so mochte solche anticipation, behufs möglichst genauer aesthetischer kritik, gestattet sein. Von grösserem belange dürfte nur eine einzige textänderung erscheinen, nämlich die personifizierung des Plutos, gleich in z. 1. Es bedarf kaum etwas sinnlicherer auffassung, damit die berechtigung dieser personification ausser frage komme. Wo wäre überhaupt eine möglichst concrete auslegung dringender geboten, als grade in einem poëm, überdiess einem so alten und volkmässigen? Jedoch selbst abgesehen von diesem schwerwiegenden, aber immerhin manchem, dessen kritik fast ausschliesslich an prosatexten gross genährt wurde, vielleicht als ziemlich äusserlich erscheinenden grunde, erfordert hier offenbar ein tieferes aesthetisches doppelgesetz das concretum (etwa den vocativ), statt des accusativs eines abstractums:

1. Wir haben es hier mit einem *eingang* zu tun, wie denn ähnliche eingänge mit anrufung von göttern, ja des Plutos selbst, der technick namentlich des älteren skolions ganz geläufig sind. (S. u. a. in bez. auf Pallas b. Athen. sc. I, II.) Dem vocativ aber, der auch sonst als ganz selbstständiges syntaktisches glied aufzutreten pflegt, mag hier eine ganz besondere rolle zukommen.

2. Der *climax* eines — prahlenden würde fehlen, oder ihm würde zum mindesten die spitze abgebrochen sein, wenn z. 1.

gleich mit dem umfassendsten abstractum begänne, was überdiess in einem gedichte eine gar zu kahle enumeration gäbe: 1. reichthum; 2. lanze; 3. schwert; 4. schild! Der mit dem geschlechtswappen verzierte schild, als vornehmstes abzeichen der aristokratie (— vgl. die auch bei den Hellenen übliche schilderhebung —) steht nicht umsonst in der pointe einer als kehrreim wiederholten reihe; während selbst an zweiter stelle der Plutos gar nicht wiederkehrt. Plutos ist eben kein objekt; denn eine derart abstrakte sprache, wenigstens in so alter poesie, ist ein ding der unmöglichkeit.

Dieser auffassung steht das epitheton μέγας nicht nur nicht im wege; sondern es unterstützt sie ganz augenfällig. Dem Loki zwar gebührt in altisländischer poesie niemals das prädicat mikill; wenn aber πλοῦτος dem Timokreon, der ihn apostrophiert, ein τυφλός sein kann:

Ἴσμελες, ὃ τυφλὸς πλοῦτε,
 μήτ' ἐν γῆ, μήτ' ἐν ἀλάττη etc.

und dieses epithet in einem grade die entgegen-gesetzte seite dieses nämlichen gottes hervorkehrenden skolion schon belegt ist, was sollte dann einem — sagen wir gradezu übermütigen junker — „Hybrias“ derselbe gott anders sein können, als etwa μέγας?

Aus dem voranstehenden wird auch klar, warum grade die vom *schilde* handelnde verszeile den hauptrefrain bildet, oder wenigstens den reinsten refrain, d. h. denjenigen, der ungemischt sich wiederholt; unser junker pocht eben zunächst auf seinen schild, das symbol seiner familie und ihrer macht.

Übrigens dürfte die aesthetische rolle der in beiden strophen an zweiter stelle unvermischt wiederkehrenden verszeile weit wichtiger sein; und zwar grade deshalb, weil sie an zweiter stelle steht, wodurch sie sich wie die teile einer apfelsine gleichsam von selbst losschält. Zu den auf so unverkennbare weise geschiedenen zwei ersten verszeilen treten in str. I. noch drei teile (verszeilen) welche in gleicher weise unverkennbar sein dürften, schon wegen der bereits o. erwähnten anaphora (τούτω) die in z. 3 gleich doppelt anhebt — überaus energisch!

Wenn man nun die prosodischen verhältnisse dieser 5 verszeilen näher betrachtet, so ergibt sich ganz deutlich die cäsus jedesmal an solcher stelle der verszeile, wo die rhythmischen werthe ungefähr in zwei gleiche hälften zerfallen. Man fühlt ganz deutlich, dass jede

*) In der p. 1863 mitgetheilten interlineaversion müsste noch statt „wilderer“ consequenterweise: tiere stehen; st. nämlich: gar; st. die aber: die da; st. haben: eignen; u. dgl. m.

zeile aus 4+4 hebungen besteht. Man glaubt gradezu die mhd. Nibelungenstrophe oder das altisländ. starkadharlag zu vernehmen. Dass diese beobachtung durchaus richtig ist, dafür bürgt handgreiflichst die doppel-anaphora der zeile 3., wo das zweite τούτω den wink für den bau der übrigen zeilen giebt.

Ist aber dem also, dass in diesem merkwürdigen volksliedchen bloss die hebungen (und zwar immer 4+4 in jeder verszeile) in betracht kommen können; so steht zu erwarten, dass wir es hier mit dem versus saturnius zu tun haben; d. h. vielmehr mit seinem althellenischen seitenstücke, oder correlate.

In der lat scheint Anakreon's versmaass (mit seiner anerkanntermaassen ein oder mehrsyllbigen anakrusis bei jeweils 4 facher hebung) zu der älteren form unsres vorliegenden skolions genau so sich zu verhalten, wie der Hildebrandston zur älteren Nibelungenstrophe, bez. zur altgermanischen epischen langzeile.

(Fortsetzung folgt.)

EGY UJ SZÜLÖTT GYERMEK HALÁLÁRA.
EIN NEU GEBOREN KIND TOD-SEIN-AUF.

AUF DEN TOD EINES NEUGEBORENEN.

(Baron J. Eötvös Koltemények p. 48.)

— Mit deutscher Transcription und Interlinearversion. —

1. *Alig jött s már is elhagyott*
vigh jötth 'sch maar isch elhadjotth
kaum kam und schon auch wegliess

A kit ugy vártatok
e kit udch waartatok
das welchen so wartetet

Szerelmeteknek gyermeke —
sáralmátáknák djármáká
liebe-eure-ih'r kind-ih'r

Szüleék s ne sirjatok
süleek sch ná schirjatok
gebars (hier impers.) und nicht weinet

2. *Édes a hosszú nyugalom,*
Edásch e hosszú ñugelom
süss die lang ruhe

Bár percnyi lét után
Baar pärtsní leet utaan
ob minut-ig dasein nach

Nem jó nekünk a föld színén
Nám joo nákünc e föld sineen
nicht gut uns die erde farbe-ih'r (fläche)uf

Alatta jobb talán:
slette jobb telaan
darunter-ih'r besser traun (treffen) (vielleicht)

3. *Hisz azt, mi életünkbe' szép*
hiss vszt mi eelätünkbe' sseep
glaub(traun) das was leben-unser-in schön

Ő már élvezte itt
ő maar eelváztá itt
er schon genoss-es hier

A napnak meleg sugarát
e napnak mäläg schugtraat
die sonne-ih'r warm strahl-ih'r

S anyjának csókjait
sch vñjaanek tsookjait
auch mutter-sein-ih'r küsse ihr.

Anm. Das verkeht gesetzte e entspricht dem bairischen getrüben a in „halt.“ Doppelvocale bezeichnen die länge. Der wortaccent fällt jedesmal auf die erste sylbe.

AUF DEN TOD EINES NEUGEBORNEN.

1. Kaum kam es, schon verliess es uns,
Dess sehnlichst harretet ihr:
Das kind der liebe, das euch ward,
Ach, schon beweinet ihr!

2. Süß ist die ruh, ob auch nach kaum
Sekundenlanger spur.
Uns ist auf erden gar nicht gut, —
Vielleicht darunter nur.

3. Doch ward schon eurem kind zu teil
Das ein'zge an genuss
Was es hier giebt: der sonnenstrahl
Und seiner mutter kuss!

BIBLIOGRAPHIE.

Enthaltend nur diejenigen vergl. litterar. nova u. a. werke, welche der redaction zugeschiedt worden sind und ev. ihre besprechung finden.

(Cannizzaro) Garibaldi e Mazzini 1000 versi di un Siciliano. (La Muse, c'est l'histoire. Hugo.) Messina. Tipi Fratelli 1882.

Grundtvig Svend Elveskud, dansk, svensk, norsk, faerösk, islandsk, skotsk, vendisk, bömisk, tysk, fransk, italiensk, katalonsk, spansk, bretonsk Folkeviser i overblik. Kjöbenhavn (Thieles bogtrykkeri.) 1881.

(T. C.) Autivespro. Seconda Edizione. Messina, 31 marzo 1882. Tip. Fratelli Messina kl. 8° 13.

Felölös szerkesztő: DR. MELTZEL HUCÓ.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITTERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miservm est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nvllo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singvlarissima?) acqviescere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FNVDATORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI & HUGO DE MELTZL.

Socii operis:

- | | | | |
|---|---|---|---|
| Abshoff E., Münster. | Baron Gögern C., Wien. | Mistral F., Maillane. | Storck W., Münster. |
| Mme Adam E. (J. Lamber), Paris. | Gierse A., Naumburg. | Mitko E., Cairo. | Van Straalen S., London. |
| +Amiel Fréd., Genève. | Gwinner W., Frankfurt a/M. | Molbech Ch. Copenhagen. | Strong H. A., Melbourne, (Australia, Victoria). |
| Anderson R., Madison. Wis. | Hart H., Bremen. | De la Montagne V. A. Antwerpen. | Szabó k., Kolozsvár. |
| Avenarius R., Zürich. | Hart J., Berlin. | Nerrlich P., Berlin. | Szamosi J., Kolozsvár. |
| Baynes J., London. | Hóman O., Kolozsvár. | Olavarría y Ferrari E. México. | Szász Károly, Budapest. |
| De Beer T. H., Amsterdam. | Jakudjsian Werthanes, Brassó (Constantinopel.) | Óman V., Örebro (Sverige). | Szilágyi Sándor, Budapest. |
| De Benjumea N. D., London. | Imre S., Kolozsvár. | Patuzzi G. L., Verona. | Szilasi G., Kolozsvár. |
| Benthien P., Valparaiso. (Chile). | Ingram J., London. | De Peñar B. L., (La Rivera.) Gyanada. | Id. Szinnyei I., Budapest. |
| Bergmann F. W. Strassburg. | Jochumsson M., Rejkjavik. | Phillips jr. H. Philadelphia. | Szongott K., Szamos-Ujvár. |
| Betteloni V., Verona. | Kanitz A., Kolozsvár. | Podhorszky L., Paris. | Teichmann A., Basel. |
| Bladego G., Verona. | Katscher L., London. | Pott A. Halle a/S. | Teza E., Pisa. |
| Bozzo G., Palermo. | Psse Koltzoff-Massalaky H., (Dora d'Istria), Firenze. | Rapisardi M., Catania. | Thiaudière E. Paris. |
| Butler E. B., London. | Körber G., Breslau. | Rolland E. Aunay sous Auneau. | Thorsteinsson S., Reykjavik. |
| Cannizzaro T., Messina. | Mrs Kroeker-Freiligrath London. | Rollett H., Baden (b. Wien). | De Török A., Kolozsvár. |
| Carrión A. L., Malaga. | Kürschner J., Berlin. | Sabatini F. Roma. | Vogler M., Leipzig. |
| Cassone G., Noto (sicilia). | Lindh Th., Borna. | Sanders D., Alt-Strelitz. | Volker O., Frankfurt a/M. |
| Chattoopádhya Nisi Kánta Paris (Calcuttia.) | Miss Lloyd Capetown (South Africa.) | Scherr J., Zürich. | Várady Antal, Róza-Pusztá. |
| Conte Cipolla F., Verona. | De Maza P., Cádiz. | Schmitz F. J. Aschaffenburg. | Victor W. Liverpool. |
| Dahlmann R., Leipzig. | Malnez R. L., Cádiz. | Schott W., Berlin. | v. Waither F., St. Petersburg |
| Dederding G., Berlin. | Marc F. London. | Principe De Spuches Di Galati, Palermo. | + Wenzel G., Dresden. |
| Díósi A., London. | Mazials Th., London. | Stauf-Simiginowicz L. A., Czernowitz. | Wernecke H., Weimar. |
| Espino R. A., Cádiz. | Mayet P., Tókei (Yédo.) | Sterlo P., Messina. | Weske M., Dorpat. |
| Butler E. B., London. | Meltzl O. Nagy-Szeben. | Stempel M., Berlin. | Wessey J. E., Leipzig. |
| Farkas L., Kolozsvár. | Mercer P., Melbourne. | | Whitehead Ralph Kildrummy (Scotland). |
| Felméri L. Kolozsvár. | Milelli D., Milano. | | Wolter E., Moskau. |
| Fraccaroli G., Verona. | Minckwitz J., Leipzig. | | Miss Woodward A. (Forester A.) Philadelphia |
| | | | Miss Zimmen H., London. |

Sämtliche artikel der ACLV, eines polyglotten halbmonatlichen organs, zugleich für Goethe'sche weltlitteratur und höhere übersetzungskunst, für folklore, vergleichende volksliedkunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, sind original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. - Im reinlitterar. verkehr der ACLV sind alle sprachen der welt gleichberechtigt. beiträge in entlegeneren idiomem wollen ma nach mit interlinearversion, in einer der XI titelsprachen, event. auch transcription, versehen.

Jeder mitarbeiter wolle in der regel bloss seiner muttersprache sich bedienen.

Sommaire du No CV. GOETHE SZELEMENEK MDCCCLXXXII. MARTIUS XXII. Goethes weltliteratur, 9 Thesea. p. 67. — FARNOS. A magyar Goethebibliographia 1790—1882. p. 69. — GEACZE. Goethe und Franz Kazinczy. p. 77. — Symmikta. (Nordtransilvanische Goethepolyglotte. — KIRO 6-HONGMA. Tzui na nono. (Gleich und Gleich.) p. 78. — Correspondance p. 80.

**GOETHE SZELEMENEK
MDCCCLXXXII MARTIUS HÓ XXII.**

**GOETHES WELTLITTERAT
NEUN THESEN
ZUR SEMISAECULARFEIER DES TODES
GOETHES.**

I. DER begriff der WELTLITTERATUR wird bis heute fortwährend missverstanden, besonders seit Koberstein und Gervinus in vermeintlich patriotischer absicht dagegen auftraten (*Fontes Compar. Vol. I. Prooem.*), während sie mit mehr gründlichkeit als leidenschaft gefunden hätten, dass der terminus schon 1778 bei einem Schlözer auftaucht, wenngleich nur noch als etwas äusserliches, als blosser collectivbegriff. (ACLV p.1375.) Allerdings aber hat zuerst Goethe ihn in's rechte licht gestellt, vertieft und für alle zeiten gesichert; wesshalb auch Goethe allein als begründer der WL zu betrachten ist.

II. Kein zweifel, dass zur aufstellung eines solchen begriffs die in G's brust gegen den damaligen abstrakten Teutonismus entbrennende reaction förmlich drängte; zumal als Bonapartische zügellosigkeit — z. b. einstampfung der schrift der Mme de Staël 1810 u. dgl. m. — immer rohere auswüchse der deutschen litteratur nach sich zog; wobei jedenfalls auch jugendremiszenzen mitwirkten. (Herder; Lessings Nathan; Fridericianisches zeitalter, beide Forster; Kant, u. v. a.)

III. G. sah schon frühzeitig ein, dass der ton wie er in sämtlichen europäischen litteraturen damals herrschte (im ganzen noch der heutigen) ernstern ansprüchen nicht genügen könne; wesshalb denn der grösste lehrmeister der menschheit über ein correctiv nachzusinnen begann, mitten unter orientalischen träumereien (WÖ. Diwan), in eine art philosophie der litteratur, ein ideales, oder gradezu esoterisches schrifttum sich vertiefend.

IV. Allein in jenen bewegten tagen, überdies in seiner überfüllten und desultorischen letzten lebensperiode, gelangte der bereits 68-jährige nicht dazu, die grundzüge der WL systematisch zu entwerfen, wesshalb in gelegentlichen äusserungen man-

ches stehen blieb, was auf den ersten blick mangelhaft oder dunkel erscheint. Doch hätten die epigonen nie ausser acht lassen dürfen, dass auf scheinbare widersprüche nur zu leicht ungeahntes licht fallen kann, wenn dereinst Goethes familienarchiv einer ruhigeren generation sich öffnen wird, welche mit wünschenswerter pietät und — urteils-kraft ausgestattet, an die probleme der sogen. Goethephilologie tritt.

V. Einer systematischen darstellung bedurfts es übrigens hier zunächst gar nicht, da es sich lediglich um eine entdeckung handelte; dennoch ist der nachwelt, als einziges unmittelbares erbe über diesen gegenstand ein gedicht geblieben, gradezu betitelt „Weltliteratur“^{}; eine unbeachtete reliquie, — nach unrer conjectur aus 1817. Demnach wäre 1817 das geburtsjahr der WL.**

VI. Übrigens fand G. kurz vor seinem tode einige ruhige augenblicke zur sammlung, um auch sensu proprio sich auszusprechen; und zwar so deutlich, dass über seine WL nicht der geringste zweifel mehr obwalten kann. Dieser haupt-locus classicus^{}) findet sich in den Gespr. mit E. ende Jan. 1827; er wiederholt nur die mahnung, welche ein decennium vorher das gedichtchen sensu allegorico erteilt hatte. („... Nationallitteratur will jetzt nicht viel heissen u. s. w.“)**

VII. Und damit hat G. der nationallitteraturmethodik den todesstoss versetzt, indem er nimmereine für die gesammte menschheit gleichbindende norm feststellte, nämlich die idee des (volks)liedes aller völker der welt — d. i. „weltlitteratur“ im gegensatz zu der allzeit nur utilitaristischen „nationallitteratur.“^{**}) Eine norm, welche allererst die reine nationalität selber in ihr verlorenes recht wiedereinsetzt; denn hinfort muss jeder aberglauben oder hingerdanken an eine inferiorität oder superiorität dieser oder jener race schwinden, nachdem als litteratur κατ'εξοχήν nur noch der reine (rhythmisch gebundene) menschenlaut (d. i. poesie) übrig bleibt; während alles andre (d. i. prosa) lediglich als wissenschaftspraktisches (also zunächst animales, nicht humanes) bedürfniss besteht, (mag es auch fälschlich — im alltagsleben — als das eigentlich nationale oder gar culturelle gelten.)**

VIII. Die hehre betrachtung sotaner, „allen völkern unter = em himmel“ gemeinsamer „= er gabe“

^{*)} Mit der pointe:

Lasst alle völker unter = em himmel

Sich = er gabe wolgemut erffen..

^{**}) Gleichfalls unbeachtet geblieben.

^{***}) Cf. die Correspond. — A krit. irod.tört. fogalmáról. Bécs 1875.

schliesst von selbst in sich den (auch sonst heutzutage einzig berechtigten) wissenschaftlichen standpunkt der:

$$\left. \begin{array}{l} \text{ver} \\ \text{com} \\ \text{össze} \end{array} \right\} = \left\{ \begin{array}{l} \text{ung} \\ \text{atio.} \\ \text{lids.} \end{array} \right.$$

Was aber ist das ewiggleiche der völker (im ewigwechselnden)? Ist es tracht, sitte, religion, geist, sprache (prosa)? oder nur phantasie, herz, rhythm. maass (poesie)?

IX. Demgemüss ist ohne zweifel die allererst in diesem krit. aesthet. sinne wahrhaft humane und wahrhaft Goethe'sche wellitteratur nichts andres, als unsere zukunftsweisenschaft: VERGLEICHENDE LITTERATURKUNDE.

(Aus der schlussvorlesung eines gedächtnisscollegs „Krit. erört. der WL. zur semisaculareier Goethe's“ geh. an der k. Franz-Josef-Universität, sommerssem. 1881/82.)

A MAGYAR GOETHEIRODALOM.

(DIE MAGYARISCHE GOETHELITTERATUR.)

1790—1882.*)

I. GOETHETÖL.

1. IVÁNKAY VITÉZ IMRÉROL mondja Kazinczy az 1790-ki Orph. 1 lapján, hogy már kész a Göthe Clavigójával. Hogy megjelent, vagy sem, nem tudom. Tudtommal tehát Vitéz I. volna az első G. fordító.

2. KAZINCZY FERENCZ. Az első veszte-ség. 1794. Megj. Poetai berek 157. l. Pest. 1813. Trattner. Egy kis töredék az 1807 apr. 10-ki Cserei Farkashoz intézett levelében. Az ítélet napja 1811. Megj. Level. Dessewffyvel. I. 183 l. A csillagokhoz. 1813. Hébe 1822. 64 l. Ganymed. Poet. ber. 188 l. Prometheus, ib. 191 l. Az én istenném, ib. 195 l. Emberiség határai, ib. 200 l. Az isteni,

*) Erster systemat. versuch einer magyar. Goethebibliographie, welcher eben dieserwegen vielleicht zu unvollständig ausgefallen ist und auf nachsicht anspruch erheben darf. Ein näheres eingehen verbietet übrigens schon der raummangel der ACLV.

Vorf.

ib. 203 l. Reggeli panasza, ib. 207 l. Azzán-aga, ib. 211 l. Művész reggeli dala, ib. 224 l.

Sztella. Dráma öt felvonásban. Azoknak, kik szeretnek. (Önállóan.) Pozsonyban, Wéber S. P.-nél. 1794. 8^o. A Szép literatura cz. gyűjteményben, Pest, Trattner J. 1815, V-ik köt. ben, 8^o: Esztelle. Érzékeny játék, Clavigo. Szomorujáték. A testvérek. Érzékeny játék. VIII. köt. ben: Egmont, Szomorujáték, öt felvonásban. Mindezek prózában, mint az eredetiek is. Jámbusban van egy kis töredék Iphigeniából. (Aigner. Kiad. II. 216—222.) A római carnevál. Szép literatura. IV. köt. 349 l.

3. KIS-SOLYOSI SIMÓ KÁROLY. Az ifjú Verter gyötrelmei. Pest, 1823. 8^o.

4. SZERÉNYI. Mignon éneke (Kennst du) Szépliterat. Ajándék. 1824. 17 l. Anakreon sírja, Önesalatás, Örök tavasz, ib. 1828. 136 l. Epigrammák (kettő) ibidem 1829. 94 l.

5. NÉVTELEN. Ravaszdi róka (Reineke Fuchs) Széplit. Aj. (Koszorú) 1829. 177 l. Búcsuzás, ib. 1830. 75 l. Közgyónás. (G. után.) Felső-Magyarországi Minerva. 1832. april. II. 316 l. Rövid életrajza halála alkalmából, melyben a szerző G. műveinek magyarítását kívánja s említi, hogy a magy. t. társ. munkába is vette. Haszn. Mulats. 1832. I. 225 l. Jeles mondás (a szerelemről.) Regélő 1833. 414 l. Schiller és Goethe. (Rövid párhuzam a „Spectator“ után.) Rajzolatok 1837 II. 695 l.

6. KISS JÁNOS. Asztali dal (K. J. Poet. munk. Kiadta Schedel F. 1846) 1825. Közgyónás, ibid. Fordítá 1830. Iphigenia Taurisban. (Külföldi játékszín I. k.) Pest 1833. 12 r. (Önállóan.) Az akadémia felszólítására keletkezett, mely felszólítás már 1831 máj. ban ajánlja még fordításra Götz-et és Egmontot.

7. SZENTMIKLÓS. Epigramma. G. után. Széplít. Ajándék (Koszoru.) 1829. 64 l.

8. BAJZA JÓZSEF. (1804—1858) A vándor. I. köt. 171 l. Második, bőv. kiad. Toldy F. által. Pest. 1861. Heckenast G. Vesztesség. I. köt. 185 l. Bátorítás. I. k. 185 l. A látogatás. I. köt. 187 l.

9. SZALAI LÁSZLÓ a Fels. Magy. Minervában (1830. 130 l.) közölt egy jelenetet, nehézkes fordításban, G. Torquato Tasso-jából. A választotthoz. Figyelő. Szerk. Szana T. 1871. 2. sz. Valószínűleg 1830 körül fordítá Szalay, ki nagy bámulója volt G.-nek. Egyik „Ninához“ cz. költeménye (ib.) Goethe Tasso-jának hatása alatt keletkezett.

10. BÁRÓ EÖTVÖS JÓZSEF 1830 ban lefordítá G. Götz-ét, de nem jelent meg.

11. KLESTINSZKY L. Egy jeles mondás G. után. Regélő 1835. 640 l. Egy nő is idéz efféle magyar ford.ban ib. 1838. 320 l.

12. DEZSŐ M. S. Intés (epigr.) Regélő 1836 II. 624 l.

13. PETRAHAY LÁSZLÓ. Szellemhangok. Novella G. után. Szemlé. 1836. II. 1276, 1298.

14. KAZINCZY GÁBOR. Mahomet dala. Rajzolatok, 1837. II. 574 l. Szellemek dala vizek fölött, ib. 583 l. Torquato Tasso. Dráma G.-től. Csak a 3 első jelenet jelent meg, V* a Toldy Uj magy. Muz.ában. 1853. I. köt. 553. V* pedig már akkor is egészen kész volt.

15. SZ . . . ÉNYI. Dalaimhoz és két epigr. (A csalgcány, A földmivesnek) Honművész 1838 II. 561.

16. SZEMERE MIKLÓS. Az ibolya. Athenaeum. 1839. II. 777. Mignon dala, ib. 1840. I. 38. Hárfás, ib. 1840. I. 330 A fonó leányka, ib. 1841. I. 358. Barátságos ajánlat, ib. 1841. I. 598. Idvezlet és búcsu, ib. 1841. I. 1209. A ha-
1937

lász, ib. 1841. II. 40. (gyenge) Főltalálva, ib. 1841. II. 712.

17. V. S. (Vachott Sándor?) Előjáték G. Faustjához. Regélő 1842. I. 291.

18. DR. TAVASY. Amor, mint tájfestész. Tavasz. (Friebeisz) Pest. 1855. 27 l.

19. ARANY JÁNOS. Az elüzlött és viszsztatért grófról. Kisebb költeményei; Budapesti Szemle 1858. VI. füz.; Nővilág. 1859. 351.

20. GYULAI PÁL. Valódi élv. G. után. 1858. — Gy. P. költeményei Pest. 1870. Ráth Mór és Szépirod. Figyelő 1860 88 l.

21. MACHIK JÓZSEF. Margit éneke. (Faust). Új magy. Múzeum. Toldy. 1858 I. 414. Meglehetős ford.

22. SZÁSZ KÁROLY. Hegyen. Budap. Szemle. 1859, itt még a Vándor estdalanak II-ik része, Isten és bajadér; Hölgyfutár 1859. 6. sz.: Seánce; 1873. Bud. Szemle: A bájvirág, Élő emlék, A halász, Athenäum: Az új Pausias és virágáros leánykaja, Divat: A begyecske, a megtért II. k. Vasárn. Ujs.: A várrom, Tavasz proféczia, Fővárosi Lap: Állandóság a változásban, Mignon II. dala, Lantos I, Az ibolya, A kincsásó 4 sz., Jámbor és Jámborné, Képes Világ: Philine, Keresztény Család: Legenda a lópatkóról. A járó harang, Magyarország. és Nagyv.: Nászdal.

Kisebb műfordítások cz. gyüjtb. (1873) II. k. 17—35 l: Isten és a bajadér, Boldog házaspár, Angyalok szava (Faust „mennyei prolog“-jából), Vándor estdala I, II, Az ibolya, Főltalálva, Mignon, A lantos.

1874, Fővárosi L: A kedves (Christel) I. k., Vágy, A holdhoz, Athenäum: Világszellem, Az orpheusi öszszavak, Magyar Bazár:

, Vasárn. Ujs: A hű Eckhart, Általános gyónás, Halott táncz. 1875, Magyarország. Nagyv.: Ajánlás, Budap. Szemle: Lili parkja, Fővárosi

Lapok: Üdvözet és búcsu, Ifju és patak, Lewes. Goethe élete ford.ban: Prometheus I. k. 266 l, Új élet új szerelem és Belindához ibd. 272—273 l. Kisfaludi társ. évlapjai 187⁵/₆. Euphrosine 149 l.

Goethe lyrai költeménye. Fordította, bevezette és jegyzetekkel kísérte. Két kötet Budapest, 1875. 8°. I. 354 l., II. 281 l. A gyűjtemény élén áll az Ajánlás (Zueignung.) A Dalokból 75, a Társas dalokból 11, a Wilhelm Meisterből mind-egyiket, a Balladákából 26, az „Antiker form sich nähernd“ cz epigrammákból 19, a római elegiákból 15, s még 3 elegiát, a velencei epigrammákból 77, Bakis jóslataiból 13, a Négy évszaktól 61 darabot fordított. A sonettekből semmit. A vegyes költeményekből 30, a Művészet csoportból 9, a Parabolákból 8, az Epigrammákból 32, az Isten és világ csoportból 8, a közmondások és szelid xeniákból 172, a Chinai-német évszakokból 9, a West-öst. Diwánból 38, végül az Alkalmi költeményekből 36 darabot, melyek közül az Epilog Schiller Harangjához cz. emlékköltemény a gyűjtemény zárköve. Összesen tehát Szász Károly hetedfélszáz lyrai darabot fordított.

1881. Sebus Johanna. Rézvért a kö-rösvölgyi árvízkarosultak javára. Szerk. Zsilinszky M 6 lap.

23. GREGUSS Á. Isten és a bajadér, Pesti Napló 1859 A korinthusi ara. Koszoru (Arany J.) 1863. II. 29 l. Kisfaludi társ. évlapjai II. köt. A lantos dalai. (G. Wilh. Meisteréből.) Budap. szemle. 1876. 23.

24. BAJZA JENŐ. A Halász, A Dalnok, Mignon Dala. Új m. Múzeum. 1860. 165 l. Míg a két elsőben sok a nehézkesség, az utolsó valóban kitünő fordítás és ki-állja a versenyt a Szász K. fordít. val. A dalnok. Nővilág. 1860. Az ifju Werther keservei. Frankl. Társ. Önállóan.

1939

25. NAGY ISTVÁN. Goethe Faust. Pest. 1860. 16 r. (Cf. 79.)

26. SPÓNER ADOLF. Vándor estdala. Nővilág 1862. Ennek a párja ibid. A Miguon (első) dala ibid. Mignon (a bal-lada) ib.

27. SZABADOS J. A halott-táncz. Új nemzedék. 1862.

28. NEMETH I. Találkozás és búcsu. Fővárosi Lap. 1864.

29. HORVÁTH DÖME. A testvérek (Dráma egy felvonásban) Részvét Lapjai. Kiadta Horv. D. Kecskemét. 186 . I. 69 l.

30. SOLVOM. Részvét Lapjaiban (Kiad. Horváth D. 1865 I. k.): Ónesalás 118, A misan hrop 231 l., A patkányművész 261 l., Éji gondolatok 332 l.

31. SZÉPLAKI. Részvét lapjaiban (Kiadta Horváth Döme. Kecskemét Sziládi K. 1865) I. köt. A szépj 13 l., A távollevőhöz 16. Ártatlanság 56, Közelség 65, Törvény előtt 66, Utóérzet, Fájdalom 101 A pásztor 106. Búcsu 119, Remény 131, Gond 135, Tulajdon 148, A vándorló harang 171, A fönőhölgy 176, Az első veszt ség 224, A választotthoz 228, A megtért 230 Álom és boldogság 232, A thulei király 257, A boldog házaspár 326.

32. JÁNOSI GUSZTÁV Nyugot költőiből (Veszprém Ramazatter. 1867. kis 8°) című gyűjt.ben: Isten hozott, Isten veled.

II GOETHERŐL.

33. KAZINCZY FERENCZ kora általános véleményével szemben először ismerte fel Goethében a világraszóló lángelmét, kinek egyik költeményében (Azzán aga) majdnem több poetai becsét lát, mint összes költészetünkben a XVIII. sz. közepéig. (műveiben, leveleiben, passim)

34. DÖBRENTEI G. AG. Wertheréről és Wilh. Meistéről szól érintőleg néhány szó. Erdélyi Muz. 1815, III. ik füzet 87, 91 l.

1940

35. KÖLCSEI FERENCZ. Élet és Literatura (1826) I. k. 210—214 l. így szól többek között G.-ről: „Nem szánakozásra méltó dolog-e“ — kiált föl Körner Zrinyijének bírálatában — „hogya mi magyarok oly igen elhagytuk magunk közt a németes sentimentalismust terjedni, hogy a Göthei vidámon mosolygó grátiákat mind e máj napig is oly szűken akarjuk szeretni s a Schilleri halvány képeket imádjuk.“

36. BERZSENYI DÁNIEL, a gyenge ítélő tehetségű kritikus ibd. 180, 247 l. a németekre hivatkozva kikel Goethe költészete ellen s inti a nemzetet, ne higgyen Kölcei métélyező szavainak. Tanulmányok, ismertetések, jegyzetek.

37. BAJZA JÓZSEF. Nem csak költészete gyökeredzik Goethében, hanem aesthetikai iránya is, jóllehet mellette Lessinget is követte. E jeles aesthetikus pl. „Az epigramma theoriája“ cz. tanulmányában (4 köt. 54 l. Toldy) is 1828 és máshelyt is sokszor hivatkozik Goethére. A „fordításokról“ cz. kis cikkét majdnem egészen a Goethe „West-östlicher Divan“ mellett levő sorai töltik meg. (150—154 l. ibd.) G. halálára meg 1832. ápril 28. emléksorokat szentelt (95—103 l. ibd.)

38. SZERÉNYI GYULA. Mivésznet G. után. Rajzolatok. 1837 II. 820 l. és 1838 I. 9, 14 sz.

39. PETŐFI SÁNDOR Goetheről Vegyes művei (Gyulai Pál), Úti levelek Kerényi Fr.-hez III. köt. 79—81.

40. Br. EÖTVÖS JÓZSEF. (1813—1871) Gondolatok. (Irod. és tud.) Emlékkiadás 1873. 138—147 l.

41. Br. EÖTVÖS LORÁND. Helmholtz után: Goethe természettudományi munkáiról. Népszerű tudományos előadások.

Kolozsvár.

FARNOS D.

(Schluss folgt.)

GOETHE UND FRANZ KAZINCZY.

IN den 90-er Jahren entwickelte sich in Ungarn ein lebhaftes Interesse für die dramatische Dichtung. Die Bewegung zog auch den Kazinczy (1759—1832) auf dieses Gebiet hinüber, obschon er nach seinem eigenen Geständnisse, für das dramatische Fach nicht den geringsten Beruf in sich fühlte. K. übersetzte nach Schröders Umarbeitung den „Hamlet“, ferner Lessings „Emilie Galotti“, Molières „Le Medicin malgré lui“ und manches andere. In dem nämlichen Jahre übersetzte er, ausser Herder's Paramythien und Lessings Fabeln, „Die Geschwister“, „Stella“, und „Clavigo“ von Goethe. Von seinen Übersetzungen erschienen aber nur Herder's Paramythien (Wien 1793.) Lessings „Fabeln“ (1793), Wieland's „Sokrates“ (Pest 1793.) und „Stella“ mit dem Gedichte: „Der blinde Geiger“ von Veit Weber (1794); denn bereits am 4. Decemb. wurde unser Kazinczy verhaftet. Er stand nämlich im Verdacht der Teilnahme an der Martinovics'schen nationalen Verschwörung, und musste deshalb bis zum 8. Juni 1801 in schwerem Kerker schmachten. K. hatte übrigen Goethe's Werke mit grossem Fleiss studiert schon vor seiner Verhaftung und auch einige kleinere Gedichte übersetzt. Von diesen aber kam keines vor seiner Befreiung zur Veröffentlichung. Im J. 1794 schreibt er seinem innigsten Freunde, dem späteren Distriktsuperintendenten J. Kis folgendes: „In Leutschau mich unterhaltend verlebte ich mit DAYKA*) einen vergnügten Nachmittag beim Lesen kleiner Gedichte Goethe's. Dayka machte den Vorschlag den „Ersten Verlust“ zu übersetzen. Am folgenden Tag in der

*) 1768—1796. K.'s Freund. Ein früh verstorbener Lyriker.



früh lasen wir unsere nächtliche arbeit durch. Dayka's übersetzung ist verloren, die meinige aber ist hier. (Kaz. Lev. Kis. I. 101.) Dieser einzige beleg beweist, schon zur genüge, dass K. die werke seines Lieblingsdichters unter den freunden und bekannten mit besonderer vorliebe verbreitete. Sehr interessant ist in dieser hinsicht sein briefwechsel mit dem grafen J. Dessewffy. Dieser sehr gelehrte magnat war mit allen hervorragenden schriftstellern England's, Frankreichs und Deutschlands, und zwar aus den originalien, aufs beste vertraut. Der einzige brief (S. Gr. Dessewffy J. Irod. Hagymányai I. 101—206), wo er seine gedanken über jene schriftsteller aufs papier wirft, ist ein essay von grösstem wert; aber die deutschen dichterfürsten studirte er durchaus nicht so gründlich, als die schriftsteller der übrigen nationen. Desswegen liess er den letzteren mehr lob zu teil werden als den ersten. Es gefallen ihm besonders von den deutschen dichtern Wieland und Schiller, während er Goethe'n nur in betreff weniger werke beifall zollt. So z. b. versteht er, seiner eigenen aussage nach, den „Wilhelm Meister“ nicht; aber vom gedichte „Kennst du das land“ spricht er mit desto grösserer begeisterung. Darum fragt ihn K.: „Kennst du seine ‚Iphigenie‘, die in Rom geschriebenen elegien, seine romanzen und balladen, kennst du seinen ‚Egmont‘, ‚Tasso‘ und ‚Faust‘? Quo quo vestigia fixit sequitur decor. Mehr ist er mir als alles. Wenn ich mich nach wunsch zu etwas erkiesen lassen könnte als könig in den feenfabeln, so würde ich mich nur zu einem Goethe in ungarischer sprache emporschwingen wollen.“ (ib. 208.) Über Goethe's selbstbiographie, welche er von Dessewffy sich ausbat, schreibt er, dass er sie nicht „ge-

lesen“ sondern „gefressen“ habe; und bittet den freund für diesen ausdruck um verzeihung. (l. c. II. 95.) Ja als D. sich nicht scheut zu sagen, dass er den Kotzebue für grösser halte als den Goethe, schreibt ihm Kaz. unter vorwürfen: „Du hast dir nie die mühe gegeben zu betrachten: in welcher höhe Goethe über Kotzebue steht. Dieser schafft schmierend eine schöne scene; die scene ist ergötzlich, aber die sprache und die ausarbeitung ist wirkliche schmierarbeit.“ (l. c. III. 50, 189.)

Pécs.

Dr. GERECSZE.

S Y M M I K T A.

NORDTRANSILVANISCHE POLYGLOTTE

ZUR

SEMISAECULARFEIER DES TODESTAGES

GOETHE'S

XXII. MÁRZ. MDCCCLXXXII.

I. MAGYAR.

EGY PÁR.

Nött egy virágszál
A mezőbe fel,
Illatlehelve
Piczi kelyhivel.

Köblére suhant egy
Dönögő kis méh:
Úgy lesz, hogy egyik
A másiké.

FARNOS.

II. DOMOKOSI (SZOLNOK-DOBOKAMEGYEI) NÉPNYELV.

Egy kis virágdombó nyíltot
A szíp kedves tavaszon,
Messez érzett a szíp büze
A zöggylő határon.

Kelebibé szípen megbújt
Egy zunaó kis méh:
Úgy van talám, úgy van nyílvá,
Hogy ez a pár egymásé.

III. SEMENI CU SEMENI.

Unu gaocelu
Din pamentu esindu
De tempuriu
Pré mandru 'nflorindu,

Vine-o albinitia
 Saruturi i fura:
 A fi pentru-olalta
 Li-e datu in natura.

DR. GREGORIU SZILASI.

IV. TRANSILVANISCH-SÄCHSISCH.

(Bistritzer dialekt: Nisneresch.)

ÄN'M blämchi sei knêpchi
 Aus'm iêrtreich kruch,
 ÄM fräejôr wuni ther lâ went
 Iwer the liwâde zuch.

Thô fluch ä klî boachi
 Of thet blämchi eru;
 Thâ zwê — thôt es fiit —
 Se hu sich schu.

V. SIEBENBÜRGISCH-ARMENISCH.

(Magyarische transcription)

NĚMĀN U NĚMĀN.

Meg zánkâgoltâdghig
 Dzâdghun âchuorig
 I kednen i ver
 Ganuch er puszer.

Meghuig mê therâv
 Vange khâcher gerâv:
 Bedk jen êllâlu
 Jergukn iraru.

NOVÁK.

VI. UNGARISCH-JÜDISCH-DEUTSCH.

JEDES TIPELE HAT SEI STARZELE.

Ä blüm hatt' e bimbô
 Ün hat gewelt fûn der erd raus gâin,
 Grod wors im Choideschir
 Ün de blüm wor eppes schâin.

Is geklümme e binele
 Ün hat drôn gesakt güt —
 Jâch glaab dass dôs is ä Zvek,
 Weg'n de binele hats gebliit.

SERENA A.

VII. ROM. (Kolozsvári tájszolás.)*

Ek tsinoñi luludyi
 avri avilyas
 anda le phu
 thai kist shukar has.

*) Obige sieben sprachen (bez. dialekte) schwirren auf jedem nordtransilvanischen markte tagtäglich durcheinander. (Slaven giebt es in ganz siebenbürgen bekanntlich keine.)

Avilyas ek berelyi
 pe luludyi çuilyas —
 eketane barilyas
 o solo dui.

NAGY.

GLEICH UND GLEICH.

Ein Blumenflöckchen
 Vom Boden hervor,
 War früh gesproset
 In lieblichem Flor.

Da kam ein Bienehen
 Und na-chte fein: —
 Die müssen wohl beide
 Für einander sein.

TZUI NA NONO.

(Goethes „Gleich and Gleich“ in japanischer sprache.)

Shi-ô rashiki iro ni
 Utzutz wo nukashi kuru
 Hatchi to hana to no
 Sono naka wa
 Hanare tomo nai
 Sui ta doshi.

JUROKUI KIYO-ô-HONGMA.

Da die japanische sprache wol nur eine der entfern-
 testen, und zugleich ältes'en schwestern des Magyari-
 schen ist, so mag Goethe auch in Dai-Nipon's wunder-
 schönen idiom an dieser stelle (wol zum erstenmale) er-
 klingen.

CORRESPONDANCE.

Als seitenstück zu unsren festnummern, welche
 seinerzeit das centenarium des Nathan (1879), und das
 der kritik der reinen vernunft (1881), gefeiert haben, ent-
 hält gegenwärtige Goethenummer ausschliesslich nur ma-
 gyarische Goetheana (die meiste leider gekürzt.)

Doch sei an dieser stelle noch einiges zur erläu-
 terung unsrer Goethethesen beigebracht. Nur in einem
 so seltenen zeitalter, welches die kritik Kants gebar,
 vermochte auch die WL heraus zu reifen: Als der alte
 Forster († 1798) der 17 sprachen sprach und schrieb, Fried-
 rich dem gr vorgestellt wurde, sagte er: „Ich habe 7 könige
 gesehen; 4 wilde und 3 zaaime; aber keiner kommt Ew.
 M. gleich.“ — Zu these IV. Wenn sogar Goedeke (in Vil-
 mar's. bizarrer literaturgeschichte) heute noch über Goe-
 the's weltliteratur als eine „allerweltsliteratur“ spö-
 teln darf und Max Müller das prinzip des modernen
 wissenschaftl. polyglottismus derart verkennen kann,
 dass er, inhaltliche (prosa) und formale (poesi-) inter-
 esse durcheinanderwürfeln, die trotz allen (selbstver-
 ständigen) auswachsen des sprachnischmasch, dankbar
 anzuerkennenden segnungen des heu ige. weltverhrs
 mit dem spassworte „Mezozofantiasis“ abschütteln möch-
 te; dann muss man allerdings wünschen, dass Goethe's
 zeit bald kommen möchte.

CLAVDIOPOLI

Nov. Seriel MDCCCLXXXII die XXXI. Mart. - XXX. Apr. Tot. Seriel
VOL. VII. Nr. VI-VIII. VI. ANNALE OPVS. VOL. XI. Nr. CVI-CVIII.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.
ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miservm est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenium in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singularissima?) acqviescere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI & HUGO DE MELTZL.

Socii operis:

- | | | | |
|---|--|---|---|
| Abshoff E., Münster. | Baron Gagern C., Wien. | Mistral F., Maillane. | Storck W., Münster. |
| Mme Adam E. (J. Lamber), Paris. | Gierse A., Naumburg. | Mitko E., Cairo. | Van Straalen S., London. |
| †Amiel Fréd., Genève. | Gwinner W., Frankfurt a/M. | Molbech Ch. Kopenhagen. | Strong H. A., Melbourne, (Anstralia, Victoria). |
| Anderson R., Madison. Wis. | Hart H., Bremen. | De la Montagne V. A. Antwerpen. | Szabó k., Kolozsvár. |
| Avenarius R., Zürich. | Hart J., Berlin. | Nerrlich P., Berlin. | Szamosi J., Kolozsvár. |
| Baynes J., London. | Höman O., Kolozsvár. | Olavarría y Ferrari E. México. | Szász Károly, Budapest. |
| De Beer T. H., Amsterdam. | Jakudsjan Werthanes, Brassó (Constantinopel.) | Öman V., Örebro (Sverige). | Szllágyi Sándor, Budapest. |
| De Benjumea N. D., London. | Imre S., Kolozsvár. | Patuzzi G. L., Verona. | Szllasi G., Kolozsvár. |
| Benthien P., Valparaiso. (Chile.) | Ingram J., London. | De Peñar B. L., (La Rivera). Granada. | Id. Szinnyei I., Budapest. |
| Bergmann F. W. Strassburg. | Jochumsson M., Rejkjavik. | Phillips Jr. H. Philadelphia. | Szongott K., Szamos-Ujvár. |
| Betteloni V., Verona. | Kanitz A., Kolozsvár. | Podhorszky L., Paris. | Telechmann A., Basel. |
| Biadego G., Verona. | Katscher R., London. | Pott A. Halle a/S. | Teza E., Pisa. |
| Bozzo G., Palermo. | Passo Koltzoff-Massalsky H., (Dora d'Istria), Firenze. | Rapisardi A., Catania. | Thiaudière E. Paris. |
| Butler E. D., London. | Körber G., Breslau. | Rolland E. Munay sous Aneau. | Thorsteinsson S., Reykjavik. |
| Cannizzaro T., Messina. | Mrs Kroecker-Frelligrath London. | Rollett H., Baden (b. Wien). | De Török A., Kolozsvár. |
| Carrión A. L., Malaga. | Kürschner J., Berlin. | Sabatini F. Roma. | Vogler M., Leipzig. |
| Cassouc G., Noto (sicilia). | Lindh Th., Borge. | Sanders D., Alt-Strelitz. | Volger O., Frankfurt a/M. |
| Chattopádhyaýa Nisí Kánta Paris (Calcutta.) | Miss Lloyd Capetown (South Africa.) | Scherr J., Zürich. | v. Walther F., St. Petersburg. |
| Conte Cipolla F., Verona. | De Maza F., Cádiz. | Schmitt F. J. Aschaffenburg. | + Wenzel G., Dresden. |
| Dahlmann R., Leipzig. | Mainze R. L., Cádiz. | Schott W., Berlin. | Werneckke H., Weimar. |
| Dederding G., Berlin. | Marc F. London. | De Spuches Principe Di Galati, Palermo. | Weske M., Dorpat. |
| Diósi A., London. | Marzials Th., London. | Staufe-Simiginowicz L. A., Czernowitz. | Wessely J. E., Leipzig. |
| Espino R. A., Cádiz. | Mayet P., Tukei (Yédo.) | Sterio P., Messina. | Whitehead Ralph Kildrummy (Scotland). |
| Falek P., Reval. | Miltzl O., Nagy-Szeben. | Stempel M., Berlin. | Wolter E., Moskau. |
| Farkas L., Kolozsvár. | Mercer P., Melbourne. | | Miss Woodward A. (Forestier A.) Philadelphia. |
| Felméri L., Kolozsvár. | Milotti D., Milano. | | Miss Zimmerm H., London. |
| Fraecaroll G., Verona. | Minckwitz J., Leipzig. | | |

Sämtliche artikel der ACLV, eines polyglotten halbmonatlichen organs, zugleich für höhere übersetzungskunst und sogenannte weltlitteratur, für folklore, vergleichende volksliedekunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, sind original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. — Im reinitlitar. verkehr der ACLV sind alle sprachen der welt gleichberechtigt. beiträge in entlegeneren idiomem wolle man mit interlinearenversion, in einer der XI reinitlitar. sprachen, event. auch transcription, versehen.

Jeder mitarbeiter wolle in der regel bloss seiner muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR
BUREAU: ÚJTÉR 30. (HONGRIE).
LONDON

Sommaire des Nos CVI—CVIII. L.
 Das Schafterzett, p. 83. — Baron GAGERN. Zum centennarium der Räuber, p. 84. — FARNOS. A bonnyadalom és meglodás, p. 92. — DORA D'ISTRIA. Vevey et l'Abbaye des vigneron, p. 103. — BERGEB. Armenische sprichwörter, p. 107. — Petőfiána. XLII (73.) — XLIII (74.) p. 108. — Symmiktá. Altpersische priameln, p. 110. — Volkslieder der transilvan.-ungar. Zigeuner NF. VII, p. 112. — Mnek-wirtz. Pindars Hymnen I. An Hieron aus Aetna, in neuer verd. p. 113. — Az Atlamaul II. része, p. 119. — Aeskurygd (jugendsorgen) Thorsteinsson's ged. verdeutscht p. 120.

DAS SCHAFTERZETT.

(Ein siebenbürgischer frühlingsofersang.)

Ein wohlbekannter klang, der sich als ersehntes zeichen nahenden frühlings dem ohre des volkes einprägt, ist das blöcken der jungen lämmerheerden. Kein wunder daher, dass die volkspoesie auch dieser tierstimme ihre besondere aufmerksamkeit schenkt, zumal dem osterlamm schon nach altchristlicher religionanschauung nicht geringe ehre gebührt. . . Soll man dergleichen mit dem ebenso unwissenschaftlich, wie geschmacklos gewählten namen des „tierepos“ (zooepeica) bezeichnen?

In Siebenbürgen wird folgender spruch *recitando* hergesagt, besonders in der kinderwelt:

DAS JUNGE LÄMMLEIN (im discant, o. sopran):

Eperlevél, — eperlevél!
 Erdbeerblatt erdbeerblatt

DAS MUTTERSCHAF (im alt):

Nyár) lesz már.*
 Sommer wird bereits

DER HAMMEL (im bass):

Bár lenne, bár!
 Utinam foret utinam

*) Nyár viell. verw. m. prof. W. Schotts finn. „Geifertrine“ (s. o. p. 1797) die trächtige *kuolatar* steckt wenigstens etymologisch ganz sicher im magyar. nyár; cf. magy. nyöstény, nő, (weibchen) nyál (speichel), nyüzösög (wimmeln, kribbeln.) Finn. kuola (speichel), nuolla (lecken) u. s. w.

Wenn man nyár nur zu nyel (schluckt,) nyál (leckt,) nyír (verb. scheert & nom. birke) nyél (stiel) nyúl (dehnt, bes. auch vom teige) und endlich nyír-kos (feuchtet) hält, so dürfte wohl schon mit dieser einzigen wurzel der Magyare als zu einer ursprüngl. oestlichen volksgruppe gehörig, sich verraten, welche an einen feuchten (nyír-kos), sommer (nyár) gewöhnt war (eine gruppe, die überdiess den schnee nur seltener zu sehen bekam und ihn eben dieserwegen in verzierfragen u. dgl. zu erwarten wusste. (s. p. 1767.)

1949

Das specimen gehört zur schallnachahmungspoesie und ist sicherlich eines der schönsten beispiele rhythmischer malerei — also echte poesie. In Kriza's Vadrózsák p. 131 findet sich zum überfluss eine bedeutend abgeschwächte variante aus dem Széklerland. Offenbar liegt hier nur der versprengte rest eines bei frühlingstfestopfern üblich gewesenen *magyarischen volksdrama's* aus uralt-heidnischer zeit vor uns; dafür bürgt schon die allgemeine verbreitung des volkspruchs in Siebenbürgen.

Unsre g. leser und socii wollen diesen transilvanisch-ungarischen ostergruss zu dem der isländischen lämmelein in dem von Thorsteinsson mitget. reizenden ineditum „Gimbils raun“ („Lämmleins raunen“) nehmen, ACLV 1878, 15. april Nr. XXVII. p. 541.

Bistriz (Besztercze-Erdély.) L.

ZUM CENTENARIUM DER RÄUBER.

SCHILLERS

RELIGIONSANSCHAUUNG.

(Fortsetzung.)

Der wüstling Gianettino spricht:

„Wenn der herzog fragt, ich bin in der messe. — — — Der teufel, der in mir steckt, kann nur in der heiligenmaske incognito bleiben.“

Der grossinquisitor sucht des königs Philipp bedenken, das todesurteil seines eigenen sohnes zu unterschreiben, durch den furchtbaren, doch streng logischen satz zu bekämpfen:

„Die ewige gerechtigkeit zu sichern,
 Starb an dem holze Gottes sohn!“

Und an anderer stelle:

„ — — Vor dem glauben
 Gilt keine stimme der natur.“

Die endlich den wünschen Philipps sich willfährig erweisende prinzessin Eboli

1950

erwiedert dem pater Domingo, der bei ihr für den könig kupplerdienste getan, mit schneidendem hohne:

„Zu ihrem trost setz ich hinzu: *Sie* haben Nicht teil an dieser sünde. Auch warhaftig Die kirche nicht, obschon sie, mir bewiesen, Dass fälle möglich wären, wo die kirche Sogar die körper ihrer jungen töchter Für höh're zwecke zu gebrauchen wüsste.“

Und Domingo protestirt durchaus nicht gegen diese theorie.

Derselbe schurkische pfaffe teilt dem herzog mit Alba folgende schreckensbotschaft mit:

— — — Der infant
Hegt einen schrecklichen entwurf Toledo,
Den rasenden entwurf regent zu sein
Und unsren heil'gen glauben zu entbehren.
Sein herz erglüht für eine neue tugend,
Die, stolz und sicher und sich selbst genug,
Von keinen glauben betteln will. *Er denkt!*
Sein kopf entbrennt von einer seltsamen
Chimäre — er verehrt den menschen —
herzog“

Königin Elisabeth spricht hingegen die vernünftigen worte:

„Wohl weiss ich, dass man Gott nicht dient,
wenn man
Die ordnung der natur verlässt, und lob
Verdienen sie, die vor mir hier gewaltet,
Dass sie die klöster aufgetan, und tausend
Schlachtopfer einer falsch verstand'nen andacht
Den pflichten der natur zurückgegeben.“

Anderwärts sagt dieselbe:

„Die kirche trennet aller pflichten band,
Den treubund heiligt sie, den kirchenmord.“

Man kann nun freilich einwenden, die angeführten aussprüche, welchen ich unzählige ähnliche beifügen könnte, beweisen aus dem grund wenig für Schiller's anti-kirchliche geistesrichtung, weil sie lediglich dem charakter der auftretenden personen entsprechende seien; sonst müsste man auch, und zwar mit dem gleichen rechte, aus des apostaten Mortimer's verherrlichung des katholicismus den schluss ziehen, dass Schiller zuneigung zur rö-

mischen kirche empfunden, vorliebe für ihre dogmen, ihren cultus und ihre einrichtungen gehegt habe — übrigens eine beschuldigung, die ihm seitens der protestanten nicht erspart geblieben ist — obschon es nur natürlich gewesen wäre, dass ein dichter, wenn er zwischen dem mystischen, weihrauchduftenden, oft künstlerisch schönen cultus Rom's und dem nackten, dürren, nüchternen poesielosen gottesdienst Luther's oder Calvin's hätte wählen müssen, aus ästhetischen rücksichten dem ersteren den vorzug gegeben hätte. Aber selbst die berechtigung dieses einwandes angenommen, freilich nur aus dem grund, weil seine widerlegung mich hier zu weit führen würde, so liefern uns doch Schiller's übrige werke, namentlich die historischen und philosophischen, sowie seine briefe kurz alle diejenigen, in welchen er seine eigene meinung in seinem eigenen namen aussprach, beweise in fülle, dass er ein gegner des kirchentums, ja jeder positiven geoffenbarten religion überhaupt war. Auch in vielen seiner gedichte tritt dies zu tage.

Allbekannt is sein distichon, das er „Mein Glaube“ überschrieben hat:

„Welche religion ich bekenne? Keine von allen
Die du mir nennst. Und warum keine?
Aus religion.“

Günstigen falls kann man aus demselben eine theistische auffassung herauslesen, leicht aber auch eine atheistische wengleich das spielen mit dem worte „religion“ es im doppelten sinne gebrauchend, oder vielmehr ihm eine zweite wenig gerechtfertigt erscheinende bedeutung unterlegend, mir nicht besonders behagt.

In wie weit Schiller der dogmatischen definition des wortes „religion“, nämlich dass sie eine gemeinschaft des menschen

mit Gott sei (unter irrtümlicher etymologischer ableitung von religare anstatt von religere) welche sich im glauben und leben zeigen müssen, entgegentrat, und wie gering er die landläufig mit jenem namen bezeichnete gemütsrichtung der menschen achtete, zeigen folgende stellen:

Die religion wirkt im ganzen mehr auf den sinnlichen teil des volkes; sie wirkt vielleicht durch das sinnliche allein so unfehlbar. Ihre kraft ist dahin, sobald wir ihr dies nehmen. Religion ist dem grössten teile der menschen nichts mehr, wenn wir ihre bilder, ihre probleme vertilgen, wenn wir ihre gemälde von himmel und hölle vernichten — und doch sind es nur gemälde der phantasie, rätsel ohne auflösung, schreckbilder u. lockungen.

So steht zu lesen in den philosophischen briefen und diese ansicht, die allerdings prägnanter hätte ausgedrückt werden sollen, stimmt vollständig mit der heutzutage von freidenkenden menschen allgemein angenommenen überein, nach welcher die religion als ein produkt der furcht und der hoffnung, mit andern worten, als ein produkt der schwäche des menschlichen geistes gilt.

Hierher gehören auch die oft citirten epicuräisch angehauchten verse aus dem gedichte „Resignation“:

„Du hast gehofft, dein lohn ist abgetragen,
Dein glaube war dir zugewognes glück,
Du konntest deine weisen fragen
Was man von der minute ausgeschlagen,
Gibt keine ewigkeit zurück.“

Das ist ein gesunder realismus, welcher begreift, dass der menschen wirken anfangen und beschlossen liegt auf diesem erdenrund, dass es eine zeitvergeudung ist, uns mit einem geträumten jenseits zu beschäftigen, dass unsere bemühungen nur den einen zweck haben dürfen, das sogenannte „irdische jammerthal“ almählig zu einem paradiese umzuwandeln, in welchem alle menschen platz u. befriedigung finden, dabei ebenso die fa-

belhafte existenz eines prähistorischen, als die eines noch nach unserm tode uns erblühenden leben leugnend.

„Religiöse schwärmerei“ sagt Schiller in seinem briefwechsel mit Goethe — „ist u. kann nur gemütern eigen sein, die beschauend müssig in sich selbst versinken.“

Eine müssige beschauung darf aber nun u. nimmermehr als die aufgabe des menschen angesehen werden. Die pflicht eines jeden besteht in der arbeit zur verbesserung eigener und der mitmenschen lage.

In der geschichte des Abfalls der Niederlande, findet sich folgende bezeichnende stelle:

„Die geistlichkeit war von jeher eine stütze der königlichen macht u. musste es sein. Ihre goldene zeit fiel immer in die gefangenschaft des menschlichen geistes, und wie jene, sehen wir sie vom blödsinn u. der sinnlichkeit ernten.“

Das heisst also mit andern worten: durch die befreierung des menschengestes verliert die religion ihre macht u. ihren einfluss; diesen kann sie nur so lange ausüben, als die menschheit in den banden blöden aberglaubens u. stumpfer denkbequemlichkeit seufzt.

Ueber die idee eines Gottes, welche die grundlage aller religiösen gebäude ist, äussert sich Schiller in den „philosophischen briefen — theosophie des Julius“ — folgendermassen:

Gott u. vater sind zwei grössen, die sich vollkommen gleich sind. Die ganze summe von harmonischer tätigkeit die in der göttlichen substanz beisammen existirt“ (gedacht wird, würden wir sagen) „ist in der natur, dem abbilde dieser substanz zu unendlichen graden u. massen u. stufen vereinzelt. Die natur ist ein unendlich geteilter Gott. Wie sich im prismatischen glase ein weisser licht-

strahl in sieben dunklere strahlen spaltet, hat sich das göttliche Ich in zahllose empfindende substanzen gebrochen.“

Das klingt pantheistisch; es ist aber wohl mehr als dies, nämlich atheistisch, wenn man sich an einen andern ausspruch in der abhandlung: „Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen“ erinnert, wo es heisst: Man befreie sie (die Kant'schen ideen) von ihrer technischen form, u. sie werden als die verjährten aussprüche der gemeinen vernunft u. als tatsachen des moralischen instinktes erscheinen, den die weise natur dem menschen zu dem vormund setzte, bis die helle einsicht ihn mündig machte.

Hier ist dem begriff: „gott“ der begriff „natur“ bereits völlig substituirt.

In der „Geschichte des dreissigjährigen krieges“ wird bei gelegenheit des todes Gustav Adolf's in ähnlicher weise gesagt:

„Aber durch welche band er auch mag gefallen sein, so muss uns dieses ausserordentliche schicksal als eine tat der grossen natur „(nicht Gottes)“ erscheinen.“

Trotz dieser wiederholten substitution Gottes durch die natur scheint jedoch Schiller sich in den beiden citaten zu keiner vollen klarheit über die identität beider, richtiger gesagt, über das überflüssige*) der annahme des ersteren, emporgeschwungen zu haben, wenn er auch in nachstehender stelle aus einem briefe, den er an Goethe anlässlich des roman's „Wilhelm Meister“ schrieb, sich jener auffassung bedeutend nähert:

„Es ist etwas stark, einen roman zu schreiben, worin das einzige was not tut so leise abgefertigt wird, und Wilhelm seine lehrjahre ohne hülfe jener führerin „(der religion)“ voll-

*) Der g. verfasser wolle uns zur wahrung unsres speziellen philoc. standpunktes gestatten, zu bemerken, dass wir seine ansicht als gegnerische wohl zu ehren, aber nicht zu teilen vermögend sind. Ed. & Red.

den zu lassen. Das schlimmste ist, dass er sie wirklich vollendet, welches von der wichtigkeit jener führerin eben nicht die beste meinung erweckt. Innerhalb der ästhetischen geistesrichtung regt sich kein bedürfniss nach jenen trostgründen, die aus der spekulation geschöpft werden, sie hat selbsts tändigkeit, unendlichkeit in sich. Die gesunde und schöne natur braucht, wie Sie selbst sagen, keine moral, kein naturrecht, keine politische metaphysik. Sie hätten ebensogut auch hinzusetzen können, sie *braucht keine religion* u. keine unsterblichkeit, um sich zu stützen u. zu halten. Diese punkte geben zwar stoff zu einem poetischen spiel, aber sie können nie zu ernstlichen angelegenheiten und bedürfnissen werden.“

Für eine gesunde natur die religion lediglich als ein „poetisches spiel“ hinstellen, ihr die präntension absprechen als „ernstliche angelegenheit“ behandelt zu werden, ja geradezu bestreiten, dass sie für eine solche natur ein bedürfniss sei: das ist wohl gleichbedeutend mit dem fortläugnen der religion u. — Gottes selbst, welche beide begriffe ja untrennbar mit einander verbunden sind.

Sogar dem gründer des *wissenschaftlichen* atheismus, dem verdienstvollen Feuerbach, kommt Schiller in seinen religiösen ansichten ziemlich nahe. Erklärt jener, dass das bewusstsein Gottes das selbstbewusstsein des menschen, die erkenntniss gottes die selbsterkennniss des menschen, Gott das offenbare innere, das ausgesprochene selbst des menschen, religion also das verhalten des menschen zu sich selbst, aber als zu einem andern wesen sei, also zur menschheit, so philosophiert Schiller wie folgt:

„Die anlage zur Gottheit trägt der mensch in seiner persönlichkeit. So wie er anfängt seine selbständigkeit gegen die natur zu behaupten, behauptet er auch seine würde und mit edler freiheit richtet er sich auf gegen seine götter; sie werfen die gespensterlarve ab, womit sie seine kindheit geängstigt, und überraschen ihn mit seinem eigenen bilde, in dem sie *seine* vorstellungen werden. In seinen göttlern malet sich der mensch.“

Schiller huldigte demnach dem vernünftigen principe des anthropomorphismus, wie es später Schleiermacher, Feuerbach und andere mehr oder minder klar aussprechen. Der mensch schuf Gott nach seinem ebnbilde! ein von uns geschaffener Gott kann aber als unser geschöpf nicht höher stehen als wir, seine schöpfer; ja er existirt gar nicht als selbstständiges wesen sondern nur durch uns, in und nach unserer auffassung.

Schiller hatte noch in den frühern jahren seines lebens, wo die phantasie ihn mehr beherrschte als die philosophie, sich mit dem gedanken getragen, eine Theodicée — eine rechtfertigung Gottes wegen deren schlechten einrichtungen — zu schreiben, nach art von Leibnitz, welcher vor ihm die mühevollere aber fruchtlosere arbeit unternommen hatte, den theismus gegen den atheismus zu verteidigen, in seinem bekannten werke: „Essai de Theodicée sur la bonté de Dieu, la liberté de l'homme et l'origine du mal.“ Das werk Schillers ist jedoch niemals erschienen, weil diesem im laufe der jahre der standpunkt, auf dem er anfänglich gestanden, unter den füßen verschwunden war.

Er wandte sich dafür dem pantheismus zu, dem glauben an einen dem universum immanenten Gott, an eine identität des alls u. Gottes, streifte sogar, wie ich schon mehrfach hervorgehoben habe mit seinen meinungen nahe an den atheismus; huldigte aber zugleich dem humanismus, der allein den menschen sich zum gegenstand seiner religiösen betrachtungen erwählt u. trat in dessen namen entschieden gegen die entwürdigende doctrine von der erbsünde auf, ja er verwandelte ohne weiteres die lehre vom sündenfall, den die christlichen kirchen einen fluch nennen, in einen segen.

Wien.

BARON CARLOS V. GAGERN.

1957

(Schluss folgt.)

A BONYODALOM ÉS MEGOLDÁS A MŰVÉSZETEKBEN.

I.

A zene bűbájába többször merülvén, gondolkozni is kezdettem sajátosságairól s fő tulajdonságául folytonos hullámzása, a hangok összebonyolulása s kitisztulása tünt fel előttem.

Hogy a bonyodalom és megoldás csakugyan minden műnek tulajdonképpeni lényege, könnyen meg lehet győződni, ha nem a tükröt, hanem magát a visszatükröződőt, t. i. az életet vesszük szemügyre. Az életben minden a küzdés formáját viseli; életünk nem egyéb, mint apró küzdelmek sorozata, melyet kis nyugpontok szakítanak meg. Jussanak csak eszünkbe — a legközönségesebb jelenségtől, az éhségtől és ki-, vagy ki nem elégitésétől kezdve fel a költő ihletett vágyáig és teremtéseig — mind ama változások, melyek életünk idejét betöltik, úgy a bölcsőben fekvő gyermek teljesülő vagy meddő vágyai, mint a világ piacán szereplő élemedett férfiak hiú vagy sikeres törekvései. Az egész élet nem egyéb, mint apró disharmoniák összege, közbe, közbe egy-egy harmoniával; folytonos felújulás és elalálás épen úgy a subjectiv, mint az objectiv világ állapotainak szüntelen változásainál. A tüdő hosszabb kilélegzése és rövidebb belélegzése, a szív hosszabb kitágulása (diastole) és rövidebb összehúzódása (systole) sem egyéb, mint hosszú bonyodalom és rövidebb megoldás.

A művészetek feladata az élet lényegét tükröképpen tüntetni fel (Shakespeare Hamlet.) Úgy, hogy a mi az életben gyakran reánk nézve gyótrés, a művészetben gyönyörűségünk legyen. Ugyanis a mű szemlélésénél s általában mindenféle aesthetikai szemlélésnél egyéniségünk egészen

1958

beleveszvé a tárgyba, a tárgy meg eszmévé magasulván; megszabadulunk mind ama nyomásoktól, melyek reánk, mint a mindennapi élet szolgájára neheznek. (Schopenhauer.) A nyüzgő város zaját s rekedt levegőjét nehezen és rossz kedvvel tűrjük: de a felette magasló bérczről érdeklél s kellemmel nézzük a lábunk alatt elterülő házak és emberek zürzavarát.

Tehát minél inkább meg van a műben vagy a művészetben maga az élet, annál tökéletesebb az illető mű vagy művészet; minél jobban adja vissza a küzdés hullámzását, t. i. a bonyodalmat és megoldását, annál hatásosabb. Előre is kimondhatni, hogy a víg mű nem az élet lényegét, hanem csak felületét tükrözvé vissza, nem oly tökéletes, mint a komoly; a folytonos harmóniával kedveskedő tánczene mondhatlanul üres és aljas a classikus zene disharmoniáinak s megoldásaiknak megrázó és fenséges hatásához képest.

II.

Nincs e világon még valami, a mi oly köztelenül hatna s miről oly kevésé tudnánk számot adni, mint a *zene*. Találón mondta Mozart, midőn valaki kérdé tőle, miért nincs valamire való zeneelmélet — hogy, a kik elméletet irnak, nem értik a zenét, s a kik értik, affélet nem irhatnak.

A bonyodalomnak és megoldásnak, vagy egy szóval mondva a hullámzásnak többféle faja van. Mozart XIII-ik vonósnégyesében az „Allegro moderato“ fő bonyodalomból, mely a II-ik rész elején van, a legnagyobb homályból és zavarból lassanként fejlődik ki a főthéma, mint mikor hosszas szél egymásután kergeti a fellegetek és végre elcsendesedvén, elborúl egészen az ég, hogy elkezdje pana-

szos esőjét. Egészen ellenkezik evvel a XVIII. v. a XIV-ik számu, melyekben a sötét éjszakát egyszerre váltja föl a vidám napfény. Hasonlóan történik a Beethoven I. vonósnégyesében, az f-dur „Allegro con brio“-jában. Harmadik neme a kifejlésnek a Beethoven IV. vonósnégyesében a c-mollban az „Allegro ma non tanto“, hol a kifejlés sietve és folyton fokozódó erővel, az izgatottság folyton növekedésével halad és csakhamar orkányszerű zivatar hangján zendíti meg a főeszmét. Tehát a bonyodalom és a megoldás közt való viszony lehet váratlan, lassanként fejlődő és gyorsan fokozódó. A komoly és bánatos mollban nem igen szerepel a váratlan, hanem inkább a lassu, szívünket tépő fejlődés. A váratlan a durban gyakori, mint a derűtség kifejezője; néha meg fenséges hatása.

Minden műben a főbonyodalmon és megoldáson kívül még számtalan más kisebb hullámzik folyton táplálva érdeklődésünket, folyton hullámoztatva érzelmiünket. Minden jó műben — s így az említettekben is (melyekben a főbonyodalom megoldása a II-ik rész közepe tájára esik) — a kisebb részek a főrészhöz az aranymetszet szabálya szerint viszonyulnak, mely abban áll, hogy sem a főmegoldás előtti hullámzások nem oly hirtelen elműlők, hogy fel se költsek bennünk a megoldás várását; sem a bevégzés nem oly hosszadalmas, hogy a főgondolat hatását teljesen megsemmisítse. A bevégzés a főgondolat gyöngye vizshangja vagy utolsó erőteljes megzendítése legyen, a haldokló élethez hasonlóan, mely vagy csendesen enyészik el, vagy még egyszer fellobban, mint a gyertyaláng.

A melodia és a harmonia közt olyan viszony van, mint az egyén és a világ között (Schopenhauer.) A dallammal cseng az accord is; az accordban elrejtve zeng.

a dallam is. A dissonantia és a harmonia a dallamban gyökeredzik, s az accordban nyer világosabb kifejezést. Úgy, hogy a hangok lánczolatossá összefüggését, leverő vagy felemelő, szívrazó vagy szívnyugtató hatását érezzük már, sőt leginkább érezzük a dallamban. Kitűnően bizonyítja ezt pl. a „János“ székely balladája*) termett ősi jellegű, szép népdal, melynek első része bonyodalma a II-iknek; ennek a III-ik; a IV-ik az elkeseledés tetőpontja; az utolsó sor a megoldás, a resignáló megnyugvás. Az egyes sorokban is lehet érezni az érzések kisebb nagyobb hullámzását, az egésznek lánczolatossá összefüggését, hol a főbonyodalom a másodsor megzendülő III-ik, tehát a IV-ik sorban fejeződik ki, az aranymetszet törvénye szerint. Az utolsó sor, melyben — az elsőt kivéve — minden hang egy és ugyanaz, t. i. a dominans, az élettől való megszabadulást és a végképeni fenséges megnyugvást nagyon világosan érezteti, kivált ha az egyhangu dominans hangok alá accordokat építünk, és pedig úgy, hogy az utolsó dominans, tehát dur hármassal legyen: vagy is az egyének összhangzása a világgal.

A mi a zenéről volt mondva, áll szintűgy a költészetre is. Itt is meg kell lenni a hullámzásoknak, melyeket itt a szavak költenek fel szívünkben. Lehet itt is váratlan megoldás, lehet előkészített és lehet fokozatosan fejlődő. A váratlan lehet itt is fájdalmas vagy fenséges pl. Petőfinél „A letartott stb.“, „Éj van.“ Goethénél gyakran találkozunk a váratlan, fájdalmas vagy fenséges megoldással: „Jägers Abendlied“, „Herbstgeföhl.“ (l. I. péld.) De legtöbbször tréfás vagy satyrikus s éppen azért kiválóan az epigramma művelő, mely tulajdonképpen

külsőleg leginkább kitünteti a hullámzást, minthogy kevés, sokszor csak egy bonyodalomra szorítkozik és az ellentétes, váratlan megoldással akar batni. De csak, mondom, külsőleg, mert sok nem oly élesen feltűnő hullámzás mélyebb és hatásosabb s talán éppen mélysége miatt nem oly szembetűnő, mint a tréfás, váratlan, de csak a felszínen játszó bonyodalom. A legtöbb költemény megoldása előkészített, a mellett azonban lehet a bonyodalom és megoldás közt való viszony ellentétes is: Arany és Gyulai népdalgyűjteményében pl. a „Verje meg az Isten“ és „Hova visz ez az út“ kezdetűek; Goethénél: „Ueber allen gipfeln“, „Auf dem see“; Petőfinél: „Nem ver meg engem az isten“, „Boldog éjjel“, „Képzetem“, „Az örült“, „Reszket a bokor, mert“ (l. II példát), „Szép napkeletnek“ stb. — A fokozatos szerkezetűnél az egyes részek közt sem ellentétes, sem magyarázó viszony nincsen, hanem csak fokozati különbség. Petőfinél a „Te voltál egyetlen virágom“ v. ö. a II. példát) és a „Fa leszek, ha“ kezdetű költemények gyönyörű példák.

Bárminő legyen a hullámzás, itt sem egyéb a jó mű apró bonyodalma és megoldások lánczolatánál, a melyben kell lenni egy fő láncszemnek, hogy maga köré csoportosítsa, hogy szerves részeként tartsa össze a többieket, hogy a műnek egységet és önállóságot adjon.

Van a sok között Petőfinek egy igen népszerű, kétségen kívül a legtöbb nyelvre lefordított költeménye, melyben igen jól érezhetni a kis részek lánczolatát, az apró hullámzásokat, a szív dobogásokat s a mellett az egésznek egységét. Megérdemli, hogy közelebről figyelembe vétessék. Ez az a hires „Reszket a bokor.“ A két első stropha, az aranymetszet szerint, bonyodalma a III-iknak; a két elsőben saját szerelme foglalja el, bár kérdi a leányét

*) FCLV. 1880. Vol. III.

is, de nem ér rá arról tovább is gondolkozni; ez a kérdés csak csirája a III. strophának, vagyis a küzdés jele, a mi tiszta szerelme és kételkedő esze közt van. A III-ik szakban tör ki egész határozottan az ellentét, a főbonyodalom, a kételkedés, mire következik a főmegoldás az érzés győzelme. Az egyes strophákban külön is ismétlődik, a mi az egészben van; sőt az egyes sorok is hasonló lánczolatosságot viszonyban vannak. E kis költemény valóságos zene, valóságos élet, hol dobog a szív: nem csoda hát, hogy mindenfelé az egész világon oly annyira kedvelik. (A Petőfipolyglotta tárgya.)

Hasonlóan szép az Arany-Gyulai népdalgyűjt.-ből a „Hova visz ez az út“ kezdetű 6 soros költemény. Ez is az első sornak:

Hova visz ez az út, hova megyek rajta?

megoldása a II-ik:

Eltalálok rajta a babám házára?

ennek a III-ik:

Eltaláltam rajta a babám házára,

ennek a IV-ik:

Csak ne tekintetem volna udvarába.

A IV-ik várakozást gerjesztő, a fő bonyodalmat már jelző sorra jő az V-ik sor, a fokozódó zavar a főbonyodalom

Átkozott legyen a hamis lány csókja,
melynek megoldása a VI-ik sor:

Ott ült más fíval a pitar ajtóba!

A költészet három fő ága között legfeltűnőbb rokonsága van a zenéhez s így az említett tulajdonságokhoz a lyrának és a dráma olyan fajainak, melyekben az érzés az uralkodó. Legmesszebb van a zenétől az eposz, mely többet foglalkozik a világ külsejével, mint a belsejével. Más szempont alá jönnek a lyrai elbeszélő költemények, milyenek a románczok és balladák.

III.

A térbeli művészetekben az idői mozzanat — a mint a Lessing Laokoonja óta 1963

tudjuk — csak közbejárólag, a tér által jelölve jelenhetik meg: s így természetesen a bonyolulás és megoldás is, mindkettő voltaképen csak időben történhetvén. Éppen ezért gyakran hiányzik a két mozzanat közül valamelyik: azaz tárgyiasan csak egyik van kifejezve, a másik meg a néző subjectivumában járul hozzá. Az ilyen műnek fő kelleke, hogy úgy fejezze ki az egyiket, hogy szükségképen gondolnunk kelljen a másikra is.

Az a térbeli művészet, mely a hullámzás mindkét felét egyszerre állíthatja elénk, a *festészet*, mely ezt színezése és csoportozása segítségével tudja megtenni. Nézd csak a Raphael „Menyemenetel“ című festményét. Itt alant, hol a kis gyerek szavait részint bámulással, részint kételkedő mosollyal fogadják, itt alant van a bonyodalom: a nyugalommal fölzavart kedélyek és a gyermek szavai közti harc, melynek megoldása ott fön van a hegy felett, hol Jézus fénynyel övezve emelkedik az ég felé. Itt alant homály — ott fön a fény! Attilájában Attila és serge a bonyodalom, megoldása a pápa hatalma. — A Michel Angelo „Szent család“-jában a háttér a dissonantia; az emberiség erkölcsstelensége, szembe téve a szent család magasztos nagyságával, főképpen a kis Jézuskával, ki resignált arcczal ül atyja karjain de avval a hittel és tudattal, hogy teljesíteni fogja hivatását, felülemelkedve önmaga kínjain és bajain. A Guido Reni Mihály árkangyala szintén szembetűnőleg kifejezi e kettősséget, úgy a színezés, mint az alak által. Az angyal hatalmas lábával küzdve letiporja a csúf gonoszt, ki sötét színezetével reánk ijesztő és kellemetlen hatást idéz elé; a mit azonban az ő legyőzése, a felette eláradó fény, az angyal biztos önérzete és jó akaró arca kellemesen felold.

A színezés, a mint a példákbl is lehet látni, nagyon sokat tehet. Az egyszerű természetben majd mindennap találkozhatunk olyan bonyodalom és megoldással, miket csupán a színek idéznek elő. Nem valóságos disharmonia és harmonia-e, ha a sötétzöld fenyő ága mellett az ősztől sárguló lomb zizeg, s háttérben a ragyogó kék ég mosolyog?

A szobrászatban a hullámnásnak csak az egyik fele lehet kifejezve: vagy a megoldás, vagy a bonyodalom; a hiányzó félt a néző egészíti ki. Csak a megoldás van meg a farnesei Herculesnél, ki az oroslán bőrét egy fára akasztván küzdelmekről fáradt testével neki támaszkodik a fa derekának és nyugszik. A küzdelem nem látjuk, de képzeljük éppen a pihenésből. Hasonlóan a nyugalom állapotában van a Michel Angelo Mózesé is. — A bonyodalom van kifejezve a Laokoon csoportzatban, hol a nemesen túrt kírok előreláthatólag csakhamar enyhülői fognak a jötevé halál közbelépé:ével. — Apollo világhírű belvederi szobraban oly sikerülten van kifejezve az egyik állapot, hogy rögtön maga után vonja a másikat, úgy, hogy a nézőnek nehéz elhatározni, vajjon a bonyodalom, vagy a megoldás hatása alatt áll-e? Pedig itt is csak a bonyodalom hat tényleg először reánk: Apollónak büntetni kell valakit s avval szemben ellenséges állást foglal el. A néző lelkében a kép aztán így egészül ki: de mi neki az ellenség? sugárzó arcczal, büszkén, mosolyogva is, bomlokát ránczba szedve is megy neki ellenségének, hogy egy pillanat alatt semmivé tegye. Az ő bonyodalma már magában rejtí megoldását is, úgy, hogy mi törpe emberek zavarba jövünk, s nem tudjuk, mit olvassunk ki inkább isteni tekintetéből: azt-é, hogy mosolyogva marad s bántani valakit eszé ágába sincs? vagy hogy mosolya a vil-

lámnak fénye, melylyel már sújt közzülünk valakit?

Ha a szobrászatban a hullámnás két része közzül csak valamelyik egyik fejezhető ki, az építészeten mindig csak az egyik és sohasem a másik: mindig csak a megoldás és sohasem a bonyodalom. Ugyanis az itt szerepelhető bonyodalom nem volna egyéb, mint a föld vonzó erejének küzdelme az épület szilárdságával; már pedig ezt csak a megoldásban szabad feltüntetni, midőn t. i. az épület szilárdsága győz a nehézség felett és biztosan áll a föld területén. Mihelyt láthatóan nincs eldöntve a győzelem, kellemetlen benyomást hagy bennünk és az ilyen hatású épületet hibásnak, csúfnak tartjuk, mint pl. az oláh faluk kis ablaku kunyhóit, melyeket az aránytalanul nagy fedél a földbe látszik nyomni; vagy mint a helybéli tordauteza egy új épületét, mely azt a hatást teszi az emberre, mintha egy emelete a föld alá volna süllyedve. Ellenben gondolj csak a clausius és renaissance stíly, Olaszország épületeire, melyek kis fedelökkel, nagy ablakaikkal, szilárd oszlopaikkal úgy elbájolják az embert; gondolj csak a Pantheon belsejére, mely mint az égboltozat borúl össze feletted!

IV.

Az elmondottakat a következőkben lehetne összefoglalni. Mentől tisztábban adja vissza valamely mű az élet küzdelmének folyását, annál tökéletesebb. Más szóval: minél kitünőbb valamely műnek a *compositioja*, annál inkább hat; mert mi más a compositio, mint a helyes elrendezése és kifejlés mozzanatainak helyes elrendezése; hogy minél természetesebb kapcsolat legyen a bonyodalom és megoldás között; hogy minél meghatóbb legyen a küzdelem eldöntése, a csomó megoldása.

A bonyolulás és kifejlés helyes elrendezését az *aranymetszet* törvénye mondja ki, t. i., hogy tovább tartson a bonyolulás, mint a kifejlés; a mi nem is lehet másképp, hiszen az életben is úgy van. A térbeli művészeteknél e törvény akképp módosul, hogy a tárgy vagy csoportok főpontja, hol a megoldás kezdődik, ne legyen éppen a kép közepén, hanem túl azon jobbra vagy balra. A nagyobb fél kisebb féllel tartson egyensúlyt.

A *zene és költészet, mint idői művészetek, közelelen kifejezései az élet lényegének; a térbeliek csak közbejáró kifejezései.**) Az idői művészetek valójában is — s itt mindnek fölött a zene — sokkal mélyebben hatnak az emberi kedélyre, mint a térbeliek.

Az egyik az alakot mutatja meg, melyben a világ szíve dobog; a másik a világ szívének dobbanását hallattatja velünk.

FARNOS D.

PÉLDÁK.

I.

HERBSTGEFÜHL.

Fetter grüne, du laub
Am rebengehüder
Hier mein fenster herauf!
Gedrängter quellet,
Zwillingbeeren, und reifet
Schreller und glänzend voller!

I.

objectum

Euch brütet der mutter sonne
Scheideblick, euch umsäuse!
Des holden himmels
Fruchtende fülle;
Euch kühlet des mondes
Freundlicher zauberhauch,

II.

ar. metszet.

Und euch betauen, ach!
Aus diesen augen
Der ewig belebenden liebe
Vollschwellende tränen.

III.

subjectum

*) Kant tudvalevőleg az időt benső a priori meglévő nézetformának nevezi, a külsővel, a térrel szemben. A *sectio aurea*ról I. Petőfiána 70, b. 1967

II.

Dú bist mir, ich bin din: } I-ső } bony. }
des solt dü gewis sin. } hullám } bonyod. }
Dú bist beslozen } II-ik } megold. }
in minem herzen; } hullám } ar. m. }
Verlorn ist daz sluzzelin: } III-ik }
dü muost immer dar inne sin. } hullám } megold. }

III.

I. RESZKET A BOKOR, MERT . . .

Reszket a bokor, mert } bony. }
Madárka szállott ró, } megold. } bony }
Reszket a telkem, mert } bony. } bonyodalom }
Eszembe jutottál. } megold. } megold. }
Eszembe jutottál, } bony. } ar. metsz. }
Kicsiny kis leányka, } megold. }
Te a nagy világnak } bony. } megoldás }
Legnagyobb gyémántja. } megold. }

Téli van a Duna, }
Tán még ki is szalad; }
Szívemben is alig } bonyodalom }
Fér meg az indulat. }
Szeretsz rúzaszálom? } ar. metsz. }

Én ugyan szeretlek, }
Apád, anyád nálad } megoldás }
Jobban nem szerethet. }

Mikor együtt voltunk, }
Tudom, hogy szerettél; } főbonyodalom. }
Akkor meleg nyár volt, }
Most tél van, hideg tél. }
Hogyha már nem szeretsz, } ar. metsz. }

Az isten áldjon meg; }
De ha még szeretsz, úgy } fő megoldás. }
Ezerszer áldjon meg!

IV.

II. TE VOLTÁL EGYETLEN VIRÁGOM.

I. hullám { Te voltál egyetlen virágom;
Hervadt vagy: puszta életem.
II. hullám { Te voltál fényes napvilágom;
Lementél: éj van körülöm.
III. hullám { Te voltál képzeményim szárnya;
Megtörve vagy: nem szállhatok.
IV. hullám { Te voltál vérem forrósága;
Meghűltél: oh, majd megfagyok.

VEVEY ET L'ABBAYE DES VIGNERONS.

„Mille campagnes riantes,
Mille côteaux fortunés.“
(LAURENT GARCIN.)

(Fin.)

Tout ce qu'on raconte de la Chauchevieille (9) prouve qu'il y a des fées d'une humeur beaucoup moins bienveillante. En Roumanie, on trouve chez elles des dispositions assez diverses. Les *Zinèle* de la Moldavie sont d'un excellent caractère. Les *Urbitelles* sont moins aimables que les *Zinèle*. Ces soeurs capricieuses prennent place au berceau des nouveaux nés, comme dans les contes français, (10) pour leur distribuer le malheur ou l'heureuse fortune. Quant aux *Babe*, (11) sans être généralement méchantes, elles ont cette malice goguenarde qu'on retrouve chez presque tous les peuples de civilisation latine. C'est surtout à la chute du jour, quand les ombres semblent descendre des Karpathes dans l'immense vallée du Danube, que l'on redoute le caractère vindicatif des *Babe*. (12) La fée du mardi soir, la *marzsara* est même assez redoutée pour que son nom joue un grand rôle dans les imprécations. Quand un paysan roumain dit: „Que la *Marz-sara* t'emporte!“ il croit avoir attiré sur la tête de son ennemi des dangers très sérieux. Les lutins de la Suisse française se montrent aussi sans doute exigeants et vindicatifs, mais on peut affirmer sans crainte, qu'ils ont plus de qualités que de défauts. Pourvu qu'on leur donne les prémices de la soupe et du lait, qu'on ait pour eux les égards dûs à des hôtes respectés, on peut compter sur leur dévouement et même sur leurs services. Le peuple vaudois en est tellement convaincu qu'il leur donne le nom de *Ser-*

vants. Un poète du canton de Vaud a heureusement exposé cette tradition populaire. (13)

Les loups-garous peuvent être pour le caractère assimilés aux plus méchantes fées. En Roumanie, le *Miazanôpte*, est un génie qui erre à minuit sous la forme changeante d'un animal. Pourtant jamais cette idée bizarre ne s'est développée complètement parmi les paysans roumains, tandis qu'en Occident elle a donné lieu aux plus cruelles exécutions. En effet, pour l'Eglise romaine, le loup-garou était un sorcier qui prenait la forme d'un animal (loup, chien ou chèvre) afin de satisfaire ses instincts pervers. Sous l'empereur Sigismond, le même qui présida au Concile de Constance, une réunion de théologiens célèbres déclara que l'Eglise romaine croyait aux loups-garous. Cette opinion a été défendue par des auteurs estimés graves en Occident en 1795 par Prieur Louvain; en 1599 par Bauvoys de Chauvincourt; en 1615 — au siècle de Louis XIV — par Nydaud. De pareilles décisions, bien plus étranges que toutes „les superstitions orientales“, engagèrent naturellement les tribunaux à se montrer chaque jour plus sévères pour les malheureux visionnaires attaqués de lycanthropie. (14) Aujourd'hui on est moins rigoureux (et les bons catholiques s'en plaignent!) Cependant, même en France, les paysans de la Bretagne, de la Saintonge, du Limousin, et de l'Auvergne, restés sous l'influence cléricale, croient aussi fermement aux loups-garous que les montagnards des Karpathes au *Miazanôpte*.

La croyance aux Vampires n'a pas été aussi heureuse en Occident.

En Orient le peuple tremble encore à la seule pensée de ces êtres mystérieux. Mais les Polonais et les Hongrois, qui

n'appartiennent point à notre Eglise, ne sont pas, sur cette question, moins crédules que nos paysans. Cela prouve que la croyance aux Vampires n'est pas le développement d'un de nos dogmes, mais une opinion essentiellement populaire, dont l'origine se perd dans la nuit des temps et se confond probablement avec les plus anciennes croyances de la race aryenne. M. Pavie a prouvé dans un article de la *Revue des deux mondes* (1857), sur les Héros de l'Inde, qu'on la trouve dans les anciens systèmes brahmaniques.

Quant aux animaux mythologiques, j'ai retrouvé les plus connus dans les légendes de la Suisse. Les *Balauri* de la Roumanie ressemblent d'une manière frappante au dragon du Beatenberg.⁽¹⁵⁾ Les traditions de la Suisse, dit avec raison un écrivain vaudois, sont remplies d'histoires de dragons et de serpents fabuleux.⁽¹⁶⁾

Les légendes de la Suisse comme les légendes roumaines parlent de héros vainqueurs de ces monstres,⁽¹⁷⁾ les *Fat-Frumosi* (les Beaux entants), poétiques aventuriers, objets de toutes les sympathies des poètes populaires des Roumains.

Les *Zrnei* ne sont pas moins redoutables que les *Balauri*. Ces êtres fantastiques, munis d'ailes immenses, habitent au centre de la terre ou dans la profondeur des forêts. Là ils gardent leurs trésors ou les filles des rois qu'ils enlèvent. En Suisse, le *Vuivre* est aussi un serpent ailé et gros comme une presse de char avec une couronne d'or et pour oeil un diamant lumineux. Nous voyons les dragons garder les trésors;⁽¹⁸⁾ mais les gnômes, espèces de nains, partagent avec eux cette tâche. Au Rubli, ils surveillent une mine souterraine. Dans la

Dent de Vaultion, réside le *Grobchllou* au milieu de monceaux d'or.

Firenze.

DORA D'ISTRIA.

- (¹) *Le ranz des vaches*, — chant populaire — Recueil de chants publié par la section vaudoise de la société de Zof.
- (²) Armoiries de Berne.
- (³) Juste Olivier, *Chansons lointaines — Les héros helvétiques*.
- (⁴) Si la châtelaine n'a pas disparu, l'argent suppléant fort bien à la noblesse, les titres n'existent plus.
- (⁵) Dans le canton de Genève, on voit „la Pierre-aux-dames, les pierres des fées, la maison des fées“, etc. — V. Blavignac, *Description de quelques monuments situés dans les environs de Genève*, dans les *Mémoires et documents de la société d'histoire et d'archéologie de Genève*, Tome V, et sur les *châteaux-des-fées*, Gandy-le-Fort, *Promenades historiques dans le canton de Genève*.
- (⁶) Les traditions de la Suisse romande les montrent généralement fantasques et moqueuses, mais amies de l'espèce humaine.
- (⁷) V. dans le curieux ouvrage: *Des esprits et de leurs manifestations fluidiques*, l'histoire des relations du marquis de Mirville avec les diables de Oideville (Seine-inférieure).
- (⁸) J. J. Porchat, *Poésies vaudoises*, La retraite.
- (⁹) V. sur cette méchante féé, Monnier, *Du culte des esprits dans la Séquanie*.
- (¹⁰) V. le *cabinet des fées*, 41 vol. in 12, 1785—1789.
- (¹¹) Le Génie de la Dacie, *Genium Daciarum*, paraît revivre dans *Baba Dokia*.
- (¹²) *Le cabinet des fées* montre que ce caractère appartient aussi aux fées françaises.

- (13) Juste Olivier, *Les chansons lointaines*
Le Servant.
- (14) V. le docteur Calmeil, *De la Folie*.
- (15) V. la Suisse allemande.
- (16) Olivier, *Le canton de Vaud*, I, 321.
- (17) V. *Ballades de la Roumanie*, trad.
par V. Alexandri, Le Balaurul.
- (18) Olivier, *Le canton de Vaud*, I, 320.

D. d'I.

ARMENISCHE SPRÜCHWÖRTER.

- VI. *Gili glichin avetaran kartazin; assaz:*
Wolfes kopfes evangelium lasen; sagte:
„schutara, wolschchare gnaz!“ —
„eile, schaf ging!“ —
Dem wolf las man das evangelium auf
dem kopfe.*) „Mach rasch zu ende!“ —
rief er — ich sehe schafe vorbeiziehen.“

- VII. *Mahe engerovi harssanik e.*
Tod (der) freundschaar hochzeit ist.
Der freundschaar gemeinsamer tod ist
eine hochzeit.

- VIII. *Maire tes, achtschike arr.*
Mutter siehe, tochter nimm.
Schau die mutter an und nimm die tochter.
Zuerst auf die mutter dein auge gewant;
Dann wirb um ihrer tochter hand!

- IX. *Martin dschur chmelis ozn el*
(Dem) Menschen wasser trinkenden schlange auch
zerre tshi ta.
hand nicht gibt. (i. feindl. sinne.)
Dem wasser trinkenden tut selbst die
schlange nichts zu leide*) (geschweige
denn ein mann.)

- X. *Zaren assaz kaznin:* „endur jes inz
Baum sagte (dem) beile: „darum du mich
karenum ktrel, vor kolhd insaniz e.“
kannst schneiden, weil griff-dein von mir ist.“
Der baum sprach zum beile: „darum

*) Nach armenischem ritus wird von dem priester dem beichtenden die bibel auf das haupt gelegt.

*) Bezieht sich auf den allgem. brauch im oriente, den wasser trinkenden feind zu schonen.

fällst du mich, weil ich dir den griff
leihe.“

- XI. *Chosqe mezin,*
Wort altem,
Dschure psikin
Wasser kleinem!
Im worte der greis den vorrang führt,
Doch wasser zuerst dem kinde gebührt.
- XII. *Mi zachkiz oze thuin eschinum,*
Einer blume-von schlange gift bereitet,
tschantsche merer.
fliege (biene) honig.

Aus derselben blume bereitet die
schlange gift und die biene honig.

- XIII. *Mirug tschumim, vor chosqs*
Bart nicht-habe, desshalb wort-mein
anzkena.
vorbeibleibt.
Ich habe keinen bart,*) drum gilt mein
wort nichts.

- Herz-mein tischetuch nicht-ist, das überall.
- XIV. *Sirtes sup'a tsche, vor amentech*
baz anem.
auf mache.

Mein herz ist nicht ein tischetuch, das
ich überall aufbreite.

- XV. *Gili anune e chaitarak, arvesse aschark*
Wolfes name ist berüchtigt, fuchs welt
kandez.
zerstörte.
Des wolfes name ist berüchtigt, allein
der fuchs hat die welt zerstört.

Leipzig.

W. BERGER.

(Fortsetzung folgt.)

*) Bei allen völkern des orientes (mit ausnahme der Juden) ist das trage-langer bärt nur dem alter gestattet. Das schöne sprichw. VII ist laeditum; die übrigen originaltexte finden sich bei Miansarian. (S. o. p. 29.)

PETŐFIANA.

XLII (73.)

MEINE PHANTASIE. (KÉPZETEM.)

Petőfi's gedicht. Ed. princ. P. Div. 1845. nr. 31; 30. Oct.*)

WAS sie nicht alles sagen!
Dass meine phantasie
Stets an der scholle klebend

*) Das wunderb. gedicht. eines der charakteristischesten, entstand, als im j. 1845 Petőfi unter vorwährenden hämischen angriffen der afterkritik zu leiden hatte.

Gen himmel flöge nie?
 Ja wohl, am boden wandelt, —
 Wann ihm beliebt, — mein sinn;
 Selbst tiefer könnt ihr steigen
 Ihn sehn, achtet ihr hin.
 Mein geist ein taucher, stürzt sich
 Hinunter in den schlund,
 Wohl in das meer das tiefste:
 Des menschen herzens grund.
 Doch geb' ich einen wink nur:
 Hinauf ins himmelreich!
 Im nu aufschnellt mein sinn dann
 Der leichten lerehe gleich.
 Und red' ich ihm nur weiter
 Zu: höher immerdar!
 So schwebt er hin, aufjagend
 Im nest den stolzen aar.
 Jedoch der aar ermattet
 Sammt seiner brut — hah, nie
 Hält still, die wolken treibend
 Selbst, meine phantasie,
 Und um die wett' mit wolken
 Auch fliegt sie nicht mehr lang,
 Zum höchsten himmelsbogen
 Treibt sie der heisse draug,
 Und deckt das sonnenantlitz
 Just finsternisse flor —
 Ein blick von ihr: die sonne
 Auflacht, hell, wie zuvor.
 Doch meine phantasie — traun,
 Mit nichten ruht auch jetzt:
 Sie saust zum stern zum höchsten,
 Der dort der allerletzt
 Im himmelreichgewölbe
 Dort, wo bereits zu end'
 Die welt allvaters gehet
 Wo ihre grenze stehet,
 Kraft ihrer allmacht, hie,
 Ein neues all, ein neues
 Schafft meine phantasie.

XLIII (74.)

PETÓFI-POLYGLOTTE.

(„Beszket a bokor, mert“ („Der strauhe erzittert“ im Bistritzer Rom-dialekt.)

*E krianga rázinelpes,
 Vasostar tshuñaspes opre e tshirikli;
 Moro vodyi inke rázinelpes,
 Vasostar aviljal tu an moro g'ndos.
 Tu aviljal ande moro g'ndos,
 Tu drage tshayo,*

*) Vgl. die metrische übersetzung Boldizsár sen.'s w. 1878, p. 440 (im Klausenburger dial.) Obiges ist prosa.

*Ande kodo baro vesh
 Kai hin okutsh jemantose bara!*

*E Dunare hin p'rdyi,
 Ki de prdyi kauri tshudelpes.
 Ki de hin, te moro vodyi,
 Ke inke tshudelpes ari vashe but dragoshtya.
 Kames man, tu tsine ruzhe?
 Me kamau tut seko panda.
 Tai inke nai but
 Sar t'ro dad tai sar tri day.*

*Me janau ke homas tu ke dragon
 Dye sar janglam amen sigeder.
 Ami antos ka has primavara,
 Ami a kana avel o baro yevet.
 Kana man buädeder na kames, joi,
 O gulo del inke te vazel' tuke.
 Inke tu man te kame man
 Inke milvar pokitsom te vazel' tuke o
 gulo del.*

T. T.

SYMMIKTA.

ALTPERSISCHE PRIAMELN

— IN KEILININSCHRIFTEN. —

SOGAR PROF. F. W. BERGMANN in Strassburg hat mit seiner bekannten abhandlung über die priamel, trotzdem sie in französischer sprache abgefasst war, bislang noch nicht vermocht, dem terminus priamel, der doch romanischen ursprungs ist, auch nur französisches bürgerrecht auszuwirken (selbst bei LITTRÉ glänzt der terminus durch seine abwesenheit; bei Vapereau betrifft er eine spezifisch deutsche form.) Um so weniger darf es wunder nehmen, dass die zahlreichen übrigen vorurteile noch nicht zerstreut sind, welche das alter, die herkunft und die wahre natur der priamel betreffen. Von unsrem weltlitterarischen standpunkt möge einstweilen nur genügen, kurze verahrung einzulegen gegen das namentlich in der deutschen litteratur um sich greifende bestreben, welches die priamel erst aus mhd. zeit herleitet. Unsre leser wissen, wie oft es heutzutage geschieht, dass man baare prosa bloss weil sie gereimt ist für poesie ansieht, während umgekehrt baare poesie, bloss weil sie — nicht gereimt ist, für prosa gilt... (d. h. weil sie nicht mit modernem auslautreim versehen ist, der für den reim κατ'εξοχη gilt, ähnlich wie vor Copernicus die erde für den stern κατ'εξοχη.) Schon Bergmann hat auf priamela in der „prosa“ des Alten Testament's hingewiesen. Es sei uns gestattet bei dieser gelegenheit in Spiegel's re-

daaction eine keilinschrift aus Rich's Babylon & Persepolis pl. XXIII. hier an zuführen, nebst der Spiegel'schen übersetzung, die jedoch an dieser stelle auch äusserlich in priamelgestalt umgeschrieben und auch sonst etwas verändert folgen möge:

1. *Baga. vazraka. Auramazd*
â .hya. imâm. bumâm
. adâ. hya. avam. asmân
âm. adâ. hya. martyam.

5. *adâ. hya. shâyatâm. a*
dâ. martihyâ. hya. mâ
m. Artakhshal'rô. khshâyathi
ya. ac'unaush. avam. par'uv
nâm. khshâyathiyam. aiva

10. *m. par'uvmâm. framatâram.*
Thât'y. Artakhshal'rô. khshâyathiya. vazraka. khshâyathiya. khshâyath'yanâm.
khshâyathiya. DAHyunâm.

Ein grosser Gott ist Auramazd,
 Der diese erde schuf,
 Der jenen himmel schuf,
 Der den menschen schuf,

5. Der für den menschen die annehmlichkeit schuf,

Der mich den Artaxerxes zum könig schuf,
 den alleinigen könig vieler,
 den alleinigen gebieter vieler.

u. s. w.

Bloss der eingang kann als organische priamel gelten. Man hat es hier offenbar mit einer conventionellen *formel* zu tun, die wohl zunächst ein altakkadisch-turanisches erbstück sein mag. (Vielleicht findet sich auch bei den Chinesen ähnliches?) Auf keilinschriften wenigstens ist dieser priamelische eingang stereotyp. Man sehe bei Spiegel noch sieben ähnliche fälle: p. 56 D; p. 60 Ea; p. 62 A; p. ib. Ca; p. 64 Cb (verderbt); p. 64 F; p. 66. K.*) — In obiger übersetzung ist bloss der erste teil ausgeschieden. Der zweite darf eigentlich auch nur als priamel angesehen werden, wenn auch seine composition die priamel auf ihrer allerprimitivsten stufe zeigen mag.

Es spricht Artaxerxes,
 Der grosskönig der könige,
 Der könig der länder
 Der könig dieser erde:

Ich bin (Artaxerxes)
 Der sohn des königs Artaxerxes,
 Artaxerxes der sohn des königs Darius.

*) Spiegel Fr. Die altpersischen keilinschriften etc. 2. verm. auf. Leipz. 1881.

Für denjenigen, der Bergmann's abhandlung kennt, bedarf es keines weiteren beweises dafür, dass diese keilinschriften hinfort durchwegs als priameln, also als poesie, und durchaus nicht als prosa-inschriften, zu gelten haben.**)

VOLKSLIEDER DER TRANSILVANISCH-UNGARISCHEN ZIGEUNER.

— Inedita. —

(ERDÉLYILYIKA ZILYA ROMANE.)

Neue Folge.

VII.

Purdel barval, katar purdel?

Purdel barval kangjratat:

Lel man doros mora datar.

Purdel barval, katar purdel?

Purdel barval soi veses'tar:

Lel man doros mre dadestar.

Purdel barval, katar purdel?

Purdel barval soi dromestar:

Lel man doros n're pralestar.

Purdel barval, katar purdel?

Purdel barval kerarjatar

Lel man doros m'a peñatar.

Blast der wind, von wo blast er?

Blast der wind von der kirche her.

Fasst mich schmerz um meinen vater sehr.

Blast der wind etc.

Blas: der wind von dem walde her.

Fasst mich schmerz um meine mutter sehr.

Blast der wind etc.

Blast der wind von dem wege her:

Fasst mich schmerz um meinen bruder sehr.

Blast der wind, von wo blast er?

Blast der wind von dem stege her:

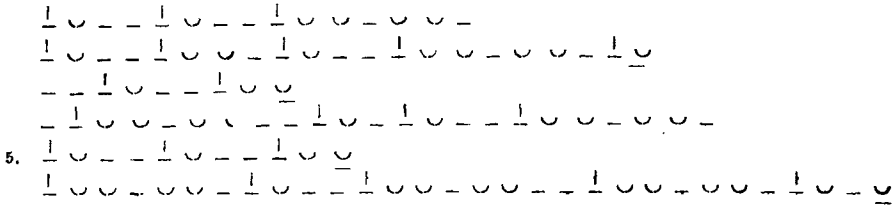
Fasst mich schmerz um meine schwester sehr.

Ann. Der Zigeuner ist in Ungarn wegen seiner ausgesprochenen antipathie gegen den wind eine stehende anekdotenfigur.

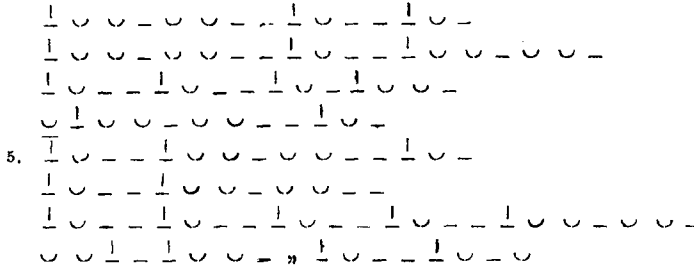
**) Bergmann F. G. La Priamèle dans des différentes littératures, Strassburg 1868. — Vapereau (p. 1649) meint: „genre de poésie allemande.“

PINDARS ERSTE PYTHISCHE HYMNE.
DEM WAGEN-SIEGER KÖNIG HIERON AUS AETNA.

STROPHE:



EPODE:



ERSTE STROPHE:

- SCHATZ Apollons, schatz violbraunlockigen musengeschlechts,
Goldne lei'r, dein rauschender klang weckt den lustanhebenden wonnigen festreign;
Schnell folgt deinem chortanzlenkenden
Sanftbebenden lockenden tonanschlag gehorsam die lauteinfallende woge des lieds!
5. Auch des blitzstrahls ew'gen glutbrand schleudernde
Lanze verlöschest du. Zeus' ad'ier schläft, abspannend die doppelten sturmwindflügel, der könig
der luft, auf dem zepter

ERSTE GEGENSTROPHE:

- Eingenickt; sein augenlied als liebliche fessel umfing
Tiefer nacht glanzloses gewölk, deckend rings sein wölbiges haupt und gelindflutend
Wallt sein rücken, traumhaft schaukelnd sich
10. Auf deinem melodischen kahn. Ja, selbst des kriegs rauher hort lüsst eiligen schritts das gewühl
Grauser wurfspeerschlacht und neigt holdseligem
Jubel das ohr; es berauscht Götter selbst dein mächtiges zaubergeschoss, das Phoibos beschwingt
mit den kunstfrohen schwestern.

ERSTE EPODE:

- Jegliches aber, was Zeus hasst, fleucht entsetzt, wann jauchzend schallt
Fröhlicher Musen gesang, auf festem land wie auf dem unendlichen meer:
15. Scheu zurückweicht jener gottfeind, welchen birgt Tartaros' graun,
Der hundert gehauptete Typhon. Dieser lag
Einst im schooss rufheller kilikischer kluft; jetzt aber hüllt
Kym'scher meerstrandsaum und Sikeliens eiland
Seiner brust dichtzottig fell schwerwuchend ein; ihm presst der lufttraumhütende pfeiler zugleich,
20. Der gebürgeeisriese, der stets lichte schneeherberger Aetna:

ZWEITE STROPHE:

Welcher unmaßbares glutglasmeeer keuschen verzehrenden feur's
Röchelnd ausspeit. Während des tags giessen abgrundströme die brandige stut dunkeln

*Rauchqualms; doch bei nach! wirft donnernde
Felsstücke der wirbelnde purpurflammenblitz auf des meerschlunds krachende decke hinaus.*

25. *Jener unhold ist's! Er schaubt hephästische
Grausige strudel empor; ach, ein schreckhaft wunder zu schau'n und ein schreckhaft wunder
zu hören, wie dies wilde scheusal,*

ZWEITE GEGENSTROPHE:

*Unter grundfelswand und laubwaldkrone des Aetna gezwängt,
Rasend tobt, sein rückengewölb ausgestreckt auf stachelnde zuckige bettkanten'
Schenk' uns, Zeus, o schenk' uns deine huld.*

30. *Der dieses gebürg du bewohnst, fruchtschöner au hekre stirn! Schütz' Aetna der aetnischen höh'n
Neue nachdarstadt: vom bauherrn trägt sie schon
Blendende zierden, genannt jüngst vom herold, welcher des Hieron sieg ausrief in den pythischen
rennwagenschranken.*

ZWEITE EIODE:

*Wann in die wogende see sticht schiffervolk, grüsst stets zuerst
Freudig das auge den windhauch, der des fahrzeugs segel begünstigend schwellt:*

35. *Denn er weissagt auch der heimkehr schönes ziel. Also verleiht
Der glückliche jetzige strahl uns zuversicht,
Auch in zukunft prange mit kränzen und rossieg jene stadt,
Unter festklangrauschenden mahlen beglückwünscht.
Der du machtvoll thronst in Delos, fürst Apollon, der du liebst kastalischen quell des Parnass,
O gedenk' stets dessen, gedenk' dieses mannreich stolzen eilands!*

DRITTE STROPHE:

*Denn es fällt aus götterschooss nur sterblicher tugenden frucht,
Kraft der weisheit, stärke der faust, kunst und wohlhauzauber der lippe. — Wofern jenen
Mann nun preist das loblied, fürcht' ich nicht,
Dass über die schranken hinaus gleichsam den erzspitzen eichspeer wirbelnd entsende die hand,*

45. *Nein, den feind blos schlag' ich sieghaft weiten werfe.
Trage die woge der zeit gleich beglückt sein boot und gesegnet hinfort! Spüle sie kummer und
leid seiner brust weg,*

DRITTE GEGENSTROPHE:

*Dann erneut sein geist das bild all' jener gefahren des kriegs,
Welche trug sein heldengemül, als ein Gott ruhmst'ahlender herrlicher macht kleinod
Darlieb seinem haus, kranzreichste zier,*

50. *Wie nimmer hellenische hand flocht. Jüngst indess zoy er grossmutsvoll, philoktetischen kampff
Kämpfend, aus; liebkosend wort abnötiget
Auch dem gewaltigen oft herber zwang. Einst holten, erzählt das gerücht, gottgleiche heroën
den jussuunden schützen,*

DRITTE EPODE:

*Pöas' erzeugten, an Lemnos' fernem strand. Sein bogen warf
Priamos' burg in den staub Endziel der mühsal schuf er dem Danaërvolk,*

55. *Nach des schicksels höherm rat, obwohl er krank schleppete den leib.
Mag also dem Hieron auch zukünftighin
Sanften windhauchs krönen ein helfender Gott jedweden wunsch!
Muse, tön' auch nun in Deinomenes' prunksaal
Edlen rosnetzluzes preis. Sieht stets der sohn doch mit dem lorbeer prangen den vater entzückt.*
60. *So erschleuss ihm, welcher das volk Aetna's lenkt, anmutig festlied!*

VIERTE STROPHE:

*Ihm gepflanzt hat diese stadt sein vater und hyllische norm
Als gesetzgrundsäule bestellt sammt der freiheit göttergeschenk. Denn des Pamphylos*

Nachwuchs nebst dem Herakleidenstamm,

Wohnhaft an Taygetos' hang, liebt allezeit Dorer brauch, aejinischen gründungen hold.

65. *Nach Amyk'ü heilumlacht klommt dies geschlecht,
Pindischen höhen entstürmt, siegt' und ward weissgauligen Tyndarosstamms wurstanzengefeierter
ruhmhreher nachbar.*

VIERTE GEGENSTROPHE:

Schöpfer Zeus, lass allezeit längs Amena's stuten ein solch

Segensschicksal fürsten und volk lieblich aufblüh'n leuchtend in sonniger pracht klarheit!

Leicht schafft deine huld, dass Aetna's stern,

70. *Der glänzend dem sohne vorausstrahlt, gnadenreich führt die stadt friedfertig umschimmerte bahn.
Höre, Zeus, mein brünstig fleh'n, gib, Kronos' sohn,
Dass der Phöniker und Tyrrhener schlachtschrei zahm sich verberge daheim! Zeig' ihnen die
klügliche seeschmach bei Kyme:*

VIERTE EPODE:

Wo sie zermalmenden arms angriff der fürst Ortygia's,

Welcher die jugend des feinds aus schnellem schiffheer warf in die brandende see,

75. *Hellas' knechtschaft wehrend. Preis drei siegen! Gein will ich Athen
Ob Salamis feiern und Sparta's tapfres volk,
Das die feldschlacht focht an dem fuss des Kithäron: ihrem mut
Sank der pfeilschusskundige persische heerschwarm:
Doch zuerst rühmt mein gesang, wie Hellas' feind durch eure faust, ihr Deinomeniden, erlag,
80. An dem glanzhellwogenden bett Himera's schmachvoll zerschmettert!*

FÜNFTE STROPHE:

Fasse kurz dein wort und straff anspannend die senne des lobs

*Triff das ziel; dann hemmst du den schrei wacher scheelsucht. Denn die betäubende pomprede
Stürzt voll bitterkeit manch stolzen traum;*

Weitstrahlender segen der nachbarn kränkt der mitbürger herz durch heimlichen stachel zumeist.

85. *Doch dieweil neid besser als mitleid, o fürst,
Pflege das schöne getreu. Lenke das reich rechtliebenden steuers und schmied' auf wahren und
redlichem ambos die zurge.*

FÜNFTE GEGENSTROPHE:

Selbst ein finklein, welches absprüht, wird zum gewaltigen brand,

Weil es dir abstammte. Du bist vieler hausherr; richtend umwacht dich ein heer zeugen.

Standhoft wandte hin voll tugendkraft!

90. *Soll stets dich umtönen des lobs klangsüßser schall, nicht zu karg dann schleuss die begüterte hand;
Nein, dem seeschiffenker gleich, beut offen dein
Segel dem schwellenden wind! Fleuch das netz, freund, trügerisch lockenden vorteils; grüberum-
säuselnden nachruhms stimme*

FÜNFTE EPODE:

Prüst der verblichenen laufbahn unbestechbar, ihren spruch

Kleidend in wort und gesang. Traun, Kroisos' huld strahlt ewig in freundlicher pracht;

95. *Doch mit abscheu folgt dem bluthund, der im erzsengenden stier
Mord pflegte, dem Phalaris — unilgbarer fluch;
Nimmer schallt ihm friedlicher lautenmusik festjubelgruss,
Der zum tanzreich'n kosende jugend herbeiruft.
Erster preis ist süsse wohlfahrt, zweites glücksteil edler ruhm: Wer beides in siegendem lauf
Dem geschick abstritt und errang, dessen stirn trägt höchsten kranzschmuck.*

AZ ATLAMAUL MÁSODIK RÉSZÉ.

— A Gyukungok pusztulása és Attila halála. —

„Atlamá in Groenlenzko carmen moluere ut videtur, et summae antiquitatis ac elegantiae causa pretiosissimum.“
K.

A TÁRGY fontossága és szépsége egyfelől, a hozzá fűződő hazai érdek másfelől talán elegendő okok arra, hogy az Atlamálra (ejtsd: Atlamaul) szabadjon ismételve visszatérni. Szerző azóta hogy legutoljára fejtegette (l. ACLV 1880 1543 l.) nem kimélt semmi fáradságot és költséget, hogy az eredeti szöveg pontos másolatának birtokába jusson, kivált miután az Am tudvalevőleg unicum az R-ban Kopenhágában. Külön Am. editioja külső akadályok, jelesen közbejött hosszabb betegeskedése miatt, csak a f. semesterben fog megjelenni Lipcsében Teubnernél. Addig is tanulságos lesz mindenekelőtt a B. szövegét közölni ezen a helyen, némi commentár stb. kíséretében; még pedig a mint magától értetik hosszú sorokban, szokott módon, transcribálva (V. ö. i. h. 1560 l.) A B. editioja az abbreviatúrák, ligatúrák és hézagok közt való különbséget nem mutatja, alkalmasint szándékosan: és éppen ezért ez utóbbiak, melyek ezen a helyen antiquából szedvék változtatlanul maradnak, hogy a más alkalommal adandó correctebb szöveggel való minél alaposabb összehasonlítás lehetővé tétessék:

AZ AM. II. RÉSZÉ.

- Lito er lysti, letoz their fvir, **30.**
allir vp isa, aennor thav lavto;
foro fimm saman, fleiri til varo
halfo huscarlar — hegat var thvi illa —,
100. Svearr oc Solarr, synir váro their Havna,
Orkning thann hato, er them enn fylgdi,
blihr var bavri scialdar brothir hans qvanar.
Foro fagrbrnar, vnz thav fiorthr silthi; **31.**
lavto avat liosar, letoat heldr segiaz.
105. Glavnvor qvath at orthi, er Gumarr atti, **32.**
malti hon vith Vinga, sem henne vert thótti:
„Veitkath ec, hvart verthlavnith at vilita
ossom,
glappr er gestz qvama, ef i goriz naeqvad.“
Sór tha Vingi, ser reth hann lít eira: **33.**
110. „eigi hann iotnar, ef hann at ythr lygi,
gauri gorrvallan, ef hann a grith hygghi!“
Bera qvath at orthi blið i hug sinom: **34.**
„Sigli thér spler oc sigr árnith,
fari sem ec fyr mæli! fæt eigi thvi nita!“
115. Havgni svarathi, hvgðhi gott námom: **35.**

1985

„Huggize ith, horscar! hvægi er that gorvis;
mæla that margir, missir tho storm,
mavrgom ræthr litlo, hve verthr leiddr
heiman.“

- Sásc til sithan, athr i svndr hyrfi, **36.**
120. tha hygg ec scavp scipto, sci/thoz vegir
theirra.

Róa namo riki, rifo kiol haljan,
beysto hacfavillom, brugdaz heldr reithir,
havmlor slitnotho, hair brotnotho,
gerthot far festa, athr their fva hyrfi.

125. Litlo oc lengra — loc men ecthess segia — **38.**
ðq sa their standa, er Bvthli átti;
hátt hriktho grindr, er Havgni knithi.

Orth qvad tha Vingi thaz án vþri: **39.**
„Farith firr husi, — stát er til sþkia,

130. brat hefi ec ycr brenda, bragðiz scvuth
havgnir,

fagrt bath ec ycr qvamo, stát var tho vndir —
ella hethan bthil, methan ec heygg yðhr
galga.“

Orth qvad hitt Havgni, hvgthi lít vagia, **40.**
varr at vottugi, er varth at reyna:

135. „Hirtha thv oss hrqtha, hafthv that fram
sialdan!

ef thv eyer orthi, illt mvndo ther lengia,“

Hrvndo their Vinga oc i hel drapo, **41.**
eazar at lodho, methan i avnd hietti.

Flycthoz their Alli oc foro i brynior, **42.**

140. gengo sva gorvir, at var gardhr milli;
vrpez a orthom allir senn reithir:

„Fyrir varom fullratha at firra ythr lifi.“

„Á sér that illa, ef havsthot athr rathit, **43.**

- en eroth obvnr, oc hafvom einn feldan,
145. lamthan til heljar, liths var sa yðhars.“

Othir tha ortho, er that ordh heyrtho,
forthotho fingrom oc fengo i snri,
svcto scarplica oc scioldom hlifdoz.

(Folytatása következik.)

AESKUNRYGDH.

(STGR. THORSTEINSSON, Ljódhmaeli p. 170.)

Aeskuhrygdh er eins og mjöll á aprilsdegi,
Á augnabragðhi einu' hún hjadhnar
Óðhar en fyrir sölu gladhnar.

Reykjavik.

St. Th.

JUGEND SORGEN.

Der jugend sorgen? Schneegestöberflocken,
Schneefall aprilmond's, leicht zerstieband, schnell,
Bevor des geistes sonne schien noch hell!

Felelős szerkesztő: DR. MELTZ HUÓ.

1986

CLAVDIOPOLI

Novae Seriel
VOL. VII. Nr. IX & X.

MDCCCLXXXII die XV & XXXI. Maji.
VI. ANNALE OPVS.

Totivs Seriel
VOL. XI. Nr. CIX & CX.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LITTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TÍMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miservm est et vile problema, vniv tantvm rationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singularissima?) acqviscere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI & HUGO DE MELTZL.

Socii operis:

- | | | | |
|---|---|---|---|
| Abshoff E., Münster. | Baron Gagern C., Wien. | Mistrál F., Maillane. | Storck W., Münster. |
| Mme Adam E. (J. Lamber), Paris. | Giese A., Naumburg. | Mitko E., Cairo. | Van Straelen S., London. |
| †Amiel Frédéric, Genève. | Gwinner W., Frankfurt a/M. | Molbech Ch. Copenhagen. | Strong H. A., Melbourne. |
| Anderson R., Madison. Wis. | Hart H., Bremen. | De la Montagne V. A. Antwerpen. | (Australia, Victoria). |
| Avenarius K., Zürich. | Hart J., Berlin. | Nerrlich P., Berlin. | Szabó K., Kolozsvár. |
| Baynes J., London. | Hóman O., Kolozsvár. | Olavarria y Ferrari E. México. | Szamosi J., Kolozsvár. |
| De Beer T. H., Amsterdam. | Imre S., Kolozsvár. | Óman V., Örebro (Sverige). | Szász Károly, Budapest. |
| De Benjumea N. D., London. | Ingram J., London. | Patuzzi G. L., Verona. | Szillágyi Sándor, Budapest. |
| Benthlen P., Valparaiso. (Chile.) | Jochumsson M., Rejkiavik. | De Peñar B. L., (La Rivera). Granada. | Id. Szinyei I., Budapest. |
| Bergmann F. W. Strassburg. | Kanitz A., Kolozsvár. | Phillips Jr. H. Philadelphia. | Szongott K., Szamos-Ujvár. |
| Betteloni V., Verona. | Katscher L., London. | Podhorszky L., Paris. | Teichmann A., Basel. |
| Bladego G., Verona. | Pase Koltzoff-Massalsky H., (Dora d'Istria), Firenze. | Pott A., Halle a/S. | Teza E., Pina. |
| Bozzo G., Palermo. | Kürber G., Breslau. | Rapisardi M., Catania. | Thiandière E. Paris. |
| Butler E. D., London. | Mrs Kroecker-Freiligrath London. | Rolland E. Aunay sous Auneau. | Thorsteinsson S., Reykiavik. |
| Cannizzaro T., Messina. | Külschner J., Berlin. | Rollett H., Baden (b. Wien.) | De Török A., Kolozsvár. |
| Carrion A. L., Malaga. | Lindh Th., Borga. | Sabatini F., Roma. | Vogler M., Leipzig. |
| Cassone G., Noto (Sicilia). | Miss Lloyd Capetown (South Africa.) | Saunders J., Alt-Strelitz. | Volger O., Frankfurt a/M. |
| Chattopádhyaia Nisi Kánta Paris (Calcutta.) | De Maza P., Cádiz. | Scherr J., Zürich. | Várády Antal, Róza-Pusztá. |
| Conte Cipolla F., Verona. | Mare F. London. | Schmitz F. J. Aschaffenburg. | Victor W. Liverpool. |
| Dahlmann R., Leipzig. | Marzials Th., London. | Schott W., Berlin. | v. Walther F., St. Petersburg. |
| Dederding G., Berlin. | Mayet P., Tokel (Yédo.) | Principe De Spuches DI Galati, Palermo. | Wenzel G., Dresden. |
| Dlógai A., London. | Meltzl O., Nagy-Szeben. | Staufe-Smiginowicz L. A., Czernowitz. | Wernacke H., Weimar. |
| Espino R. A., Cádiz. | Mercer P., Melbourne. | Sterio P., Messina. | Weske M., Dordat. |
| Falck F., Reval. | Minckwitz J., Leipzig. | Stempel M., Berlin. | Wessely J. E., Leipzig. |
| Farkas L., Kolozsvár. | | | Whitehead Ralph Kildrumny (Scotland). |
| Felmerl L., Kolozsvár. | | | Wolter E., Moskau. |
| Fracaroli G., Verona. | | | Miss Woodward A. Forestier A.) Philadelphia.) |
| | | | Miss Zimmern H., London. |

Sämtliche artikel der ACLV, eines polyglotten halbmonatlichen organs, zugleich für Goethesche weltlitteratur- und höhere übersetzungskunst, für „folklore“, vergleichende volksliedkunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, sind original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. — Im rein litterar. verkehr der ACLV sind alle sprachen der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem wolle man mit interlinearserversion, in einer der XI titelsprachen, event. auch transcription, versehen.
Jeder mitarbeiter wolle in der regel bloss seiner muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR
BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).
LONDON

Sommaire du No CIX & CX.
 BERGMANN. La Prémable (Lettre au Directeur p. 123.
 — Frh. v. GAGERN. Zum centenarium der Räuber.
 Schillers religiöse anschauung. p. 127. — FARNOS. A ma-
 gyar Goetheirodalom (fin.) p. 141. — Petőfiána. XLIV. (75)
 Petőfipolyglotta harminez nyelven. p. 117. — Symmitka.
 (THORSTEINSON. Ljufingsmál (fin.) — Rumänische volksro-
 manzon aus dem Hunyader comitat. — Altirisches spott-
 rätsel der Druiden. — Volkslieder der tansilvan ungar.
 Zigeuner. — Magyarische volkslieder NF. XIV. p. 148.

LETTRE SUR LA PRÉAMBULE. (PRIAMÉLE.)

Cher Directeur et Collègue

L'article, que vous avez inséré dans le dernier numéro de votre Journal de Littérature comparée (*Altpersische Priameln in Keilinschriften*),* vient confirmer la pensée que j'ai émise, dans le temps, au sujet de l'origine de la Prémable, que je suppose s'être formée d'abord dans l'Inde, et avoir ensuite passé de là dans la Baktriane, la Chaldée, la Perse, la Judée, et l'Arabie. Il faut, je crois, admettre cette transmission historique successive, bien que la Prémable ait été, dans l'origine, une forme littéraire tellement simple et naturelle qu'elle semble avoir pu naître spontanément encore ailleurs que dans l'Inde, du moins dans des pays tels que la Chaldée et la Perse, où les Mages cultivaient la science et la philosophie aussi bien que les Brahmanes hindoux. Mais rappelons nous que l'histoire de la civilisation prouve, d'abord, que le Brahmanisme a précédé, surpassé, et initié en beaucoup de choses le Magisme de la Baktriane, de la Chaldée, et de la Perse, et qu'elle démontre, ensuite, que l'homme, en général, n'est pas inventeur de sa nature, qu'il ne fait, la plupart du temps, qu'imiter, développer, et perfectionner ce que lui vient du dehors, ou ce qui lui est fourni par la nature, par l'exemple, et par la tradition. Nous devons donc aussi admettre, ce

* Acta Comparationis. p. 1976.

me semble, jusqu'à la preuve du contraire, que la Prémable s'est formée originairement d'abord dans l'Inde, d'où elle a passé, directement ou indirectement, dans d'autres littératures de l'Asie et de l'Europe.

D'après cela, vous avez raison d'admettre, avec moi, que la Prémable n'est pas née dans la poésie allemande, et qu'elle ne date pas seulement de la fin du Moyen-âge; qu'elle se rencontre déjà, comme je l'ai démontré par des exemples, dans les anciennes littératures de l'orient et de l'occident. Faisons remarquer d'abord que la Prémable a été confondue dans l'antiquité avec les Dits, les Sentences, les Proverbes, et les Epigrammes, et que, pour cette raison, elle n'a pas été reconnue comme un genre didactique spécial, ni désignée, comme tel, par un nom particulier. Rappelons, ensuite, que pendant le Moyen-âge et jusque dans les temps récents on s'en est tenu trop longtemps aux notions grammaticales et littéraires si incomplètes des Grecs et des Romains, de sorte que, nos maîtres n'ayant pas distingué suffisamment les différents genres littéraires et ne leur ayant pas donné de noms spéciaux, on n'a pas non plus songé à distinguer dans la poésie gnomique, le genre spécial de la Prémable, et à la désigner par ce nom particulier. Beaucoup de poètes du Moyen-âge et des temps modernes, peut-être menu sans s'en douter, ont composé des Prémables. Lord Byron, par exemple, reproduit cette forme poétique dans son Don Juan (Ch. I, str. 122—127), et SIMROCK m'a écrit, en 1868, que, depuis la lecture de mon traité, il a reconnu dans les poésies de Goethe une foule de compositions ayant plus ou moins la forme de la Prémable.

Je n'ai pas encore pu découvrir quel

auteur a, le premier, distingué la Préambule comme genre poétique, et lui a donné ce nom spécial. Toujours est-il que, dans la poésie allemande du Moyen-âge on rencontre pour la première fois ce genre poétique désigné par le nom particulier de *Priamel*. Mais, chose à remarquer, ce nom n'est pas d'origine germanique; il est d'origine romane, et semble, d'après cela, avoir été emprunté à un poète ou clerc latiniste. Ce nom féminin allemand *die Priamel* dérive évidemment d'un pluriel neutre latin *praeambula* (les préambules), qui, ressemblant à un substantif féminin, a été pris pour tel dans le langage populaire, comme cela s'est fait pour plusieurs noms tels que par exemple *biblia* (les livres) devenu en français la bible, *praebenda* (les fournitures) devenu la prébende, *dispensa* (les dépenses) signifiant, en italien, le garde manger, *enkomata* (les entailles) signifiant en italien la taille, etc. (On comprend pourquoi on a choisi le nom de *praeambula* pour désigner ce genre de poésie; c'est qu'ordinairement, dans la Préambule, la proposition principale ou la pointe est précédée des propositions devant amener cette pointe comme conclusion, ou devant prouver cette conclusion si celle-ci les précède.

Les français ayant mêlé la Préambule aux Dits, aux Sentences, et aux Epigrammes, n'ont pas jugé à propos de lui donner un nom particulier; ils n'ont pas formé de *praeambula* le nom féminin correspondant de *préambule* qui aurait été la transcription française régulière, comme par exemple du latin *fabula* on a formé régulièrement le mot français *fable*. De l'adjectif latin *praeambulus* (précédant) s'est formé, dans la basse latinité, le substantif neutre *praeambulum* (discours préliminaire), dont le pluriel est devenu

le prétendu substantif féminin *praeambula* désignant la Préambule. De *praeambulum* dérive régulièrement, en espagnol, le masculin (neutre) *praeambulo* (discours fait pour préparer une excuse), et c'est en partie sous l'influence de ce mot espagnol, en partie pour des raisons d'euphonie, que s'est formé le mot français masculin (neutre) de *préambule* qui, comme d'autres mots, comme par exemple le mot phénomène (au lieu de phénomène) a une forme irrégulière, rendant, par l'accentuation, la penultième longue qui de sa nature, devrait organiquement être brève. De même que l'artiste admet, sans les admirer, les formes irrégulières que produit la nature, de même le linguiste, s'il n'est pas pédant, admet également, mais sans les approuver, les mots inorganiquement formés, quand ils ont acquis droit de cité dans la langue. Mais il a raison d'affirmer que si, au lieu de la forme antigrammaticale de *préambule*, ce mot français serait tout aussi harmonieux et, en tout cas, plus régulier. Quoi qu'il en soit, les allemands ont transcrit régulièrement le roman *praeambula* désignant la Préambule, par la forme de *Preambel* qui ensuite, dans la bouche des ménestrels et des Meistersinger ne sachant pas le latin, a été défigurée en *Priamel*. Ayant trouvé dans la poésie allemande seule le terme de *Priamel* désignant la Préambule, j'ai cru devoir conserver cette forme allemande pour désigner ce genre de poésie gnomique, et, guidé par des mots français comme p. ex. *préambule*, *phénomène*, *philomèle* etc., j'ai formé, à contrecœur de *Priamel*. M. GASTON PARIS avait raison de ne pas trouver excellente cette forme française mais faute d'une meilleure, il a cru devoir la laisser passer (Revue critique 1868, No 39); moi, je l'ai remplacée

depuis longtemps, pour mon usage, par la forme plus régulière de *Préamble*.

Le terme de *Priamèle* ni celui de *Préamble* n'ayant jamais été employé en français comme désignation d'un genre de poésie gnomique, *LITTRÉ* était en droit, de ne pas en parler dans son Dictionnaire. Plus tard son attention ayant été attiré sur ma publication par le commentant F. CLERC, il a cru devoir insérer dans le supplément du Dictionnaire l'article *Priamèle*. Je regrette de n'avoir pas été préalablement consulté à ce sujet; j'aurais décidément conseillé de substituer au terme de *Priamèle* la forme plus correcte et plus française de *Préamble*, tout comme je propose maintenant aux littérateurs allemands de remplacer la forme défigurée de *Priamel* par le terme plus ancien et plus régulier de *Preambel*.

Strasbourg le 15 avril 1882.

FR. BERGMANN.

ZUM CENTENARIUM DER RÄUBER.
SCHILLERS
RELIGIONSANSCHAUUNG.

(Schluss.)

Er schrieb:

„Wenn wir jene stimme Gottes im Eden, die ihm“ — dem ersten menschenpaare — „den baum der erkenntniss verbot, in eine stimme des instinctes verwandeln, die ihn vom jenem baume zurückzog, so ist sein vermeintlicher ungehorsam gegen jenes göttliche gebot nichts anderes, als ein abfall von seinem instinct — also erste ausserung seiner selbstätigkeit, erstes wagemüthig sein vernunft, erster anfang seines moralischen daseins. Dieser abfall ist ohne widerspruch die glücklichste und grösste begebenheit in der menschengeschichte; von diesem augenblicke schreibt sich seine freiheit her; hier wurde zu seiner moralität der erste entfernte grundstein gelegt. Der philosoph hat recht es einen riesenschritt der menschheit zu nennen. Jetzt war der mensch für das paradies zu edel. — „Aus einem paradiese der unwissenheit und knechtschaft sollte er sich, und wäre es nach

jahrtausenden, zu einem paradiese der erkenntniss und freiheit hinausarbeiten.“

Freiheit und erkenntniss, und zwar eine stets fortschreitende erkenntniss, sind in der tat die grundlagen, auf denen der bau der menschheit aufgeführt werden muss, und es ist durchaus logisch begründet, das die religionen, indem sie den menschen in ein geträumtes paradies zurückführen wollen, ihn zunächst seiner denkfreiheit zu berauben suchen.

Mit der denkfreiheit vermag sich jedoch unmöglich der gottglaube zu vereinigen. Es ist selbstverständlich, dass Schiller nach den angeführten citaten, die seine ansichten über den sogenannten sündenfall enthalten, sich als kein gläubiger erwies.

Was den mosaischen Jehova anbetrifft, so läugnet er geradezu die verpflichtung, an ihn zu glauben. In seiner abhandlung: „die sendung Moses“ sagt er unter anderem: „die erzählung, in welche Moses seine sendung kleidet, hat alle requisiten, die sie haben musste, um den hebräern glauben daran einzufliessen, und dies war alles, was sie sollte; bei uns braucht sie diese wirkung nicht mehr zu haben.“

Aber auch der christengott erfreut sich nicht seiner billigung, weder der katholische, noch der protestantische. Bezüglich des ersteren heisst es in der geschichte des abfalls der Niederlande:

„Jene gebräuche und missbräuche, die sich in den barbarischen zeiten des *aberglaubens* und der *dummheit* in die christenheit eingeschlichen, wurden jetzt für wesentliche theile des gottesdienstes erklärt.“

Über die reformation schreibt er an Goethe:

„Bei der reformation sieht man die alte unart der menschlichen natur, sich gleich niederzusetzen, zu befangen und dogmatisch zu werden.“ — „Bei Luther erinnert . . . noch immer etwas an den mönch, der sich zwar sein kloster geöffnet hat, aber die spuren desselben nicht vertilgen kann.“ — „Bei allen streitigkeiten, wo der supernaturalismus von denken-

köpfen gegen die vernunft verteidigt wird, kann man in die ehrlichkeit ein misstrauen setzen.“

Mit anderen worten, er erklärt Luther für unehrlich.

Gegen die tyrannei der dogmen protestirte er energisch in seiner gesetzgebung Solons und Lykurgs:

„Überhaupt können wir bei beurteilung politischer anstalten als eine regel festsetzen, dass sie nur gute und lobenswürdige sind, insofern sie alle kräfte, die im menschen liegen, zur ausbildung bringen, insofern sie fortschreitung der cultur befördern, oder wenigstens nicht hemmen. Das gilt von religiösen wie von politischen gesetzen: beide sind verwerflich, wenn sie eine kraft des menschlichen geistes fesseln, wenn sie ihm in irgend etwas einen stillstand auferlegen. Ein gesetz z. b. wodurch eine nation verbunden würde, bei dem glaubensdogma beständig zu verharren, das ihr in einer gewissen periode als das vortrefflichste erschienen, ein solches gesetz wäre ein attentat gegen die menschheit, und keine noch so scheinbare absicht würde es rechtfertigen können.“

Schiller empfand, dieser seiner auffassung gemäss, inniges mitleid mit dem grossen, unwissenden, irgeleiteten haufen, der um sich seinem blinden glauben bestärken zu lassen noch heute unbekümmert um allen fortschritt allwöchentlich, ja wohl noch häufiger in die tempel wallt, trotz der telegraphendrähte, die an seinen fenstern vorbeiziehen, trotz der eisenbahnschienen, über die er auf dem heimwege stolpert. In der schrift: „über die ästhetische erziehung des menschen“ heisst es:

„Der zahlreichere teil der menschen wird durch den kampf mit der not viel zu sehr ermüdet und abgespannt, als dass er sich zu einem neuen und härteren kampf mit dem irrtum aufraffen sollte. Zufrieden, wenn er selbst der saueren mühe des denkens entgeht, lässt er andere gern über seine begriffe die vormundschaft führen, und geschieht es, dass sich höhere bedürfnisse in ihm regen, so ergreift er mit durstigem glauben die formeln, welche der staat und das priestertum für diesen fall in bereitschaft halten.“

Darf es aber menschen, die nicht zu dem grossen haufen zählen wollen,

gestattet sein, leer gewordene formeln aufrecht zu erhalten? Das vulgäre sprichwort: „selbstessen macht fett,“ liesse sich in das edlere umwandeln: „selbstdenken macht frei!“ Mit fühlen, glauben und hoffen ist die menschheit lange genug genarrt worden: Schillers selbstdenken leuchtet aber aus den meisten seiner schriften heraus, und gerade darum ist er der sänger der freiheit geworden.

Ich sagte vorher: „Des menschen wirken liegt angefangen und beschlossen auf diesem erdenrund. Schiller war der nämlichen ansicht. In den studien „über den zusammenhang der tierischen natur des menschen mit seiner geistigen“ lesen wir:

„Die materie zerfährt in ihre letzten elemente wieder, die nun in anderen formen und verhältnissen durch die reihe der natur wandern, andern absichten zu dienen.“

Freilich setzt Schiller hinzu:

„die seele fährt fort in anderen kreisen ihre denkkraft zu üben und das universum von anderen seiten zu beschauen,“ woraus sich schliessen lässt, dass er an eine unsterblichkeit derselben glaubte. Dieser schluss ist jedoch kein vollkommen berechtigter, wie Schiller überhaupt in allen diesen fragen augenscheinlich nicht zu einer vollen klarheit, zu einer unwandelbaren überzeugung gedrungen war, somit widersprüche sich wohl hie und da ihm nachweisen lassen. Trotzdem überwiegt die erstere ansicht auch bei ihm.

In dem schon einmal von mir citirten gedichte: „Resignation“ finden sich folgende an Hamlet erinnernde strophe:

„Was heisst die zukunft, die uns gräber decken?
Die ewigkeit, mit der du eitel prangst?

Ehrwürdig nur, weil hüllen sie verstecken,
Der riesenschatten unsrer eignen schrecken

Im hohlen spiegel der gewissensangst.

Ein lügenbild lebendiger gestalten,

Die mumie der zeit,

Vom balsamgeist der hoffnung in den kalten Behausungen des Grabes hingehalten —

Das nennt dein fieberwahn unsterblichkeit?

Für Hoffnungen — verwesung straft sie lügen — Gabst du gewisse güter hin?

Sechstausend jahre hat der tod geschwiegen, Kam ja ein leichnam aus der gruft gestiegen, Der meldung that von der vergelterin?“

In der abhandlung: „Über den moralischen nutzen ästhetischer sitten“ giebt Schiller zu, dass „derjenige im range der moral unstreitig eine höhere stelle bekleiden würde, der weder die reize der schönheit, noch die aussichten auf eine unsterblichkeit nötig hätte, um sich bei allen vorkällen der vernunft gemäss zu betragen,“ und nur aus rücksicht auf die „Schranken der menschheit“ will er von der strenge dieses systems in der anwendung etwas nachlassen, wengleich er in der theorie nicht gesonnen ist, ihm etwas zu vergeben.

Ferner: „Das sittliche darf nie einen andern grund haben als sich selbst.“

Und an einer stelle der philosophischen briefe:

„Es muss eine tugend geben, die auch ohne den glauben an unsterblichkeit auslangt, die auch auf gefahr der vernichtung das nämliche opfer wirkt.“

Seine akademische antrittsrede: „Was heisst und zu welchem ende studirt man universalgeschichte“ schliesst er mit den worten:

„Jedem verdienst ist eine bahn zur unsterblichkeit aufgethan, zu der wahren unsterblichkeit, meine ich, wo die tat lebt und weiter wirkt, wann auch der name ihres urbebers hinter ihr zurückbleiben sollte.“

Denselben gedanken drückt das distichon aus:

„Was dem tode versprichst du? Du wünschest unsterblich zu leben? Leb' im ganzen! Wann du lange dahin bist, es bleibt.“

Leb' im ganzen! Das ist die quintessenz einer warhaft menschlichen ethik, und um diese vorschrift zu erfüllen, be-

darf man nach Schiller's anleitung keines glaubens an ein ewiges fortleben nach dem tode.

Überblickt man nun alle diese den Schiller'schen schriften entnommenen gedanken und vergleicht man sie mit den glaubensartikeln der sich geoffenbart nennenden religionen, so ergiebt sich das resultat, dass der Lieblingsdichter der Deutschen sämmtliche dogmen, welche das wesen jener religionen ausmachen, in mehr oder minder deutlich gesprochener weise verneint.

Schon einer der examinatoren Schiller's hatte am schlusse eines sogenannten religions examens, dem sich der knabe unterwerfen musste, das urteil abgegeben, er sei im allgemeinen wohl mit ihm zufrieden, nur hapere es sehr mit der religion. Dieses wort war ein prophetisches. Mit Schiller's religion haperte es sein leben lang. Das institut einer confessionellen kirche war für seinen das all umfassenden geist zu eng, dem für denkenfreiheit glühenden herzen zu sklavisch.

Was aber der mensch an interesse für die hülle der religion verliert, das gewinnt er an tatkräftiger begeisterung für das wohl der menschheit. Einen beweis für die wahrheit dieses satzes liefert Schiller.

Wie er über religion dachte, wie energisch er sie bekämpfte, wie nutzlos, ja wie schädlich er sie in vieler hinsicht erachtete, glaube ich nachgewiesen zu haben. Herder schrieb einmal:

„Zur humanität und religion ist der mensch gebildet; er hat kein edleres wort für seine bestimmung als sich selbst. Die religion ist die höchste humanität des menschen, und das grosse, göttliche werk unserer zeit ist menschen zu bilden.“

Aus dem ganzen gefüge des obigen satzes geht hervor, dass Herder das wort „Religion“ gewissermassen nur in dem

sinne einer potenzierten humanität gebraucht. Dann ist derselbe aber ganz und voll auf Schiller's auffassungen anzuwenden, denn wer wollte leugnen, dass er einer der erhabensten und erfolgreichsten humanitätsapostel gewesen ist?

Aus seinen antithesen gegen das religiöse unwesen entwickelten sich bei ihm sehr entschiedene thesen zu gunsten der vernunft, der freiheit, der sittlichkeit, des berechtigten lebensgenusses. Mit ganzer kraft suchte er die vernünftige erkenntniss der welt und der menschlichen natur unter den menschen zu fördern und diese erkenntniss auf die sittlich vernünftige gestaltung des eigenen und des gesellschaftlichen lebens anzuwenden. Er wollte den menschen dem ideale der menschheit immer näher führen und ihn nach allen seiten des lebens so ausbilden, dass er seines namens immer würdiger werde. Aus seinem munde ertönte in den verschiedensten formen die frohe botschaft von der menschwerdung des menschen.

Wenn man über Schiller's religiöse ansichten spricht, darf diese positive seite seiner bestrebungen nicht unerörtet bleiben. Es sei mir darum gestattet, auch über sie noch einige bemerkungen zu machen, um hiedurch sein bild zu vervollständigen.

In der schon erwähnten akademischen rede sagte er zur jugend:

„Alle noch so verschiedenen bahnen Ihrer künftigen bestimmung verknüpfen sich irgendwo mit der geschichte; aber eine bestimmung teilen sie alle auf gleiche weise mit einander, welche sie auf die welt mitbrachten, *sich als menschen auszubilden.*“

Von Rousseau rühmte er „dass er aus christen menschen geworben habe.“

In den Horen schrieb er:

„Je mehr das beschränkte interesse der gegenwart die gemüter in spannung hält, einengt

und unterjocht, desto dringender wird das bedürfniss, durch ein allgemeines und höheres interesse an dem, was rein menschlich ist, sie wieder in freiheit zu setzen.“

Um dieses bedürfniss befriedigen zu können, ist es vor allem nötig, dass in dem menschen von jugend auf das bewusstsein seiner menschlichen würde geweckt und genährt werde; dass er sich selbst und sein geschlecht achte. Dieses geschieht jedoch durch die religiös beeinflusste erziehung nur sehr unvollkommen. Manche religionen stellen sogar die menschliche natur als von grund aus verderbt dar, unfähig, sich durch eigne kraft aus dem pfuhle der sündhaftigkeit aufzuraffen und behufs ihrer vervollkommung ausschliesslich auf die göttliche gnade angewiesen. Das sind ansichten, welche Schiller auf das entschiedenste bekämpfte. Selten ist die menschenwürde in reineren tönen besungen worden als durch ihn. Nach hunderten könnte ich verse citiren, um das zu beweisen; folgende mögen genügen:

In dem gedicht: „An einen weltverbesserer“ heisst es:

„Von der menschheit — du kannst von ihr nie
gross genug denken,
Auch dem menschen, der dir in engen leben
begegnet,
Reich, ihm, wenn er sie mag, freundlich die
helfende hand.“

Ferner im distichon: „An die gesetzgeber“:

„Setzet immer voraus, dass der mensch im ganzen das rechte
Will; im einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.“

Anderweitig:

„Zwängt doch der irdische gefährte
Den gottgebornen geist in kerkermauern ein,
Er wehrt mir, dass ich engel werde:
Ich will ihm folgen, *mensch zu sein.*“

Nicht aber wollte er nur alles, was wahr, edel und gut, sondern auch, was schön ist, gepflegt und *bewährt* wissen, nicht allein herz und character, sondern

auch die phantasie und das ästhetische gefühl gebildet wissen; verstieg er sich doch bis zu der behauptung, die seinem naturellem als dichter und idealist vollkommen entspricht, dass die kunst das einzige mittel sei, den menschen zum bürger eines vernunftstaates zu erziehen, und dass an die stelle des sittengesetzes ohne weiteres die schönheit als höchstes gesetz des menschlichen daseins zu proklamieren sei.

In dem gedichte: „Die künstler“ liest man:

„Nur durch das morgentor des schönen
Drangst du in der erkenntniss land.“

Und weiter:

„Was erst, nachdem jahrtausende verflossen,
Die alternde vernunft erfand,
Lag im symbol des schönen und des grossen
Vorausgeoffenbart dem kindischen verstand.
Ihr holdes bild liess uns die tugend lieben,
Ein zarter sinn hat vor dem laster sich gestraubt,
Eh, noch ein Solon das gesetz geschrieben,
Das matte blüten langsam treibt.“

Auch folgender ähnliche ausspruch ist von ihm:

„Aus der ästhetik, wohin sie gehört, verjagt
man die tugend.“

Somit war er ein eifriger anhänger der griechischen *καλοκαγαθία*. Nicht nur der inhalt sollte ihm ein guter, auch die denselben umschliessende form eine schöne sein. Für ihn war der körper, die materie überhaupt keineswegs das verächtliche ding, wie bei der mebrzahl der jetzt herrschenden religionen. Darum forderte er, dass der mensch, während er seine intelligenz möglichst weit ausdehne, lerne, denke, forsche, zweifle, zugleich auch, überhaupt von der würde des stoffes überzeugt, den sogenannten sinnlichen genüssen weise und massvoll anteil gewähre.

Dieser auffassung entsprang sein begeisterter hymnus „an die freude“:

„Deine zauber binden wieder,
Was die mode streng geteilt;

Alle menschen werden brüder,
Wo dein sanfter flügel weilt.“

Und der Chor antwortet:

„Seid umschlungen, millionen!
Diesen kuss der ganzen welt!“

Schiller betrachtet demnach die freude als niederwerferin der die menschen trennenden gesellschaftlichen schranken, als vermittlerin der verbrüderung, als beförderin der tugend, im graden gegensatz zu den religionen, die den schmerz als ein wesentliches moralisches läuterungsmittel ansehen.

Wenn er darum sein etbisches programm:

„Festen mut in schweren leiden,
Hilfe, wo die unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen eiden,
Wahrheit gegen freund und feind,
Männerstolz vor königstronen —
Brüder, gält es glut und blut,
Dem verdienste seine kronen“

mit den worten schliesst

„Untergang der lügenbrut,“

so wissen wir, nach dem vorhergesagten, was Schiller unter dieser „lügenbrut“ verstand, die nur entbehrung, entsagung lehrte und durch selbstgeschaffene pein das ewige leben gewinnen lassen wollte. Ihm gilt vielmehr der lebensgenuss als ein veredelndes element. In der abhandlung: „Über den grund des vergnügens an tragischen gegenständen“ äussert er sich, wie folgt:

„Es ist gewiss, dass jedes vergnügen, insofern es aus sittlichen quellen fiesst, den menschen sittlich verbesserte — — Ebenso wie ein vergnügter geist das gewisse loos eines sittlich vortrefflichen menschen ist, so ist sittliche vortrefflichkeit gern die begleiterin eines vergnügten gemüts.“

Ein pereat der mönchischen askese, ein vivat dem heiteren geniessen. Der genuss, der vernünftige, reine, sittliche genuss bleibt demjenigen, welcher den kirchlichen glauben verloren hat, als wahr-

lich nicht zu unterschätzende entschädigung.

„Geniesse, wer nicht glauben kann. Die lehre
Ist ewig wie die welt. Wer glauben kann,
entbehre“

sagt Schiller in seinem gedichte: „Resignation.“

Das geniessen darf aber kein egoistisches sein. Möglichst viele menschen sollen an ihm sich beteiligen; niemandem darf ein platz am bankett des lebens verweigert werden. Darum geißelt Schiller „den philosophischen egoisten“:

„Selbstgenügsam willst du dem schönen ring
dich entziehen,
Der geschöpf an geschöpf reihst in vertraulichem bund?
Willst, du armer, stehen allein und allein durch
dich selber,
Wenn durch der kräfte tausch selbst das
unendliche steht?“

Darum lehrt er:

„Immer strebe zum ganzen, und kannst du selber kein ganzes
Weiden, als dienendes glied schliess' an ein
ganzes dich an!“

Das ganze aber, dem er, obwohl in vieler beziehung selbst ein ganzes, sich anzuschliessen bemühte, war die gesammte menschliche familie, und so verdient Schiller mehr wie irgend ein anderer deutscher dichter die bezeichnung eines kosmopolitischen, eines universellen geistes, universell durch seine alle menschen umfassende humanität.

Als solcher musste er ein freund wie der religiösen, so auch der politischen freiheit sein. Freilich hat er einige verse geschrieben, aus welchen die gegner der freiheit mit widrigem eifer capital für ihre meinungen zu schlagen gesucht haben, wie in dem „Lied von der glocke“:

„Wenn sich die völker selbst befreien,
Da kann die wohlfahrt nicht gedeihn.“

Das geschah jedoch unter dem ein-
drucke, welchen die ausschreitungen der
2003

französischen revolution auf seinen geist hervorgebracht hatten. Ein wahrer freiheitsfreund wird überdies sich schwer dazu verstehen, unter dem rufe: „Freiheit und gleichheit“ den aufrubr an der glocke strängen zerrn zu lassen, dass sie heulend schalle und die losung anstimme zur gewalt.

Aber auch Schiller selbst widerlegt das obige urteil an einer anderen stelle seiner werke, denn in der „geschichte des abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen regierung“ sagt er:

„Gross und beruhigend ist der gedanke, dass gegen die trotzigen anmassungen der fürstengewalt endlich noch eine hilfe vorhanden, dass ihre berechneten pläne an der menschlichen freiheit zu schanden werden und ein herzhafter widerstand auch den gestreckten arm eines despoten beugen kann.“

Bisweilen überschlich Schiller die verzweiflung, jenes hehre gut jemals erreicht zu sehen:

„Ach, umsonst auf allen länderkarten
Spähst du nach dem seligen gebiet,
Wo der freiheit ewig grüner garten,
Wo der menschheit schöne jugend glüht“

seufzt er, und:

„Freiheit ist nur in dem land der träume.“

Aber ebenso wie sich aus Schiller's werken viele stellen herausuchen lassen, welche als argumente für seinen angeblichen gottglauben gelten mögen, trotzdem seine pantheistische, nahezu atheistischen weltanschauung für jeden unbefangenen urteilenden keinem zweifel unterliegen kann; ebenso steht seine freiheitsliebe als unbestreitbare tatsache fest. Wer auf seine erste geniale schöpfung: „Die Räuber“ ein „in tyrannos“ schreiben, und in seiner letzten: „Tell“ es der dichtung wert finden konnte, ein volk und einen helden zu feiern, die ein verhasstes joch abwerfen, den möchten schwerlich die tyrannenknechte als ihren advokaten preisen. Der freiheit hat Schiller lobgesän-

ge gedichtet vom anfang bis zum schlusse seiner dichterischen laubbahn, und weil die politische und religiöse freiheit notwendig hand in hand gehen, sei es mir vergönnt, noch weitere auf jene bezügliche stellen anzuführen.

In den „Worten des Glaubens“ sagt er, wieder mit einer anspielung auf die französische revolution, denn das gedieht erschien 1797:

„Der mensch ist frei geschaffen, ist frei,
Und würd' er in ketten geboren.
Lasst euch nicht irren des pöbels geschrei,
Nicht den missbrauch rasender toren:
Vor dem sklaven, wenn er die kette bricht,
Vor dem freien menschen erzittert nicht!“

Im „Don Carlos“ lässt er den Marquis Posa, seine eigenste verkörperung, den könig um gedankenfreiheit bitten, vornehmlich auf dem gebiete der religion. In der abhandlung „über das erhabene“ findet sich folgende stelle:

„Des menschen gerühmte freiheit ist absolut nichts, wenn er auch nur in einem einzigen gebunden ist. Die cultur soll den menschen in freiheit setzen und ihm dazu behülflich sein, seinen ganzen begriff zu erfüllen.“

Und weiter:

„Die freiheit in allen ihren moralischen widersprüchen und physischen übeln ist für edle gemüter ein unendlich interessanteres schauspiel als wohlstand und ordnung ohne freiheit, wo die schafe geduldig dem hirtten folgen, und der selbstherrschende wille sich zum dienstbaren glied eines uhrwerks herabsetzt“ eine paraphrase des bekannten satzes des Tacitus: „malo periculosam libertatem quam tranquilam servitutem“, aber unzweifelhaft auch seine spitze gegen die religiöse knechtschaft kehrend — das bild von den schafen und dem hirtten deutet es an — und protestirend gegen das tamquam ac cadaver der jesuiten mit dem vergleich des gliedes von einem uhrwerk.

Überhaupt trennt Schiller nicht die staatliche freiheit von der religiösen; in

der geschichte des abfalls der vereinigten Niederland steht zu lesen:

„Der mensch oder das volk, die durch eine glückliche staatsverfassung mit menschenwert einmal bekannt geworden, werden sich schwer in die blinde herrschaft eines dumpfen, despotischen glaubens ergeben.“

Schiller's gegnerschaft gegen die religionen entsprang somit aus seinem lebhaften freiheitsgefühl und freiheitsbedürfnisse, und da er mit recht sich keine sittlichkeit ohne freiheit denken konnte, ebensowenig wie umgekehrt keine freiheit ohne sittlichkeit — „der moralisch gebildete mensch, und nur dieser, ist ganz frei“, sagt er in der abhandlung „über das erhabene“ -- so folgt daraus, dass er die religion für überflüssig hielt, um den menschen sittlich zu veredeln. Während die kirchen als einzige richtschnur des menschlichen handelns den willen eines gottes betrachten und folgerichtig alles, was diesem entspricht, gut, was ihm zuwiderläuft, böse nennen, setzt Schiller an deren stelle die menschliche vernunft und leitet rechtes handeln aus richtigem verständniß ab.

In seinen „Philosophischen Briefen“ schreibt er:

„Glaube niemandem, als deiner eigenen vernunft. Es gilt nichts als die wahrheit; was die vernunft erkennt, ist die Der kopf muss das herz bilden.“ Anderwärts: „Die vernunft ist die einzige monarchie in der geisterwelt; alle dinge im himmel und auf erden haben keinen wert, keine schätzung, als so viel meine vernunft ihnen zugesteht.“

Mit solchen ansichten vermochte Schiller allerdings kein gläubiger irgend einer kirche zu sein!

In der abhandlung „über anmut und würde“ heisst es:

„Der mensch ist nicht dazu bestimmt, einzelne sittliche handlungen zu verrichten, sondern ein sittliches wesen zu sein. Nicht tugenden, sondern die tugend ist seine vorschrift, und tugend ist nichts anderes als eine neigung zu der

pflicht. Der mensch *darf* nicht nur, sondern *soll* lust und pflicht in verbindung bringen; er soll seiner vernunft mit freude gehorchen.“

In den briefen „über die ästhetische erziehung des menschen“:

„Nicht genug, dass alle aufklärung des verstandes nur insofern achtung verdient, als sie auf den character zurückfließt, sie geht auch gewissermaassen von dem character aus, weil der weg zu dem kopf durch das herz muss geöffnet werden.“

Ebendasselbst:

„Der mensch schreitet in der erklärung des sittlichen über die vernunft hinaus und verscherzt seine menschheit, indem er auf diesem wege eine gottheit sucht: kein wunder, wenn eine religion, die mit wegwerfung seiner menschheit erkaufte wurde, sich einer solchen abstammung würdig zeigt, wenn er gesetze, die nicht von der ewigkeit her stammen, auch nicht für unbedingt und in alle ewigkeit geltend hält.“

Schiller verstand unter dem guten, das, worin die vernunft eine angemessenheit zu ihren theoretischen und praktischen gesetzen erkennt. Nach ihm be ruht die sittlichkeit blos auf der unmittelbaren bestimmung des willens durch das gesetz der vernunft. Alles göttliche lässt er bei seite. Das gebäude der moral führt er auf allein auf den grundlagen der vernunft, und lässt den bau fördern durch die einwirkung der schönheit.

Man könnte sich wundern, dass Schiller, der allgemein als idealist bezeichnet wird, sich nicht durch den idealismus, welcher in den religionen liegen soll, zu ihnen habe hinziehen lassen. Sein idealismus war jedoch stets ein auf streng realer basis ruhender. „Nichts, sagte er, kann wahrhaft idealistisch heissen, als was der vollkommene realist wirklich unbewusst verübt und nur durch eine inconsequenz läugnet.“ Schiller wollte nichts sein, als voll und ganz ein mensch. Er hatte aus der geschichte gelernt, wie leicht das sogenannte übermenschliche sich in unmenschliches umwendet, und war des-

halb ein gegner des supernaturalismus und alles dessen, was aus ihm resultirt. Sittlichkeit und humanität gelten ihm als ausflüsse nicht der religion, sondern der vernunft, der freiheit und der schönheit. Gerade darum steht er allen klar denkenden, allen warm fühlenden, allen künstlerisch empfindenden menschen so nahe. Gerade darum ist er auch heute noch, und wird es in alle zukunft bleiben, der lieblich desjenigen theiles des volkes, welchem es gelungen ist, sich von den religiösen wahngebilden zu befreien.

Je mehr man sein gedächtniss von aller kirchlichen und confessionellen beimischung reinigt, wie ich hier versucht habe, es zu tun, desto ähnlicher erscheint uns sein bild und — desto liebenswerter.

Ein dogmengläubiger Schiller wäre nicht unser Schiller.

Wien.

BARON CARLOS V. GAGERN.

A MAGYAR GOETHEIRODALOM.

(DIE MAGYARISCHE GOETHELITERATUR.)

1790—1882.

I. GOETHETÖL.

(Schluss.)

33. SZÁSZ BÉLA. A törpe király (Erlkönig) Vasárn. Uj. 1869. 322 i. Föv. lap. 1873. 146 sz. Faust: Margit rokka-dala, ib. 1873. 158 sz. Margit imája, ib. 1873. 176 sz. Thuléi király Kisf. társaságban.

34. HEGEDÜS ISTVÁN. Westöstlicher Diwanból: Hegira, Négy elem, Boldog vagy, Ha egy nádtól, Olvasó könyv, Vizontlátás, Bebocsátás. Fővárosi L. 1871. 150—153 sz. Iphigenia 1880. Kolozsvári nemz. szinh. ban. Nem jelent meg. Hermann és Dorottya. Olcsó könyvtár (Gyulai P.) 1881. 116. 16 r.

35. SZIGLIGETI EDE. Egmont. (A nemz.

színház könyvtára III. füz.) Pest. Pfeifer Ferd. 1871. 8^o.

36. DÖMÖTÖR JÁNOS. Üdvözlet és búcsu. Vasárn. ujság 1872.

37. ERDÉLYI BÉLA. Nektárcsöppek. Fővárosi lapok 1872. 67 sz.

38. ÁBRÁNYI EMIL. Kennst du das land. Főv. lap. 1873. 215 sz.

39. CSIKY KÁLMÁN. Margit siralma. (Faust.) Fővárosi lapok. 1873. 7. sz.

40. CSUKÁSSY JÓZSEF. Goetheből. (Spruch) Fővár. lap. 1873. 89 sz.

41. DÓCZI LAJOS. Faust. Goethe tra-goediája. Pest 1873. Ráth Mór 8^o.

42. GEGUS GUSZTÁV. Tündér király. Főv. lap. 1873. 45 sz.

43. SÁNTA KÁROLY. Juhász keserve. Keresztény Család. 1873.

44. NÉVTELEN. Novella. Goethe beszé-lye. Athenäum Beöthi Zsolt. 1873. 27—29 sz.

45. VÁRNAI GEZA. G. dalaiból (A rá-tartó, A megtért.) Főv. lap. 1874. 81 sz.

46. LÉVAI JÓZSEF. A dalnok. Fővár. Lap. 1874. 157 sz.

47. PAP KÁLMÁN. Nászdal. (Költemé-nyei közt.) Pápa 1875.

48. SZÉKÁCS F. G. velencei epigram-máiból (5 darab) Kisfaludi társaság év-lapjai XI. köt. 1875/6. 144 l.

49. E. KOVÁCS GYULA. A kincskereső. Főv. lap. 1877. 192 sz.

50. ERŐDI DÁNIEL. Mignon, A válasz-tothoz, Az eltávozotthoz, Az erdei rózsa. Ujabb költeményei. 1878. Soprony.

51. SZEMÁK ISTVÁN. Mignon és a hár-fás dalai. Kassa és vidéke 6, 7, 8 sz. 1878, Délibáb 2 sz.

52. NAGY KÁROLY. Egy szép lélek val-lomása. G. „Wilhelm Meister“éből. Pro-test. Közlöny 1878. 50—52 sz. 1879. 3, 13, 27, 39, 50, 62, 75, 86, 98 sz.

53. WIGAND JÁNOS. Sebus Johanna. Fővár. lap. 1879. I. 98 sz.

54. DR. FÜLÖP ADORJÁN. A csodálatos szomszéd gyermekek. Novella. Alsó-Ti-sza vidék. (Dr. Ferenczy Al.) Zenta. I. évf. 1882. 3, 4 sz.

55. P. TEWREWK EMIL. Anacreon sírja. (epigr. antik formára), akadémiai fel-olvasásában.

56. ÁBRÁNYI KORNÉL. A lantos (III-ik dal.) A dicsőség bolondja című regényében.

57. NÉVTELEN. Sas és Galamb, Jó ta-nács. Tordai Hasznos mulattató VII. évf. I. k.

II. GOETHERÖL.

(Folytat. és vége.)

8. Sz. D. „Briefe an Joh. H. Merck von Goethe, Herder, Wieland.“ Jahrbücher für Wiss. Krit. után. Tudomány-tár. Literatura 1837 45—51 l. „Gespräche mit G. in den letzten Jahren seines lebens 1823—32. Von F. P. Eckermann.“ Ismertette az Allg. Lit. Zeit. után ibid. 326 l. „Ueber den Goethi'schen Briefwechsel. Von Gervinus,“ ismertette az Allg. L. Z. után ibid. 1838. 147 l.

9. V. P. „Pillantások időnk három főliteratúrájára“ (francia, angol, német), melyben szó van G.-ről is, kinél az író szerint „a költői positívus hiánya uralkodik.“ ibd. 259—270 l. Allgm. Lit. Zeit. után.

10. KAZINCZY GÁBOR. Uwarow emlék-beszéde G. felett. Athen. 1840 II. 577 stb. „Goethe's Briefwechsel mit einem kinde“-nek ismertetése németből. Figyel-mező. 1838. 715, 799.

11. Sz. E. Goethe (jellemzés, német-ből). Athenäum. 1839 II. 440.

12. HÁBORV. Goethe es Schiller Binder ily cz. művéből: Schiller im verhältniss zum Chri-tenthume. (Stuttg. 1840.) Athe-näum. 1841. I. 353.

13. NÉVTELEN. Goethe és két század fordulópontja. Gutzkow után. Tud. Tár.

1842. 3 l. „Histoire de la litterature allemande . . .“ Peschier. Az Allg. Lit. Zeit. után ibid. 1844. 46 l.

14. FEKETE SOMA. H. Blaze Goetheről s Faust II-ik részéről különösen. A „Blätter zur Kunde der lit. des auslands“ után. Tudománytár. Literatura 1844. 121 l.

16. NÉVTELEN. Goethe-ünnepélyek. 1849. Újabbkori ismeretek tára. IV. 8—9 l. 1852.

17. K. J. SCHRÖER. Abenteuer eines ungrischen schulmannes mit Goethe, Schiller und Wieland. Progr. der oberrealschule in Pressburg. V. 1855. 3—8. (Szinyei után. Repertorium.)

18. TÓTH D. Az Edinb. Review Goetheről. Budap. Szemle 1858. X. füz.

19. NÉVTELEN. G. első szerelmei. Nővilág. 1859. 163 l. (a Budap. Szemle után.)

21. SZÁSZ K. Goethe. Élet és jellemrajz, Budap. Szemle, 1859. V. 3, 186. VI. 49. és Tarka világ, 1869. 632. (Szinyei szerint.) Faust. Fordította Nagy István. Szépirodalmi figyelő. 1860. 35 l. Bevezetés (G. lyrai költ.hez). Tanulmány, mely először 1874-ben az akadémia ülésén olvastatott fel. 3—61 l. Életrajzi bibliograph. Jegyzetek. (G. lyrai költ. I. kötetéhez) 279—354 l. (G. lyrai költ. II. k.hez) 212—281 l. Lewes. Goethe élete. A magy. tud. akad. könyvkiadó vállalatában, Budapest, Ráth M. 1874. 2 kötet. n. 8^o. I. XII + 388 l, II. 470 l.

22. DUX ADOLF. Tanulmány, Nagy István Faust fordítása elé bevezetésül. 1860.

23. SZÁSZ BÉLA. Fischer Kunó Goethe Faustjáról. Nyílt levelek Szász Károlyhoz. Budapesti Szemle. Új folyam. VIII. füzet. 1865. 3—53 l. 8^o.

24. VUTKOVICS SÁNDOR. Irodalomtört. tanulmányok. I. Goethe mint dráma író

(tanulók számára.) Pécssett. Ramazetter Károly 1870. 16^o 21 l.

25. HEGEDŰS ISTVÁN. A westöstlicher diwan. Fővár. lap. 1871. 150—153 sz. Euripides és Goethe Iphigeniája. Felolvasztatott a Kisfal. társ. ban 1880. jun. 25-én. Megj. a Kisf. társ. évlapjai új folyamának XV-ik kötetében. E tanulmány 98 lapot foglal el nagy 8^o (109—206 l.)

26. RIEDL SZENDE. A német irodalom kézikönyvében G.-ről 88—95 l. 1871.

27. SILBERSTEIN ADOLF. „Az érzékiség, mint költészeti elem“ cz. értekezésében sokat szól G.-ről. Figyelő 1871. 39, 40 sz.

28. NÉVTELEN. Goethe és Lottija. (Dr. Falkson előadása után.) Figyelő 1871. 39—40 sz.

29. ZÁVODSZKY KÁROLY. „Faust“ magyar fordítása Dóczytól. Figyelő 1873. 10, 11 sz.

30. NÉVTELEN. (m.) Faust új fordítása (Dóczy.) Budap. Szemle. 1873 I. 2, 422 l. Lewes Gy. Goethe élete. ibd. 1874 6, XI. 200 l. G. „Lyrai költeményei.“ Ford. Szász K. Magyarország és N. világ 1876. 12. sz. Goethe után. Hamlet. Kecskeméti Lap. 1877. 13. (Szinyei után.)

31. BEÖTHY ZSOLT. G. Faustjának két prologja. Fővár. Lap 1877. 165—167 sz.

32. FERENCZY JÓZSEF. Goethe és Lili. Harder V. után. Baja 14 sz. (Szinyei) 1877.

33. HOFFMANN M. G. Faustja, Madách Tragediája és Byron Manfredje. Zala (hetilap) 1878. 49—52 sz.

34. KENDEFFY VIDOR. Két költő fejedeleme életéből (Goethe, Schiller) Temesi Lapok. 1878. 96 stb. (Szinyei után.)

35. LISZKA BÉLA. Schiller Goethe Egmontjáról Fővárosi lapok. 1881. 285.

37. NÉVTELEN. Goethe. Magyar-Lexicon. 206—207. 1881. Megjegyzés G.-ről. Egyetértés. 1882. 80. sz.

III. VARIA.

1. GOETHE (ÉS SCHILLER) weimari szobrának képe. Vasárnapi Ujság 1859. 530 l. G. képe. Tarka világ 1869. 632.

2. JELES IRÓK ISKOLAI TÁRA CZ. AZ ORSZ. TANÁREGYLET megbizásából, Névi L. által szerkesztett gyűjteményben: Iphigenie auf Tauris, magyarázza Dr. Bauer S; Hermann und Dorothea, magyarázza Weber Rudolf. Budapest. 1880. Franklintárs. 8°.

PETŐFIANA.

XLIV.(75.)

PETŐFIPOLYGLÓTTA HÁRMINCZ NYELVEN.

RESZKET A BOKOR, MERT . . .

*Reszket a bokor, mert
Madárka szállott rá,
Reszket a lelkem, mert
Eszembe jutottál,
Eszembe jutottál,
Kicsiny kis leányka,
Te a nagy világnak
Legnagyobb gyémántja.*

*Teli van a Duna,
Tán még ki is szalad;
Szívemben is alig
Fér meg az indulat.
Szeretsz rózsaszálom?
En ugyan szeretlek,
Apád, anyád nálad
Jobban nem szerethet.*

*Mikor együtt voltunk,
Tudom, hogy szerettél;
Akkor meleg nyár volt,
Most tél von, hideg tél.
Hogyha már nem szeretsz,
Az isten áldjon meg;
De ha még szeretsz, úgy
Ezerszer áldjon meg!*

Ugyanebből a Petőfi-féle dalból (a költőnek 1846 végén későbbi feleségéhez intézett legmeghatóbb resignatiója) Petőfi-Polyglottát készít az Ö. I. L. szerkesztője már 1874 óta, s ez alkalommal ismételve felhívja a hivatott fordítókat szives közreműködésre, köszönettel fogadván bármely csekélynek tetsző tájbeszédre, vagy idiomra való fordításokat. A dalnak minden universális remek szabása mellett, megvan a loca-

2013

lis coloritje (Duna); mi polyglottába való szemelvényre különösen alkalmatossá teszi. Tudvalevőleg egész kis irodalma keletkezett már is.)*

A PETŐFI-POLYGLÓTTA IRÓTÁRSAI.

1874—1882.

- AMIEL F. H. † prof. (Genf.) francia fordítás.
BENTHLEN P. (Valparaiso) cbiléi.
BUTLER E. D. (London.) angol.
BOLDIZSÁR J. † (Kolozsvar.) czigány.
5. CAMERON ALLAN † (Melbourne.) gäl.
CANNIZZARO T. (Messina.) sicilliai dial., francia stb. fordítás.
CASSONE G. (Siracusa.) olasz.
CONCHA Gy. (Kolozsvar.) somogyi dial.
DORA D'ISTRIA hercegnő (Firenze.) alban.
10. Mrs. FREILIGRATH-KRÖCKER (London.) angol.
Miss GORDON (Mount Macedon, Australia) skót.
KIRCZ J. (Budapest.) héber.
KING. (Melbourne.) angol, hozzá való ered. zenével (kiadatlan).
KIYO-Ö-HONGMA JUKOU (Yedo.) japan.
15. MONK-KRONER (Oran.) arab.
LINDNER E. (Budapest.) székesi dial.
MOLBECH CHR. (Köpenhagen.) dán.
ÖMAN V. (Örebro.) svéd.
PHILLIPS H. jr. (Philadelphia.) anglo-amerikai dial.
20. SZONGOTT Gy. (Szamos-Ujvár.) erd.-örmény.
SZILASI G. (Kolozsvar.) rumän.
SCHÖNFELD P. (Leipzig.) hellen.
THORSTEINSSON STGR. (Reykjavik.) islandi.
TSCHEN-KI-TONG, ezredes (Peking.) chinai
25. SCHOTT W. prof. (Berlin.) sz. közbejárásával.
WERTHANES J. (Brassó.) örmény
Don RAMON LEON MAINEZ (Cadiz.) spanyol stb., stb.

*) I. Butler E. D. The Legend of Wondrous Hunt by Arany etc. London (Trübner & Co.) 1881 előszavát p. V. — hol azonban Butler ur akaratlanul egy kis tautologiat követ el, a mennyiben erről a dalról mint „short lyrical piece”-ről értekezik, mit csupán csak azért szükséges kiemelni ezen a helyen, ne hogy az olvasó szem elől tévessze, hogy éppen ez a „short”-ness (kurtaság) minden valódi lyrának — lelke.

SYMMIKTA.

LJÜFLINGSMÁL EDHA LJÜFLINGS DIKTUR.

Originaltext, kritische bemerkungen und verdeutschung nach brieflichen mitteilungen aus Island von STEINGRIMUR THORSTEINSSON.

(Schluss.)

5. Saudhir á flædhum, sá eg thá adhan,
ylgja í skógi meðh unga sína

2014

lydhu (?) og lundi, langa í grunni
gudhlax í geimi, gállaus segi eg:
sofðu, eg unni thér.

6. *Dúfa á flugi, dóttir Njörva,
maer og máðhir, minnist eg theirra;
álfar í eidhum (?) *álki á ísi,
hafur í hamri og í hellum bíar:
sofðu, eg unni thér.*
7. *Hèstur í haga, haukur á bráðhum,
máðhur í hvi u og mey thjóðkonungs;
*kráka meðh hellu á kalli svarta,
urnsa í bjargi, eitel eg fleira:
sofðu, eg unni thér.*
8. *Nú hef eg svæfðhan son thinn, kona!
ljúfing okkar, thó eg leti *bregðhi;
áinn til hellis, allur í hólva
heill hann veri, hálfan á eg:
sofðu, eg unni thér.*

V. Die hammel auf dem strande; und die ich
sah vor kurzem,
die wölfin im walde zwischen ihren jungen,
. . . . und der seepapagei, der langfisch in
der meerestiefe
der gotteslachs im meere, ernstlich sage ich:
schlafe, ich liebe dich.

VI. Die taube auf der wetterfahne (?) Njör-
vi's tochter,
maid und mutter, ich gedanke ihrer
die elfen in den . . . der . . . auf dem eise
der bock im felsen und in den höhlen die
bewohner:
schlafe u. s. w.

VII. Das pferd auf der weide, der habicht auf
der beute,
der mann in seinem bette und des volks-
königs maid,
die krähe mit schwarzer kappe auf dem kopf,
der adler im felsen — mehr will ich nicht
aufzählen:
schlafe u. s. w.

VIII. Nun habe ich zum schlafen gebracht dei-
nen sohn, mädchen
unsren liebbling
in der höhle erzeugt ganz in seinem bette,
gesund sei er, halb ist er mein:
schlafe u. s. w.

ALTRUMÄNISCHE ROMANZEN AUS DEM HUNYADER
COMITAT IN SIEBENBÜRGEN.

(S. Mailand's originaltexte p. 1805.)

I.*

AUFGEANGEN sind zwei helle
Sterne, jenseits Prundurele.
Sind es sterne? nein, nicht sterne,
Die da leuchten aus der ferne,
Sind zwei schwestern nur, ich meine.
Weinend, weinend geht die eine,
Doch es lacht und lacht die andre.
— Warum, fragt sie, schwester, wandre
Lachend ich, indessen hier
Glänzt im aug' die träne dir?
— Ach, wie wär' ich nicht geboren
Nur zur trauer, seit geschworen
Unsre mutter, dass uns beid'
Nie vereine freud' noch leid!
Also herrscht' sie: eine geht
Auf den berg, der ostwärts steht,
Wo die stelle, die geweihte:
Westwärts aber geht die zweite
Schwester, westwärts geht sie dort,
Wo ein gar versteckter ort.
Niemals sollen beid' sich sehen,
Ausser wenn dereinst geschehen,
Dass der berg kommt zu dem berge —
Vielleicht ja, vielleicht auch nicht.
Wenn des zugtier's joch wird knospen, —
Vielleicht ja, vielleicht auch nicht.
Wenn die pappeln nüsse tragen —
Vielleicht ja, vielleicht auch nicht.
Wenn von äpfeln strotzt der weidbaum,
Pflaumen trägt der paradeis —
Auf der schwestern zwei geheiss.

II.

HÖRT' im dörfchen immer wieder:
Dass mein schatz lag' krank danieder,
— Wegwart, grüner wegwart da! —
Dass mein schatz dem tod schon nah
Liess die arbeit und zur stelle
Eilt' ich hin zum schatz gar schnelle.
Sprach mein schätzchen auf dem schragen:
— Hör mein liebchen lass dir sagen,
Willst du, dass ich heile, bringe
Mir vor allem drei der dinge:
Ein paar brombeern aus dem wald,
Aus der Donau frisch und kalt

*) Diese merkwürdige romanze (offenbar auf uraltem sonnen- und mona-cultus beruhend), verdient der ganz besondern aufmerksamkeit unsres leserkreises wiederholt empfohlen zu werden.

Einen trunk; auf gleiche weise
 Einen schämel bring' von'eise.
 — O geliebter, lieber meiner,
 Solche mittel schafft dir keiner.
 Stünd' ein galgen hier für mich,
 Wüss't ich keinen rat für dich:
 Seit vier monden fiel kein regen;
 Kräuter dorrt'n allerwegen,
 Wasser kaltes, ward ganz lau,
 Eis zerschmolz auf strom und au.
 — O du liebehen, liebste meine,
 Bist schon gross und doch so kleine
 Von verstand; gieb acht nun fein:
 Brombeern schwarz sind augen dein,
 Wasser frisches ist dein mund,
 Eis birgt deines herzens grund.

ALTIRISCHES SPOTTRÄTSEL DER DRUIDEN.

— Aus dem V. Jahrhundert. —

*Ticfa tdlcnd
 darmuir mercend
 abrat tollcnd
 achrand cromcnd
 amias in iarthair athige
 frisgerat amuinter huile:
 amen, amen.*

Kommt ein mann,
 mit geschornem kopfe,
 weit vom meer,
 mit verrücktem kopfe,
 in dem rock ein loch,
 ostwärts steht im haus sein tisch,
 alle welt giebt ihm zur antwort:
 amen, amen.

H. GAIPOZ („Une devinette irlandaise“ in E. Rolland's „Almanach des Traditions Populaires“ 1882. p. 113.) dem wir den originaltext mit geringfügigen änderungen (versabteilung, rückkehr zur metathesis iarthair des ms.) entnehmen, berichtigt die landläufige falsche auffassung über dieses gedichtchen, in welchem er ganz richtig: „une devinette ou énigme faite sur les premiers missionnaires chrétiens“ entdeckt hat, das fälschlich mit bezug auf Patrik, den Druiden, zugeschrieben werde.) Wenn er jedoch im vorhergehenden behauptet: „Cette petite poésie n'est pas une satire; c'est à peine une raillerie“, so muss von vergl. literaturwissenschaftlichem (weltiliterarischem) standpunkte, dieser zahnen auffassung ganz entschieden widersprochen werden. Aus dem offenkundigen spottlied klingt deutlich genug, namentlich in der die unverstandene sprache höhennenden pointe die art und weise des nationalantagonismus heraus. (Cf. v. 4.)

VOLKSLIEDER DER TRANSILVANISCH-UNGARISCHEN ZIGEUNER.

— Inédite. —

NF. VIII.

*O caya kal' o foros,
 Kandel lengro mui tsitromos.*

*O caya kal' o Beseňovos,
 Kandel lengre mui fitovos.*

*O caya kal' o Regiňis,
 Kandel lengre mui sediňes.*

*O caya kal' o Kuzvaris
 Kandel lengro mui pungaris.*)*

O du maid aus der stadt,
 Dein mund duftet nach citronen.

O du maid aus Heidendorf (Besenyő),
 Dein mund duftet nach feigen.

O du maid aus Regen (Szász-Régen),
 Dein mund duftet nach neken.

O du maid aus Klausenburg (Kolozvár),
 Dein mund duftet nach dem speisekasten.

MAGYARISCHE VOLKSLIEDER.

(Grösstenteils bislang in keine fremde sprache übersetzt.)

NF. XIV.

(Erdélyi kl. samml. 11.)

ZWEI der liebehen hatt' ich,
 Hier im dorfe beide.
 Weizenbrod nicht hatt' ich,
 Und da starben beide.

Grub ein grab der einen
 In des gartens mitte;
 Grub ein grab der andren
 In des herzens mitte;

Auf das eine giess' ich
 Lauter Donauwasser:
 Auf das andre giess' ich
 Herbes tränenwasser!

Anm. Soll dieses lied einen sinn haben, so kann sein inhalt nur so gedeutet werden, dass er aus vorchristlicher (türkischer?) zeit stammt und spuren von polygamie, bez. bigamie verrät.

*) In pungaris, durch das suffix **is** deutlich als lehnwort charakterisiert, taucht wieder das mehrfach erwähnte hunnisch-gotische **pungra** auf. Diese bedeutung (speisekasten) ist besonders bemerkenswert. Nun gälte es weiter zu forschen: von wo das zigeun. lehnwort **pungaris** (nur im NO Siebenbürgens?), zunächst herrührt?

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITTERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miserum est et vile problema, vnive tantum nationis scriptorem doctum esse: philosophico quidem ingenio hic quasi terminus nullo pacto erit acceptus. Tale enim ingenium in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentum est natio quaeque quamvis singularissima?) acqviescere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI & HUGO DE MELTZL.

Socii operis:

- | | | | |
|---|--|--|---|
| Abshoff E., Münster. | Baron Gagern C., Wien. | Mistral F., Maillane. | Storck W., Münster. |
| Mme Adam E. (J. Lamber),
Paris. | Glërse A., Naumburg. | Mitko E., Cairo. | Van Straalen S., London. |
| +Amiel Frédéric, Genève. | Gwinner W., Frankfurt a/M. | Molbech Ch. Copenhagen. | Strong H. A., Melbourne,
(Australia, Victoria). |
| Anderson R., Madison, Wis. | Hart H., Bremen. | De la Montagne V. A.
Antwerpen. | Szabó K., Kolozsvár. |
| Avenarius R., Zürich. | Hart J., Berlin. | Nerrlich P., Berlin. | Szamosi J., Kolozsvár. |
| Baynes J., London. | Hóman O., Kolozsvár. | Olagarría y Ferrari E.
México. | Szász Károly, Budapest. |
| De Beer T. H., Amsterdam. | Jakudjsian Werthanes,
Brassó (Constantinopol.) | Óman V., Örebro (Sverige). | Szllágyi Sándor, Budapest. |
| De Benjumea N. D., London. | Imre S., Kolozsvár. | Patuzzi G. L., Verona. | Szllasi G., Kolozsvár. |
| Benthlen P., Valparaiso.
(Chile.) | Ingram J., London. | De Peñar B. L., (La Rivera).
Granada. | Id. Szinnyei I., Budapest. |
| Bergmann F. W. Strassburg. | Jochumsson M., Bejkjavik. | Phillips jr. H. Philadelphia. | Szongott K., Szamos-Ujvár. |
| Betteloni V., Verona. | Kaulitz A., Kolozsvár. | Podhorszky L., Paris. | Teichmann A., Basel. |
| Bladego G., Verona. | Katscher L., London. | Pott A. Halle a/S. | Thiaudière E. Paris. |
| Bozzo G., Palermo. | Pase Koltzoff-Massalsky H.,
(Dora d'Istria), Firenze. | Rapisardi M., Catania. | Thorsteinsson S., Reykjavik. |
| Butler E. D., London. | Körber G., Breslau. | Rolland E. Aunay sous
Auneau. | De Török A., Kolozsvár. |
| Cannizzaro T., Messina. | Mrs Kroecker-Freiligrath
London. | Rollett H., Baden (b. Wien). | Vogler M., Leipzig. |
| Carrion A. L., Malaga. | Kürschner J., Berlin. | Sabatini F. Roma. | Volger O., Frankfurt a/M. |
| Cassone G., Noto (Sicilia). | Lindh Th., Borge. | Sanders D., Alt-Strelitz. | Várady Antal, Rózsza-Pusztá. |
| Chatopádhyáya Nisí Kánta
Paris (Calcutta.) | Miss Lloyd Capetown
(South Africa.) | Scherr J., Zürich. | Victor W. Liverpool. |
| Conte Cipolla F., Verona. | De Maza P., Cádiz. | Schmitz F. J. Aschaffenburg. | v. Walther F., St. Petersburg. |
| Dahlmann R., Leipzig. | Marc F. London. | Schott W., Berlin. | + Wenzel G., Dresden. |
| Dederding G., Berlin. | Marzials Th., London. | Principe De Spuches Di
Catati, Palermo. | Wesko M., Dordat. |
| Díósi A., London. | Mayet P., Tokai (Yédo.) | Staufe-Simiginowicz L. A.,
Czernowitz. | Wessely J. E., Leipzig. |
| Espino R. A., Cádiz. | Meltzl O. Nagy-Szeben. | Sterio P., Messina. | Whitehead Ralph Kildrum
my (Scotland). |
| Falck P., Reval. | Mercer P., Melbourne. | Stempel M., Berlin. | Wolter E., Moskau. |
| Farkas L., Kolozsvár. | Milelli D., Milano. | | Miss Woodward A. Forest-
tier A.) Philadelphia.) |
| Felméri L., Kolozsvár. | Minckwitz J., Leipzig. | | Miss Zimmerm H., London. |
| Fraccaroli G., Verona. | | | |

Sämmtliche artikel der ACLV, eines polyglotten halbmonatlichen organs, zugleich für Goethe'sche weltlitteratur und höhere übersetzungskunst, für „folklore“, vergleichende volksliederkunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, sind original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. — Im reinlitterar. verkehr der ACLV sind alle sprachen der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem wolle man mit interlinearversion, in einer der XI titelsprachen, event. auch transcription, versehen.

Jeder mitarbeiter wolle in der regel bloss seiner muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR
BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).

LONDON

Sommaire des Nos CXI & CXII.

MINCKWITZ. Die höhere Lyrik nach styl und charakter. Ein Nürnberger trichter für heutige scholastiker. (Fortsetzung) p. 3. — Bibliographie. p. 23.

DIE HÖHERE LYRIK NACH STYL UND CHARAKTER.

EIN NÜRNBERGER TRICHTER
FÜR HEUTIGE SCHOLASTIKER.

(Fortsetzung.)

Und bedeutsam ist die summe so weniger sylben, auf welche dergleichen antike stropfenmuster beschränkt werden; prüfen wir diesen punkt weiter. Ihr äusserer umfang zeigt sie keineswegs unsern deutschen simpeln vierzeiligen reimstropfen überlegen, die ebenfalls aus 28, 32, 36, 40 und etlichen sylben bestehen; aber die deutschen stropfen halten den antiken nicht die waage, selbst wenn sie fünf oder sechs zeilen haben. Auch der reim kommt den deutschen nicht besonders zu statten; denn er ist eine zierde, die, gegenüber der antiken musik, so viel als nichts austrägt. Vergleichen wir lieber einmal den umfang der oben berechneten vier stropfenarten mit dem umfange derjenigen antiken versreihen, die einzeln auftreten, d. h. ohne stropfenband. So werden wir die unvergleichliche einfachheit der stropfen bewundern müssen, wenn wir die vielsylbige, also reichausgedehnte versreihe des hexameters ihnen zur seite stellen. Wie steht ez um diesen weltberühmten Homerischen sechsmesser, der immer wieder von vorn anfängt, sich fortsetzt und eine reihe nach der andern bringt? Denn so und nicht anders darf er sich erlauben des meer der darstellung zu beschiffen. Welche mittel hat er zur verfügung, welche macht nach seiner syl-

benzahl? Jenen abgezählten vier stropfen gegenüber steht er als eine gewaltige persönlichkeit da. Wie viel sylben zählt er? Im äussersten falle siebzehn, und nie darf er eine mehr ein oder anfügen. Die zahl siebzehn aber bringt er lediglich durch daktylen zusammen; eigentlich könnte er sich sechs daktylen ausbitten, also achtzehn sylben für seinen wurf, allein er muss sich gefallen lassen, dass ihm die achtzehnte (letzte) sylbe abgehauen wird, damit ein *zweisybliger* versfuss seinen *abschluss* bezeichne. Denn einen solchen müssen in der regel alle einzelverse, die sich schlechthin wiederholen, durch ein bestimmtes merkmal erhalten; manchmal durch einen zweisybligen fuss, wie ihn der hexameter braucht, manchmal durch einen einsylbigen, wie ihn andere versreihen fordern. Ohne gränzbezeichnung darf man den rhythmischen strom nicht lassen; er könnte sonst über die ufer schlagen und sich in das blaue verirren. Ein solches halt wird selbst der strengste mathematiker für notwendig anerkennen, nicht bloss das ohr des laien, das sich heut wie sonst viel bieten lässt. Der mathematiker weiss, dass es für unsere sterbliche empfänglichkeit schranken giebt, gesetze des anfangs und endes; er wird daher verlangen, dass dem rhythmischen laufe ein ziel gesetzt, und dieses ziel scharf und klar begreiflich gemacht werde durch den tonfall. Noch eines. Die *letzte* sylbe einer jeglichen versreihe, nicht bloss der hexametrischen, pflegt das ohr nicht mehr auf die goldwaage zu legen, um zu prüfen, ob sie eine länge oder eine kürze sei: man lässt die sylbe schwimmen. Kennt ein philolog den grund davon? Er nennt hergebrachtermassen die letzte sylbe „gleichgültig“; mit dieser benennung aber ist er fertig, ohne zu

fragen, worin der grund für die „gleichgültigkeit“ zu suchen sei. Worin besteht er? Das ohr, wenn es alles richtig tönen gehört hat, verzichtet auf den schlusston (wenn derselbe nicht als ein sylbenüberschuss sich verrät) genauer zu achten. Das ohr nimmt den letzten klang hin, wenn die andern töne richtig und vollständig an ihm vorüberhallen. Erkläre man doch die metrik, selbst in neben- dingen, auf deutliche weise! Sonst tau- chen irrthümer auf; wie denn auch Ro- bert Prutz einmal die komische behaup- tung vorgebracht hat, es sei nicht ratsam, den antiken trimeter im deutschen nach- zubilden, weil — man gezwungen sein würde, die letzte sylbe dieses verses häu- fig in eine kürze auslaufen zu lassen! Der meister kümmert sich nicht im min- desten um dergleichen scheinbare schwie- rigkeiten.

Ein hexameter zählt denn im gün- stigsten falle siebzehn sylben, ein zweiter kann ebenso viele liefern und bringt die zahl auf vierunddreissig; sonach fehlen nur noch entweder je vier sylben oder je fünf oder je sieben oder zehn, um die gefässe der oben berücksichtigten vier strophenarten richtig auszufüllen. Aus diesem exempel ergibt sich, dass alle die letztern den blossen umfang von zwei ganzen hexametern und von einem drit- ten ungefähr ein stückchen aufweisen, das kaum über das viertel oder die hälfte eines daktylischen hexameters hinaus- läuft. Vergleichen wir nun die beiden sylbenmassen, so lässt sich zugestehen, dass diese hexametertheile gegenüber den strophengerüsten nicht gerade schlecht wegkommen; sie umfassen einen keines- wegs eintönigen, sondern einen sehr wechselreichen oder in ihrem laufe wechselnden musikstrom. Aber sie blei- ben trotz gleichen umfangs hinter den

klängen der ode zurück; einerseits rau- schen sie in ihren wellen einförmiger als die aus vier zeilen zusammengesetzten odenfittige, welche sich gleichsam frei durch die lüfte schwingen, hierhin und dorthin, rechts und links, auf und nieder. Andererseits taugen diese hexameter- stücke, eben ihrer flugschwäche wegen, zu keiner strophenvereinigung oder wie- derholung ihrer musik, so trefflich auch ihr tanzspiel sich ausnimmt. Doch darf man nicht erstaunen, dass dem hexame- terton überhaupt der auf *vierfacher* mi- schung beruhende ton der ode mächtig überlegen ist. Denn in der strophenform haben wir den klarsten beweis für die möglichkeit: *das sprachmaterial* mit wun- derbarem erfolge durch die sylbenmes- sung **umzuwandeln** und einen zauber- haften wechsel der töne *innerhalb eines geringen raums* hervorzubringen!

Von diesem standpunkte gehen wir aus, um die oben schon erwähnten eigen- tümlichkeiten und verschiedenheiten der strophenformen näher zu betrachten. Welche sind es? Ich sagte: Melodie, stoffbeschaffenheit, stoffausführung und styl der sprache. Zuvörderst behandeln wir die gattung der kleineren strophen, ohne dabei der hymnen zu gedenken.

VII.

Eine jede strophe, um zu der ersten eigentümlichkeit zu kommen, hat einen aus ihrem gerüste entsprossenen gesamt- ton, eine **melodie**, welche dem achtsa- men leser leicht verständlich wird. Schon eingangs habe ich, gewiss zur freude der einseitigen philologen, die entdeckung erörtert, dass auch die einzelnen vers- reihen melodische wellen sind (der hexa- meter, trimeter u. s. w.) Was nun die strophen anlangt, zeichnen sie sich, den einfach wiederkehrenden reihen gegen-

über, durch umfang und reichthum der melodischen wellen oder melodien aus. Natürlich; je weniger sylbentöne, desto kürzere melodie. Die stropfenmelodien aber sind dann wiederum unter sich sehr verschieden, nicht blos die der vier erwähnten formen, sondern auch die aller andern, welche der meister bildend erfindet. Da ich mich in meinem „Lehrbuch der rhythmischen malerei“ bereits ausführlich über diese kunstseite ausgesprochen, fasse ich mich hier kurz. Die *grundlage* des rhythmus bestimmt jedesmal die melodie. So zeigt die sapphische strophe, hauptsächlich aus trochäen zusammengesetzt, deren bewegung eine fallende ist, den charakter des ruhigen und ernstern, also eines massvollen ganges auf. Die alcäische strophe äussert sich in einer bewegteren melodie; vermöge ansteigender jamben und durch die zutat von vier leichtschwingigen daktylen erhält sie den charakter des aufstrebens und vorwärts stürmens, also eines mutigen geschwindschritts. Die sapphische strophe beleben zwar ebenfalls vier daktylen, aber sie verlieren etwas von ihrem einflusse durch die einschabung zwischen trochäen, während überdies die vierte zeile der Alcäischen form durch zwei aufeinander folgende daktylen sich hervorthut. Die beiden Asclepiadeischen stropfenarten endlich entfalten erhabenen ernst mit feierlichem tanzschritt, da sie vorwiegend aus Choriamben (einer art von tanzfüssen) gebaut sind; ja, sie vereinigen in sich gewissermassen die eigenthümlichen züge der sapphischen und alcäischen strophe, ruhe bei lebhaftigkeit, während sie besonders gegen den schluss erhaben aushallen. Die zweite form, welche drei gleiche zeilen vorausschickt, übertrifft die erste noch an würdevollem gepräge, wie oben schon angedeutet ward.

Bemerkenswert möchte noch sein, dass die dritte zeile der alcäischen und die dritte jener ersten asclepiadeischen strophe einen ganz besondern einfluss auf die melodie äussert; dadurch nämlich, dass sie den übergang der tonwege zur vierten oder zur schlusszeile *vermittelt*. Denn diese beiden stropfen scheinen gleichsam in der mitte ihrer melodien vermöge der dritten übergangartigen zeile für einen augenblick still zu stehen und sich in der schweben zu erhalten, bis sie die rechte richtung und schwingung des tones für den abschluss des ganzen in anmuthiger weise finden. Der sapphischen strophe ihrerseits genügte ein einfacher schlusssatz von fünf sylben, wie die fünf letzten sylben des hexameters, welche zur beflügelung des rhythmus dienen; er durfte daher auf ihre drei zeilen ohne ein übergangsmittel durch die dritte folgen. Auch bedarf die sapphische strophe deswegen keines schwebenden haltepunkts, weil die mindere erregtheit der vorausgehenden drei wellen es gestattet, ohne weiteres mit der kürze zweier leichtschwingiger versfüsse wohl lautend abzuschliessen.

Ob eine der vier stropfen schöner als die andere sei, wäre eine müssige untersuchung. Es kommt alles lediglich darauf an, die eine wie die andere so zu gestalten, dass der gedankeninhalt einer jeden mit der jedesmal gewählten stropfenform harmonirt, und zwar so harmonirt, dass alles sich deckt, form, gedanke, stimmung und gefühl, durchweg der odengattung angemessen im geringsten klang und tonfall, von dem ersten laut der strophe bis zu dem letzten. Wer es nicht vermag, der mache keine oden; wer es nicht begriff, er sei hörer oder kritiker, wende sich ab von den oden. Man nenne immerhin diese lyrik „zukunfts poesie“.

auch wenn dieser name spott bedeuten sollte!

Sprechen wir nun, der klaren übersicht wegen, gleich weiter von den andern eigenthümlichkeiten dieser vierzeiligen formen. Wir kommen zweitens zur *stoffbeschaffenheit* derselben. Man bemerke wohl: Oden sind keine leierkastenlieder gewöhnlichen schlags, auch keine volkslieder nach deren heutigem modebegriffe, angepasst dem geschmack der grossen menge. Sie singen zwar auch von lenz und liebe, von wein und freude, immer jedoch muss der stoff derselben ein solcher sein, dass er von der tiefe ausgehend die gipfel der berge zeigt, frei von der alltäglichkeit des lebens und dessen gewöhnlichen erscheinungen. Es fehlt desshalb oft an stoff für die ode! Nicht jeder sieht die zinnen, nicht jeder vermag sie zu erklimmen. Die stoffe selbst müssen daher da geschöpft werden, wo die wünsche, hoffnungen, erfahrungen, leiden und segnungen eines ganzen volkes quellen, auftauchen, sprudeln; man wähle eine historische thatsache oder ein ereigniss der gegenwart, etwas bedeutungsvolles, grosses und allgemeines von interesse, wenigstens etwas über die kleinheiten des tags hinausragendes, das wert ist des „gesanges der unsterblichkeit,“ wie Matthisson sagen würde. Schlimm, wenn eine epoche an solchen stoffen mangel leidet.

Damit verknüpft ist die dritte eigenthümlichkeit, die *stoffausführung*. Eine keineswegs gleichgültige oder leichte sache! Denn sie verlangt kürze und bündigkeit des vortrags, unter verschmähung eines jeden flachen nebengedankens; stets auf das bedeutsame sei der ausdrück der gedanken gerichtet und beschränkt, das glanzvolle werde herausgehoben aus der flut der sich aufdrängenden gewässer-

stralen, und ausgeschlossen bleibe ein jedes nutzlose wörtchen, das nicht den gang der gedanken beschleunigen, erhelten und fördern, sondern hemmen würde. Ein gewisser kühner flug ist überhaupt dem odendichter unentbehrlich, wenn er seine aufgabe erreichen will: das grosse gross zu zeigen. Aehnliche flügel aber muss sich der hörer und kritiker umbinden, wenn er ihm mit glück zu folgen gedenkt.

An die dritte schliessen wir die vierte eigenthümlichkeit an, den *styl* dieser oden. Derselbe stellt sich, dem stoff gemäss, auf einen höheren standpunkt, als derjenige ist, welchen insgemein die modernen *lieder* zu suchen pflegen. Was ihn charakterisirt, ist kraft, würde und feierlichkeit; ein dreifaches ergebniss, welches aus wort, redesatz, stellung und wendung des einzelnen gewonnen wird. In betracht kommen erstlich das wort, sein bau, seine farbe und auswahl, zweitens die zusammenstellung der wörter zur redensart, die stellung eines jeden wortes in der verszeile oder des gesammten gerüstes und der tonfall, der auf wort, satz und wendung einwirkt, bis auf die einzelne sylbe. Denn in der odenstrophe ist ein jeglicher laut vergleichbar einem glockenschlag. Wie die wortstellung (nicht bloss die wortfolge) und der metrische accent auf das einzelne wort und auf die zu einer redensart verbundenen wörter einwirken, günstig oder ungünstig, bleibt aus raummangel hier unerörtert: die einwirkung ist gross, oft entscheidend für den gebrauch oder nichtgebrauch eines einzelnen wortes sowohl als kürzerer und längerer redewürfe (Phrasen, wie man zu sagen pflegt.) Sind oder bleiben die letztern edel genug für den tod der ode, frage man sich und seinen geschmack.

Der odendichter hat zur verfügung keine eigene besondere sprache, d. h., *er kann sich nicht von dem allgemeinen strome der sprache losmachen*; indess steht ihm das rhythmische mittel zur seite, welches ihn in den stand setzt, so manche allgemeinere und gewissermassen abgebrauchte diction mit einem für die ode angemessenen glanze zu umkleiden. Selbst dem vielgebrauchten wort hilft der rhythmus auf! Und nicht genug, man kann sich auch eines reicheren und volleren *wortbaus* bedienen, als es das einfache lied gestattet; bei letzterem würde manches auffallen, was der ode ziemt, ihrem tone anmut und fülle verleiht. So sagt der odendichter für seinen styl z. b. richtig und leicht: „ein greis erscheint in *silberlockenzier*,“ während dieser ausdruck einen fast schwülstigen anstrich hätte, wenn er in einem leichteren reimliede gebraucht würde, mag dasselbe immerhin sehr gewählt, fein und erhaben klingen. Der styl des reimlieds erfordert, dass man dafür sage: „ein greis erscheint in *weisser lockenzier*.“ Kleinigkeiten, ruft der stockphilolog und vielschreiber unüberlegt. Die strombewegung der ode ist eben eine andere. Der fluss ihrer strophe liebt und treibt *stärkere* wellen. Indess will ich damit nicht gesagt haben, dass in allen stücken das lied gegen die ode zurücktrete.

Denn erhabenheit und würde unter andern vermögen auch die einfachen saiten der reimstrophe deutlich und in hohem grade wiederzutönen. So z. b. wenn der dichter singt:

„In dunkel muss der geist sich bergen,
Damit's die blöden nicht verstehn,
Dann kann er mitten durch die scherger
Wie ein erhabnes wesen gehn.“

Aus dem majestätischen klange dieser kleinen strophe erkennt man zur ge-

nüge, dass der stempel des hohen, edeln und würdevollen auch geringeren formen aufgedrückt werden kann durch einen dichter, der selbst erfüllt ist von grossen ideen. Allein jene antiken formen (und das ist ein merkmal ohne gleichen!) sind ausschliesslich für die aufnahme erhabner und kühner, freier und stolzer gedanken gleichsam geschaffen, während sie durchweg den schwall der auf gemeine und alltägliche vorstellungen beschränkten rede aus ihrem horizonte zurückweisen. Denn mit blossen lappalien angefüllt, wie es von so vielen quasi-odendichtern geschieht, welche die form seit lange in verruf bringen, würden sie auf ohr und geist wirken wie ein tönendes erz oder eine klingende schelle. Mit andern worten, der heut verbreitete schlechte ruf der ode und der antike überhaupt stammt vorzugsweise von einer menge poeten her, welche den bei der nachbildung anzulegenden massstab nicht gekannt, ihn aus schwäche nicht einzuhalten vermocht und die antiken formen gemissbraucht haben. Die zukunft, sagen wir meinetwegen die zukunftsposie, wird diesen ruf allmählig aus deutschem munde weg-schaffen, den flachen ruf: die antike ode besitze eine form, die für uns eine hohle, verkünstelte und undeutsche porzellanschale vorstelle. Wohlan, zeigen wir hier, wie die deutschen malereien an dieser schale sich ausnehmen!

Zunächst kommt für den styl dieser oden noch eins in betracht, die ihm gestattete einflussreiche anwendung und benutzung von bildern, gleichnissen und rhetorischen blumen. Durch letztere mittel gewinnt die darstellung an plastischer herrlichkeit. Denn die gattung der oden steht in dem vorteil, von den goldmünzen der rede einen reichlicheren gebrauch machen zu dürfen, als es den

bunten reimstrophen und selbst den volk-sliedsmässigen weisen, wenn sie geschmackvoll bleiben sollen, im durchschnitt erlaubt ist. Der ton der antiken ode behauptet dabei leicht seine ein-fachheit, ohne in schwulst zu geraten; das moderne lied darf sich nicht sehr weit versteigen. Doch von dieser eigenschaft des styls sei unten mehr die rede, wo wir die hymnen charakterisiren, die wie in diesem so auch in andern stücken noch freier sich entfalten.

VIII.

Betrachten wir nun die einfachen oden-formen noch mikroskopisch. Die sylben-zahl von vier stropfenarten haben wir oben berechnet, auch der trenge gedacht, womit sie einzuhalten ist. Dies allein indessen genügt keineswegs, wir müssen zugleich das auge richten auf die an-ordnung der sylben in den einzelnen zeilen der gerüste. Und hierin zeigen die stropfen eine erstaunenswerte man-igfaltigkeit ihrer zusammenreihung; sie behaupten den einmal gewählten grund-rhythmus (don trochäischen, jambischen u. s. w.), der sie von einander unter-scheidet. Aber innerhalb dieses grund-rhythmus fällt eine jede einzelne strophe so bunttönig aus, als man nur immer wünschen kann, trotz der unwandelbaren klammer, welche die eine wie die andere verszeile in sich zusammenhält von fuss zu fuss. Die strenge in der ordnung legt dem gange keinerlei hemmschuh an. Die sylben schallen wie sie schallen müssen: längen, kürzen, vokale und konsonanten klingen verschieden, in jeglicher zeile anders, hell, dumpf, leicht, schwer, tief, hoch, sanft und süß. Welch ein wechsel im raume einer ganzen strophe! Und wie unterstützt der sinn zugleich den tonschlag der sylben, so dass mit dop-

pelter kraft durch das ohr auf geist, herz und gefühl eingewirkt wird! Das ist eine musikalische macht der sprache, wie sie der komponist durch seine noten ausübt, jedoch nur einseitig ausübt, weil mit seinen tönen die *begriffe* des sprachlautes unerreichbar sind an klarheit und be-stimmtheit. So viele sylben, so viele wech-selnde töne spricht die zunge aus, aber zugleich fassbar für den verstand bis in das einzelste und tiefste. Mögen sie das gemüt nicht so gewaltig ergreifen, wie es die musik vermag, den geist durch-dringt die sprache desto machtvoller. Das wort wirkt immer ungleich mehr als der melodische ton der note: es wirkt eigent-lich allmächtig! Freilich unterstützt es der laut der kehle und das instrument wundervoll.

Was tut die hand des sprachmeis-ters? Er spielt mit den sylben wie mit den saiten eines instruments! H. Heine erkannte dies für einen grund, über Platen spotten zu können: wer sollte es für möglich halten? Wir hören die vers-reihe wie ein notengefüge laut für laut an dem ohr vorüberhallen und fassen die ganze strophe aus den einzelnen rei-hen zu *einer einzigen wogenschicht* zu-sammen, die, melodisch beginnend, am ziele eine volle in sich abgeschlossene melodie vorführt. Sie hebt mit der ersten sylbe an, vokal auf vokal, konsonant auf konsonant, laut auf laut häufend, bis die letzte sylbe verrauscht. So umfasst sie einen reichthum von klängen, der zu einem vorbild angesammelt ist, welches in allen folgenden stropfen als gegenbild sich erneut, immer ähnlich und doch immer bunt ausfällt. Das ohr vermisst nirgends etwas an dem zauber des wohl-klangs, es vermisst auch nicht (wie oben gesagt ward) den modernen — *reim*. Wie kommt das?

Weil das ohr aufmerksam *achtet* auf den musiklaut *von sylbe zu sylbe* und da von befriedigt, ganz damit beschäftigt, nach nichts? In der *guten* rhythmik erscheint dem hörer eine jede laut gesprochene sylbe als ein ton, der an das ohr anschlägt wie orgelschall, wie harfenklang, wie flötenlaut. Der reim vermag diesen durch den rhythmus erzielten wohl laut *nicht mehr* zu steigern: Niemand denkt mehr an das zusammenschlagen und klappen der laute, wenn die zeile zu ende geht! Der leser versuche es.

Die gewöhnliche frage der laien, warum man weder die einzelnen antiken reihen noch die odenstrophenreihen mit dem modernen reime ausschmücke, ist damit genugsam beantwortet. Aber es giebt noch eine zweite antwort, die schlimmer lautet: man reimt die antiken stropheweisen auch desshalb nicht, weil der reimklang in den gesamtklang sogar *störend* eingreifen würde. Nutzen für den wohl laut wenigstens brächte er nie.

Wie sollte ein reim auch zur verschönerung der antiken melodie beitragen, wenn wir in einer *einzig*en reihe fast die *gesamte sprachtonleiter* an uns vorüberklingen hören, z. b. in folgender aeschyleischen zeile:

„Ach, ruhlos nährt an wehklagestrom sich
meim gemüt.“

Kaum minder reich in folgender:

„Mit peinlich hellem klagenruf sing' ich der
seele trübsal.“

Viele beispiele anzuführen, ist überflüssig. Auch ihre menge würde das deutsche ohr nicht bekehren, welches heutzutage noch so wenig zu hören gelernt hat, so wenig an sprachmusik gewöhnt ist, dass es seine melodien, und zwar die ihm am liebsten, in den drehungen des leierkastens sucht und —

findet. Diese sind dem gewöhnlichen mann, dem ordinären scribenten „gemäss“: er erblickt in ihnen „volkstümlichkeit“, und die volkstümlichkeit, die plumpe, hält er für das höchste ideal. Im grunde hat man es hier mit blossen launenhaften „liebhabereien“ zu tun, die weder nützlich noch schädlich sind, mit einer flachen richtung vieler poesiefreunde (dilettanten.)

Wir unserseits fordern die kunstpoesie, aber in *rechter* form, sonst nicht. Künstlerischen wirrwarr früherer epochen weise man zurück; die sonne der wahren kunst fange uns deutschen endlich an aufzugehen, um lange zu leuchten! Unnachsichtige kunstregeln sind es, welche sie heraufführen. Halbe formen sind unformen.

Eine scheue einwendung der leser. Das reimen der antiken strophen ist also, fragen sie, „schlechterdings von der hand zu weisen? Das wäre doch bedauernswert!“ Nein, nicht bedauernswert, antworte ich; das reimen derselben, ich wiederhole es, wäre sogar eine unnatürliche ausschmückung. Aber „man hat sie ja schon früher gereimt!“

Dieser zweite einwurf setzt mich in keinerlei verlegenheit. Allerdings hat man schon früher, erwiedere ich, dergestalt gepudelt, in der meinung, etwas wunderschönes zu machen. Was soll dies jedoch beweisen? Unverstand des rhythmus, nichts weiter. Wie heute noch, so gab es auch schon im mittelalter mancherlei fingerfertige versifexen, besonders jesuiten, eine gelehrtenklasse, die sich durch handhabung der lateinischen sprache bisweilen hervorgetan (wie es noch neuestens der fall ist); diese poeten nahmen die heidnischen Horazischen weisen in ihr gesangbuch auf und reimten sie mit

sorgfalt. Zwei sapphische próbchen mögen hier genügen. So sang man:

*Sancte Joannes, tibi tota vena
Spiritus Sancti juit igna plena,
Cordium magnos animos trahebas
Quando volebas:
Rore coelesti tua lingua fluxit,
Dum perorabas, animosque ducit
Cordium passim tua lingua suavis
Aurea clavis:
Doctor, Orator, celebrisque praeco,
Si cadant vires in agone caeco,
Pro tribunali supero perora
Mortis in hora.*

Oder ebenso:

*Orta dum primum ratio micabat,
Indolem Musis teneram dicabat,
Indies docta poliens recentem
Pallade mentem:
Unde Doctoris tulit eruditi
Lauream Pragae, genioque miti
Pulpitum sacrum Cathedramque scandit,
Dogmata pandit u. s. w.*

Wie vortrefflich ist hier sogar die einseitige, von unsern schulmeistern erst später entdeckte Horazische caesur in der mitte der zeilen eingehalten! Wundervoll geradezu. Aber was hören wir da? Pfaffen-töne, läppische klänge; antike und moderne farben sind hier durcheinander gemischt, wie man aus gelb und blau grün macht. Die antiken rhythmten sind verwischt, sie haben einen verlust erlitten, anstatt durch den reim zu gewinnen.

Aber, wendet man wieder ein, „auch die italienische sprache erlaubt sich eine ähnliche nachbildung der antike.“ Wohl; ich wäble neneste beispiele, zwei von dem berühmten fürsten DI GALATI zu Palermo, der ein lied seiner reichen sammlung überschrieben hat: Ode saffica, welches in 25 stropfen ausgeführt ist auf folgende weise:

*Cinque ravnolti ne le toghe sue
Sedetter foschi; inmanzi lor fu tratto;
Tre lo dannâr, e invan lo disser due
Senza misfatto.*

*Strappato ai figli, a la diserta moglie,
D'innocenza levò fuoco lamento;
Or di bestemmia solo il grido scioglie
Al firmamento. U. s. w.*

Eine andere ode des fürsten in sici-
liher mundart lautet mit anders gestell-
ten reimten:

*Quannu mortu sarò si vi addimanna,
Si quarcunu pi sorti vi nni spia
Sunò, dirriti amici, sforasia!
La sò cundanna.
Mischinu, coi dirriti, non c'è cchiù
Tanta eva scritta a li so jorna l'ura;
Dumani forsi nta la sepultura
Cud' iddhu nui! U. s. w.*

Glückliche versuche, dem italienischen
idiom allmählig die form der antiken
mutter anzueignen und dafür vorerst
durch den reim geschmack zu erwecken.
Ganz ähnliche anläufe aber sind auch in
der neuhochdeutschen sprache bereits im
17. und 18. jahrh. gemacht worden, z.
b. von dem kirchenlieddichter Johannes
Heermann:

Herzliebster Jesu, was hast du verbroschen,
Dass man ein soleh' scharf urteil hat gesprochen?
Was ist die schuld? In was für missethaten
Bist du gerathen? U. s. w.

Holprichte jambenzeilen statt der an-
tiken reihen. Prosaisch genug trotz des
reimes. Haller setzte später dafür tro-
chäen:

Freund, die tugend ist kein leerer name!
Aus dem herzen keimt des guten same,
Und ein gott ist's, der der berge spitzen
Rötet mit blitzten.

Blosse halbformen, wie man sieht.
Endlich gelang durch Klopstock die voll-
ständige einföhrung der antike! Aber
ward der fortpflanzung jener scheinform
durch ihn und Platen endlich ein ziel
gesteckt? Ach, nein! Allerneuestens plän-
kelt z. b. ein unerschrockener übersetzer
nach Horaz, wie folgt:

Wer reinen herzens und der schuld entzogen,
Kann leicht, o Fuscus, wurfgeschoss und bogen
Und den von gift'gen partherpfeilen schweren
Köcher entbehren.

So singt Horaz freilich nicht. Sein latein ist auch manchen kreuzer mehr wert als dies deutsch. Es heisst: „der schuld entzogen“, etwa dem galgen? Ei, ei! Doch vergleichen wir lieber jene zeilen mit folgender getreuen nachbildung:

Wenn du schuldlosen und tugendreinen
Wandels hinlebst, hast du die maurenlanze
Oder armbrust, die dich beschütze, Fuscus,

Nimmer vonnöthen,
Noch den giftpfeilswangere maurenköcher!

Dass man doch auf das *aechte* des deutschen ausdrucks endlich achten und das gefühl für das aechte, das frische, das treffende in wort und wendung stärken wollte! Hasenfüssige skribenten werden freilich aus verflachungen nie herauskommen; der berg der kunst erscheint ihnen eine höhe, die zu besteigen gefährlich sei. Sie bleiben stets unterwegs liegen, oder — sie kehren um. So macht es der obige nachzügler Klopstocks, warum auch nicht? Er schreibt und schreibt, und ist das nicht ein beweis von — glänzender produktionskraft? Antworten wir durch den satz: es giebt leute, welche die kunst entwickeln wollen und sie bei ihrer entwicklung — verderben! Das erste möchten sie tun, das zweite tun sie. Ebenso verfahren die kärrner, welche blos den staub aufwirbeln. Doch gönne man allen diesen schriftstellern („autoren“ sind sie nicht) die freude, nach einer scheibe zu schiessen, welche sie bloss im traume sehen.

„Sapphische strophen“ nennt man dergleichen moderne gereimte versuche, aber sie sind es nicht. Dasselbe urtheile man über die reimerer anderer antiker vierzeiligen strophen: seifenblasen werden

durch gleichklänge aus ihnen gemacht, von stümpfern anempfohlen, die sich selbst für meister halten.

Angenehm dagegen und natürlich fallen in neuhochdeutschen *einzelne* antike reihen aus, die man paarweise zusammenstellt und mit dem reime schmückt, daktylische, jambische und trochäische (im komischen style auch anapästische); immer jedoch vorausgesetzt, dass sie auch sonst gut gemessen sind, d. h. fehlerlose daktylen, jamben und trochäen aufweisen. Schon Joh. Christian Günther, wie ich oben gesagt, beherrschte solche trochäische paarzeilen meisterhaft. Ausgeschlossen und unreimbar bleiben, wie ausdrücklich bemerkt werden muss, die antiken hexameter und trimeter: diese zeilen sind abgeschlossene formen; und zwar so streng abgeschlossen in ihrem gepräge, wie es die vierzeiligen strophen sind. Ja, man würde vielleicht kaum den gleichklang hören, den man ihnen anhänge. Jedenfalls wäre er lästig und nicht bloss überflüssig. Ich verweise den leser auf das von dem charakter der antiken rhythmus gesagte zurück und fahre in meinem thema fort.

Die beachtung der vokale ist nicht bloss für den wohlklang des reims von bedeutung, sondern auch für den schall des reimlosen rhythmus. Nicht minder behutsam müssen wir mit dem schwarme unserer konsonanten umgehen, von versfuss zu versfuss. Das deutsche, so kräftig es klingt, zählt viele sylben, stämme sowohl als endungen, worin die vokale unter ihrer konsonantenumhüllung zu verschwinden scheinen; deshalb ist es für die klarheit und annehmlichkeit des tones notwendig, in poesie wie in prosa, die fleissigste sorgfalt darauf zu richten, dass man den allzudichten konsonantenwolkenzusammenstoss möglichst vermeide.

Sonst erfolgt ein gewitterdonner. Die göttliche alte hellenensprache bringt es nicht leicht durch zusammenstellung zweier wörter auf vier konsonanten hintereinander. Den italienern könnten wir deutsche etliche konsouanten abtreten, nur keine landzungen. Selbst ein meister stutzt bei zahlreichen sylben wie z. b. strand, sprung, dampfschiff, schwarzwild, ernd, sernd, dernt, elnd. Unvorsichtig zusammengeballt, drücken diese mitlauter den poetischen ton zum prosaischen nieder, den prosaischen machen sie grob und schwerverständlich. Ach, untersucht es einmal, ihr vielschreiber, wenn ihr zeit dazu habt. Einer von ihnen sang neulich voll begeisterung:

„Du dämmernd blauer halbkreis, schön geschwungen!“

Das ist eine locomotive, welche 25 konsonanten notdürftig durch eilf vokale fortschleppt, und zwar auf bloss eilf sylbenwagen. Und doch heisst dieser sänger ein herold unserer modernen deutschen literatur! Unser einem würde es mühe machen, künstlich solche laute für einen angeblich künstlichen vers zusammenzuschliessen.

Noch ein zusatz. Eine jede sylbe (das missachte niemand) ist für denjenigen, der nach dem kunstmass arbeitet, von wichtigkeit in allen fällen. Von Voltaire wird gemeldet, dass er äusserst erzürnt war, wenn in seinen stücken ein schauspieler unachtsamerweise entweder eine sylbe verschluckt oder eine hinzugefügt hatte. Mit vollem recht. Wozu wäre sonst der rhythmus da?

Ferner sei bemerkt: ob eine verszeile aus zehn oder eilf oder zwölf sylben gebildet wird, übt einen ungeheuern einfluss auf entfaltung und schmuck der darstellung aus, mit jeder weiteren vers-

zeile hervortretend und sich steigernd. Man prüfe diese erscheinung, über welche gewöhnliche leser und theoretiker leicht hinweghuschen. Die sprache zeichnet keine blinden striche, bald lange, bald kurze; ein jeder strich hat eine geistige bedeutung, die sich geltend macht.

Noch ein punkt, welcher den oben geschilderten tonwechsel jener vierzeiligen antiken stropfen anlangt. Ich meine einen ihnen vortrefflich zu statten kommenden vortheil. Die melodie derselben schliesst, wie bemerkt wurde, *nachdrücklich* und *verständlich* mit der *vierten* zeile ab. Dieser eindruck ist jedoch durchaus kein hinderniss, die woge der worte weiter zu führen und *die gedanken in die nächste strophe sofort übergreifen zu lassen*, und zwar ohne einen am schlusse der vierten reihe zu setzenden besonderen ruhepunkt. Es ist, um es noch deutlicher zu sagen, durchaus nicht erforderlich, dass mit dem schluss der rhythmischen stropfenwoge auch jedesmal der in ihr vorgebrachte gedanke abschliesse. Denn die neue woge führt den inhalt der vorigen ungestört und barmonisch fort. Anders steht es um die modernen gereimten stropfen. Gerade die reime bilden ein hinderniss des überspringens aus der beendigten strophe in die folgende: der tonfall des letzten reimes zieht gleichsam eine schranke. Selbige dürfen nicht einmal vielzeilige reimstropfen, wie oktave, sonett u. s. w., ohne einigen anstoss missachten. Nur die terzine scheint sich, ihrem bau und ihrer reimverflechtung nach, etwas mehr gefallen zu lassen; wohl auch die gasele. Doch bleibt eine stärkere interpunktion diesen formen immer wünschenswert zur scheidung des stropfenklangs. Eine feine linie zu ziehen zwischen ablauf und neuen anfang, ist ratsam.

Die antike stropfenart dagegen braucht sich weder um schwache noch um starke interpunktion viel zu kümmern, wenn nur sonst der dichter auf die musik geachtet hat. Ja, sie darf in dieser freiheit noch viel weiter gehen, um ihren bunten tonwechsel zu betätigen, ohne doch einbusse an ihrer melodie zu erleiden. Denn es ist sogar erlaubt und durchaus nicht auffällig, wenn wir *mehrere stropfen hintereinander* bis zu einer vollständigen ode, durch keine stärkere interpunktionen unterbrechen, sondern frei fortlaufen lassen und gleichsam *eine rhythmische gesamtflut* vor das auge des geistes wälzen! Die einschnitte (cäsuren), die nebenher mit sorgfalt gemacht sind, üben alsdann einen eigentümlichen und dabei vollgenügenden reiz auf das ohr und den geist des hörers aus, wenn er aufmerken will und kann. Von der *stimmung* des dichters hängt es jedesmal ab, von dieser freiheit gebrauch zu machen.

Mögen denn nun auf den schauplatz unserer betrachtung die antiken hymnen treten.

BIBLIOGRAPHIE.

Enthaltend nur diejenigen vergl. litterar. nova u. a. werke, welche der redaction zugeschiedt worden sind und ev. ihre besprechung finden.

Singer Ignatius. Simplified Grammar of the Hungarian Language. London: Trübner & Co. 1882 8° 88. (Trübners Collection of Simplified Grammars.)

Skýrsla um hinn Laerdha Skóla í Reykjavík skóla-áridh 1881—82 og Supplement til Íslandske ordbooger, anden samling: hraedhilliga — óhverfrádhliga. Reykjavik. Prentad í Ísafoldar Prentsmidhju MDCCCLXXXII. Sigm. Gudmundsson. 8° 31 + 209—368.

Molbech Chr. K. F. Empor! Orig. schauspiel in 5 aufz. Den bühnen geg. ms. Leipzig. Dr. v. O Mutze 1881. 8° 140.

Bozzo G. Cav. Voci e maniere de Siciliano che si trovano nella Divina Commedia esposita 2041

et illustrate. Bologna 1880. 8° 21. (Estratto dal Periodico-Studi Filologici, Storici e Bibliografici *Il Propugnatore* — Vol. XIII.)

Folk-Lore Journal, edited by the working Committee of the South African Folk-Lore Society (Semper novi aliquid ex Africa) Vol. I. Part I—VI. Cape Town: (Saul Salomon & Co., Printers, 40 & 42, st. George's-Street) London (D. Nutt.) 1879. 8° IV + 147. — Vol. II. Part I—VI. ib. 1880 8° 116.

(*Cassone G.*) 21 Gennaio 1882. A Giovanni Minekwitz etc. Noto. Zammit 1882. kl. 4° VIII. [Adresse, unterz von 11 notabeln aus stadt & provinz Siracus; worunter auch Cav. Landolina.]

Schott. Ueber ein chinesisches mengwerk, n. e. anh. linguist. verbesserungen zu 2 bden der Erdkunde Ritters (Aus den abb. der k. Akademie d. w. zu Berlin 1880) Berl. 1881. Verl. d. k. Ak. d. W. fol. 35.

[*Rozgonyi J.*] A pap és a doctor a sinlódó Kant körül vagy rövid vizsgálsa fóképen a Tiszt. Pucz Antal ur elmékedéseinek etc., 1819, 8° 53.

Sonnets des vieux maîtres français 1520—1670 Paris. E. Plon & Cie MDCCCLXXII kl. 8° 164 (550 ex. pap. vel.)

Wirth M. König Mark e. Aesthet.-krit. Streifzüge durch Wagners Tristan & Isolde Leipzig. Gebr. Senf 1882. 8° VI + 94.

ΠΟΛΙΤΟΥ, Ο ΝΕΡΙ ΤΩΝ ΓΟΡΓΟΝΩΝ ΜΥΘΟΣ ΝΑΡΑ ΤΩ ΕΛΛΗΝΙΚΩ ΛΛΩ ΥΠΟ. (Απόσπασμα ἐκ τοῦ β' τόμου τοῦ Παρνασσού.) Ἐν Ἀθῆναις. Ἐκ τοῦ τυπογραφείου „Παρνασσού“ 1878. 8°, 17.

— Ο ΗΛΙΟΣ ΚΑΤΑ ΤΟΥΣ ΔΗΜΩΛΕΙΣ ΜΥΘΟΥΣ. Ἐν Ἀθῆναις ἐκ τοῦ Τυπογραφείου τῆς Ἐνωσεως. 33. Ὀδος Σοφοκλεους 1883. Lex. 8°. 54.

Atti della Reale Accademia di Scienze lettere e Belle Arti di Palermo Nova Serie. Volume VII Palermo. Tipografia E. Ferrigno e F. Andó (1880—81 e più tre mesi 1883) Fol. 18, 32, 50, 22, 37, 41, 62, 12, 24, 30, 5, 14. (Festeggiandosi il sesto centenario del *Vespro* la R. Accademia pubblica il settimo volume dei suoi Atti. Oggi 30 Marzo 1882)

CLAVDIOPOLI

Novae Seriei MDCCCLXXXII die XV & XXXI Sept. Totivs Seriei
VOL. VIII. Nr. III & IV. VI. ANNALE OPVS. VOL. XII. Nr. CXIII & CXIV.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TÍDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miservm est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hi quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud qvam fragmentvm est natio quaeque qvamvis singvlarissima?) acquiescere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI & HUGO DE MELTZL.

Socii operis:

- | | | | |
|---|--|--|--|
| Abshoff E., Münster. | Baron Gagern C., Wien. | Mistral F., Mailhane. | Storek W., Münster. |
| Mme Adam E. (J. Lamber),
Paris. | Gierse A., Naumburg. | Mitko E., Cairo. | Van Straalen S., London. |
| +Amiel Fréd., Genève. | Gwinner W., Frankfurt a M. | Molbech Ch. Kopenhagen. | Strong H. A., Melbourne.
(Australia, Victoria). |
| Anderson R., Madison. Wis. | Hart H., Bremen. | De la Montagne V. A.
Antwerpen. | Szabó K., Kolozsvár. |
| Avenarius R., Zürich. | Hart J., Berlin. | Nerrlich P., Berlin. | Szamosi J., Kolozsvár. |
| Baynes J., London. | Hóman O., Kolozsvár. | Olavarria y Ferrari E.
México. | Szász Károly, Budapest. |
| De Beer T. H., Amsterdam. | Jakudjsian Werthanes.
Brassó (Constantinopol.) | Óman Y., Örebro (Sverige). | Szilágyi Sándor, Budapest. |
| De Benjumea N. D., London. | Imre S., Kolozsvár. | Patuzzi G. L., Verona. | Szilasi G., Kolozsvár. |
| Benthien P., Valparaiso.
(Chile.) | Ingram J., London. | De Peñar B. L., (La Rivera).
Granada. | Id. Szinyei I., Budapest. |
| Bergmann F. W. Strassburg. | Jochumsson M., Rejkjavik. | Phillips jr. H. Philadelphia. | Szongott K., Szamos-Ujvár. |
| Betteloni V., Verona. | Kanitz A., Kolozsvár. | Podhorszky L., Paris. | Teichmann A., Basel. |
| Bladego G., Verona. | Katscher L., London. | Pott A. Halle a/S. | Teza E., Pisa. |
| Bozzo G., Palermo. | Pese Koltzoff-Massalsky H.,
(Dora d'Istria), Firenze. | Rapisardi M., Catania. | Thiaudière E. Paris. |
| Batler E. D., London. | Kürber G., Breslau. | Rolland E. Annay sous
Anneau. | Thorsteinsson S. Rejkjavik. |
| Cannizzaro T., Messina. | Mrs Kroecker-Freiligrath
London. | Rollett H., Baden (b. Wien.) | De Török A., Kolozsvár. |
| Carrion A. L., Malaga. | Kürschner J., Berlin. | Sabatini F., Roma. | Vogler M., Leipzig. |
| Cassone G., Noto (Sicilia). | Lind Th., Borge. | Sanders D., Alt-Strelitz. | Volger O., Frankfurt a/M. |
| Chatopádhya Nisi Kántá
Paris (Calcutta.) | Miss Lloyd Capetown
(South Africa.) | Scherr J., Zürich. | Váradý Antal, Rócsa-Puszta. |
| Conte Cipolla F., Verona. | De Maza P., Cádiz. | Schmitz F. J. Aschaffenburg. | Vietor W. Liverpool. |
| Dahmann E., Leipzig. | Maine R. L., Cádiz. | Schott W., Berlin. | v. Walther F., St. Petersburg. |
| Dederding G., Berlin. | Mare F. London. | Principe De Spuches Di
Galati, Palermo. | +Wenzel G., Dresden. |
| Décsi A., London. | Marzials Th., London. | Staufe-Simiginowicz L. A.,
Czernowitz. | Wernekke H., Weimar. |
| Espinó R. A., Cádiz. | Mayet P., Tokei (Yédo.) | Sterio P., Messina. | Weske M., Dordat. |
| Falek P., Reval. | Meltzl O. Nagy-Szeben. | Stempel M., Berlin. | Wessely J. E., Leipzig. |
| Farkas L., Kolozsvár. | Mercer P., Melbourne. | | Whitehead Ralph Kildrum
my (Scotland). |
| Felméri L. Kolozsvár. | Milelli D., Milano. | | Wolter E., Moskau. |
| Fracaroli G., Verona. | Minckwitz J., Leipzig. | | Miss Woodward A. Forester
(A.) Philadelphia). |
| | | | Miss Zimmern H., London. |

Sämtliche artikel der ACLV, eines polyglotten halbmonathlichen organs, zugleich für Goethe'sche weltlitteratur und höhere übersetzungskunst, für „folklore“, vergleichende volkliederkunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, sind original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. — Im reinlitterar. verkehr der ACLV sind alle sprachen der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomen wolle man mit interlinearversion, in einer der XI tietsprachen, event. auch transcription, versehen.

Jeder mitarbeiter wolle in der regel bloss seiner muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR
BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).

LONDON

Sommaire du Nr. III & IV. MINCKWITZ. Die höhere Lyrik nach styl und charakter. (Schluss.) p. 27. — Schopenhauriana. (LABAN. Beiträge zur Schopenhauer-bibliographie. p. 48. — Zusätze und nachträge zur Schopenhauer-literatur. p. 50.) — Symmetria. (VARGA. A tolvajok és számár. Le voleurs et l'âne. — FODORSZKY. Vaszilievics Iván IV. Kíniewszki után. — FARNOS. Adalék a prosa és költészet közt való határ felismeréséhez. — ROLLAND. Chanson du Jura.) p. 52. —

DIE HÖHERE LYRIK

NACH STYL UND CHARAKTER.

EIN NÜRNBERGER TRICHTER
FÜR HEUTIGE SCHOLASTIKER.

(Schluss.)

IX.

Warum, so heisst die hauptfrage, sind die griechen *über* die kunst der vierzeiligen, also geringeren odenstrophen hinausgegangen, und warum wollen wir deutsche diesem beispiele nachfolgen? Sind denn die hymnen etwas von jenen so verschiedenes, so ausserordentliches, so gutes? Haben wir doch gesehen, dass die einfachen strophen sehr anmutig und wechselreich sind, nach sylben, zeile und gesamtstrom. Genügten dem wunsche der poeten dergleichen gebilde nicht vollständig? Nein, erwiedern wir darauf, von den dramatischen chorgesängen der bühne ganz absehend.

In den hymnen des Pindar (freilich sind es eigentlich wenige zur nachwelt gelangte reste) haben wir erstens *erweiterte* formen vor uns, verbunden mit allen vorthellen, welche die erweiterung im gefolge hat. Wir können in diese formen, die wir oben schon berührt haben, weit mehr hineingiessen als in kleinere: wir haben die sprachwogen derselben mit stolzen strömungen des atlantischen meeres verglichen. Zweitens können wir diese weitentfalteten strophen, gegenüber den geringeren, mit fresken vergleichen, die an wand und decke sich

ausbreitend umfangreiche bilder umfassen, also nicht bloss bilder von personen (portraits), landschaften und einzelnen erscheinungen, sondern zusammenhängende oder mehrfache momente stattgefunderer begebenheiten oder ereignisse vorführen. Drittens können wir sie vergleichen mit den höchsten leistungen der musik, also nicht mit blossen leichten liedcompositionen, sondern mit sonaten und symphonien. Was andere hauptkünste vermögen, warum sollte es nicht auch die sprachkunst, die oberste unter ihnen, mit ihren reichen mitteln gleichfalls anstreben?

„Die aufgabe ist im deutschen zu schwer für den leser (hörer) und kritiker“, ruft der kärrner dazwischen, der das bisher geleistete aufpinselt und über das neue kein günstiges urteil fällen mag, sondern es vorzieht, des neue anzuzweifeln und halbmitleidig zu erwähnen. Solche formen, meint er, sind zu schwer für das verständniss. Warum? Weil, sagt er ausweichend, die deutsche sylbenmessung „nicht so scharf und bestimmt“ sei, wie sie es bei den griechen gewesen. Eigentlich trifft diese behauptung oder dieser hohle einwurf nur ihn selbst, denn kärrner, dem noch so wenig vorliegt und die zukunftsposie — gleichgültig ist, da er von ihr noch nichts zu kärrnern hat. Was kümmern ihn fortschritte? Neidisch sieht er auf sie hin, er gewahrt sie nicht wenn er auch darüber stolpern sollte. Das ist deutsche gewohnheit, kurzsicht und erbärmlichkeit.

Die vorfrage also lautet: wesshalb greift der meister zu solchen grossen lyrischen gebilden, und welche *scheidewand* trennt sie von den geringeren odenformen, die oben behandelt wurden?

Der *stoff* und seine *mächtigkeit* sind es, die ein geösseres und weiteres gefäss

durchaus erfordern. Es giebt gewaltige stoffe, deren sprudel sich nicht fassen lässt durch das band von engen klammern und mauersteinen. Schon die fülle des Thema's also gebietet die wahl einer *weitgefässigeren* oder breiter ausgespannten stropfenform. Was sagt der kärrner dazu? Soll der dichter ihn erst fragen, ob er sich voller und freier entfalten dürfe, als es der wackere grossvater gewagt hat?

Er fragt ihn nicht. Er weiss, warum er neue wege einschlägt. Denn wollte man einen hochdeutsamen stoff, der vielleicht sogar auf welthistorische farben angewiesen ist, in den rahmen jener vierzeiligen stropfen einfügen und ihn mit straffer hand unbarmherzig immer weiter und weiter ausspannen, bis der letzte tropfen der durch ihn sich aufdrängenden gedankensumme ausgespritzt sein möchte: welches ergebniss würde dann ohne allen zweifel vorliegen? Einförmigkeit des ausdrucks bis zur langweiligkeit und eine dadurch herbeigeführte ermüdung des hörers. Der missgriff, vierzeilige stropfen in das endlose fortzuspinnen, könnte manchmal die schlimme folge haben, dass man sogar einen an sich sehr bedeutsamen stoff breit träte, bis er zertreten ist. Wäre es poetisch, ihn so darzustellen?

Hiermit thürmt sich die *vornehmste scheidewand* zwischen der einfacheren ode und der reicheren hymne auf. Schon von materieller seite recht bemerkenswert. Andere vorteile der hymne aber treten noch hinzu, welche die verschiedenheit beider arten vergrössern und augenfälliger machen. Wir sprechen sogleich davon.

Ich will erst hier einschalten, dass ich mich schon in früher jugendzeit mit diesem problem beschäftigt habe. Gottfr.

Hermann, 1833 in literarischer fehd mit Ottfr. Müller begriffen, warf gegen letzteren nebenher ein sätzchen hin, welches ungefähr den wortlaut hatte: „Es lassen sich wohl auch noch unterschiede finden zwischen gewöhnlichen oden und pindarischen hymnen.“ Ich stutzte. Etliche jahre später, wo ich mich in Italien aufhielt, bat ich ihn schriftlich, mir über diesen punkt näheres zu sagen, da die sache mich sehr interessire. Nach haus zurückgekehrt, fragte ich ihn mündlich, warum er so lange über meine anfrage geschwiegen habe? „Ach“ erwiderte er, „ich wusste es selbst nicht sogleich anzugeben.“ Und dabei blieb es. Hermann hatte davon geträumt, aber verstand es nicht, seinen traum zu deuten; was ihm freilich öfter passirte. Auch sonst niemand hat in der folgezeit, so viel ich weiss, ein wort zur aufhellung dieser höchsten sprachstufe vorgebracht. Platen war für die klugen schulphilologen nicht vorhanden: er hatte in deutscher sprache seine hymnen geschrieben, und das war ein missgriff! Denn die meisten philologen, wenn sie überhaupt eine sprache kannten, verstanden am schlechtesten ihre eigene muttersprache und schämten sich derselben hergebrachterweise. Ich musste mir daher selbst nach und nach zu dem hier vorgelegten resultat verhelfen. Erblickte ich doch meinerseits in der ausbildung der muttersprache den hellsten stern, welcher die deutsche nation leite, wie die muttersprache eine jede andere leitet. Aus Hellas holte ich hülfe.

Wir haben so eben die hervorragendste scheidewand zwischen kleinerem und strösstem festgestellt. Welche eigentümlichkeiten giebt es nun ausserdem, durch die sich die hohe lyrik, gegenüber der einfacheren odenform, auszeichnet? Solche, worin sich die hymnen und die

vierzeiligen oden nähern, aber doch ein stückchen auseinandergehen. Denn sie begegnen sich in melodie, stoffbeschaffenheit, stoffausführung und styl der sprache. Wir dürfen uns in betreff der hymnen hierüber kürzer fassen, da wir auf die obige schilderung dieser vier stücke hinweisen können.

Erstens, die *melodie* der hymnen, abhängig von der erwähnten *erweiterung* der form, ist eine reichere, vollere und erhabene. Dem hymnendichter ist es gestattet, die einzelnen versreihen der stropfen nach wunsche zu vermannigfaltigen, d. h. unter *festhaltung* jeglicher sylbe (wie bei den kleineren stropfenarten) die zeilen nicht bloss zu vermehren, sondern auch sie bald kürzer, bald länger zu gestalten, nämlich in der sylbenzahl. Die gesamtsumme dieser eine strophe bildenden sylben, zwar nach belieben gesteigert, aber jedesmal streng eingehalten, ergibt und erzeugt auch für die hymne eine bestimmte eigene melodie; eine ernstere oder flüchtigere, eine leichtere oder schwerere. Dass sie reicher ausfällt, ist, wie gesagt, die unausbleibliche folge der formerweiterung. Von der *syblenzahl* solcher stropfen unten noch ein wort.

Die *stoffbeschaffenheit* zweitens richtet sich, wie bei der kleineren odenform, nach der wahl eines an diese form gleichsam sich leicht anschmiegenden stoffes. Für die hymne wähle man das ausserordentlichste, ungewöhnlichste und erhabenste, um den rechten grundbau derselben zu legen. So selten aber schon für die einfachen oden die stoffe sind, noch seltener werden sich welche finden, die sich für die hymnengebäude eignen. Denn der dichter ist angewiesen auf weltbegebenheiten, glückliche und furchtbare ereignisse von hervorragender wich-

tigkeit, festliche und traurige geschicke ganzer nationen oder ausgezeichneten menschen, kurz, auf alles grosse, was unter dem himmel sich zuträgt. Alltägliche vorkommnisse aber und nebenlose einzelner geringerer persönlichkeiten läst seine begeisterung entweder unberücksichtigt, oder er sucht vorfälle und gestalten, die er nicht ausschliessen kann, durch beiwerk zu schmücken und aus dem kreise des gleichgültigen möglichst herauszuheben, damit die saiten der hymne nicht durch Plunder verstimmt werden, sondern feierlich fortklingen und forttauschen von anfang bis zu ende. Die glückliche stoffwahl erleichtert wesentlich des dichters aufgabe.

Bei der *stoffausführung* drittens hat der hymnenpoet das weiteste und freieste feld. Die schranken der einfachen ode sind ihm nicht gezogen; die gefahr, durch ausdehnung des themas, die form bis zur langweiligkeit auszunutzen, droht ihm nicht in gleicher weise wie sie einem odendichter droht, der so unbedachtsam ist, die melodie einer vierzeiligen formart in's unendliche zu spielen und so lange er noch einen faden des stoffes hat, strophe auf strophe zuhäufen, bis inhalt und hörer erschöpft sind. Darf man so etwas dichten nennen? Und zwar in odenform? Der stümper hält es dafür und meint, je länger seine ode ist, desto schöner ist sie.

Freilich, wenn der hymnen verfasser so redselig ist, dass auch er kein ende findet, so wird er ebenfalls durch verflachung des vielleicht vortrefflichen stoffes die von ihm angestrebte und gehoffte wirkung seines festgesangs ganz oder theilweise verfehlen: er wird den hauptstoff todt machen! Ist er dagegen achtsam, zieht er alle mittel heran, um ein grossartiges gemälde zu liefern (eine

freske), und vermeidet er einen jeden müssigen weitergriff, so kann er himmel und erde in seinen sprachspiegel aufnehmen und wiederstrahlen lassen, die herrlichkeiten oder die leiden der gegenwart und die hoffnungen auf die zukunft. Ja, er darf das andenken an vorzeitliche grossthaten, schuldthaten, fehler und lorbeeren der vorfahren und stammverwandten benutzen: er darf sage, mythologie, fabel und geschichte herbeirufen, vortragen und entfalten, um den rahmen seines bildes so weit auszuspannen, als es durch den grundstoff des erfreulichen und traurigen, des furchtbaren und lieblichen, des feierlichen und ungemainen irgend gestattet scheint. Irrt er sich in dem wert der dinge, greift er zu weit und übermalt das thema, so macht er allerdings fehler, die man ihm ebenso wenig als dem dichter geringerer oder nachsehen wird und nachzusehen braucht. Das ideal der kunst ist so schwer erreichbar, dass es stets der gefahr ausgesetzt ist verfehlt zu werden.

Die reste des Pindar liefern uns vorbilder, wie sie kaum schöner sein könnten. Die philologen hätten von ästhetischer seite manches richtiger auffassen sollen, unter anderm die erscheinung, dass Pindar gern in die sagenzeit zurückgreift. Sie suchen hierin einen *charakteristischen* bestandtheil oder ein besonderes kennzeichen der hymne, das stets in derselben hervortreten müsse. Das warum davon anzugeben wissen sie nicht. Am liebsten hätten sie aus dieser eigenthümlichkeit eine feste regel gezogen; wie sie denn gerne sich willkürliche, eher schädliche als nützliche regeln zuschneiden. Jene ganze wahrnehmung aber ist eine haltlose. Denn in wirklichkeit beruht die sache darauf, dass der dichter sich bestrebt hat, den von ihm

zu feiernden grössen der gegenwart durch den hinweis auf die verdienste der vorfahren und stammgenossen einen leuchtenden hintergrund zu verleihen. Er hat es keineswegs getan, um die tyrannen *schmeichlerisch* zu loben, die er besingt. Dergleichen nämlich ist auch blindlings behauptet worden. Pindar indessen dachte zu gross, um sich solcherlei schwächen zu schulden kommen zu lassen. Vielmehr hat er es als ein freier griecher getan, um den mächtigen zeitgenossen einen feinen spiegel vorzuhalten zu ihrer selbstprüfung, warnung, belehrung. Das braucht nicht immer auf grobe weise zu geschehen, wie es unsere modernen politischen poeten lieben und loben. Horaz verstand diese edle forderung nicht minder, obwohl er in seinen tagen sehr vorsichtig sein musste. Ausserdem traf es sich wohl, dass Pindar dieses beiwerk in der absicht anbrachte, um sein gedicht zu verschönern. Auch die griechen hörten gerne von ihren vorfahren erzählen. Ahmen wir Pindar's vorgang nach, so sind wir in der rückschau beglückter als die hellenen es waren. Die welt hat sich seitdem vor unsern blicken, selbst auf dem sagegebiet und nach den vorhistorischen zeiträumen hin, schon viel weiter aufgetan, so dass es uns nicht an blumen mangelt zur windung der schönsten dichtungskränze, der hymnen.

Die vierte eigentümlichkeit, deren wir bei den oden bereits erwähnung getan, betrifft den auch bei der hymne bemerkenswerten *styl* und seine entfaltung. Hier geniesst der styl die freiheit, gemäss der erweiterung des strophischen grundbaues, gewaltiger und blütenreicher aufzutreten, als es in den leichteren formen statthaft sein würde. Ueberaus feierlich ziehen die wogen der reihen dahin, ungehemmt, stark und voll, in seliger

ruhe zur strophe sich sammelnd. Die wortbildungen nehmen kühnere formen an, als in irgendeiner andern darstellungsweise. Redensarten und gedankwendungen zeigen sich oft neu und gewagt, jene in ihrer zusammenflechtung, diese in ihrem sprungartigen eintritt. Bilder, gleichnisse und tropen werden nebenher in fülle ausgespielt, so dass sie zuweilen mit einander zu wettstreiten scheinen. Das eine gleichniss ergänzt und unterstützt das andere. Wie einst G. Hermann, so sind auch heute noch die philologen in verlegenheit, so etwas zu erklären; „schwulst“ möchten sie es nicht gern nennen, denn da steht ihnen Pindar doch zu hoch. Dem Aeschylos freilich schenken sie nicht die gleiche nachsicht, weil sie sich an den leichten spott des Aristophanes in dieser beziehung halten zu dürfen glauben: „er hat schwulstige und pomphafte wörter gebildet“, heisst es, „die man schwer versteht.“ Ich sagte einst in einem meiner vorträge, „man müsse nur besser griechisch lernen, um des Aeschylos gedigene ausdrucksweise zu begreifen und sie für natürlich anzuerkennen.“ Der sogenannte, jetzt längst vergessene Homer-Nitzsch lächelte höhnisch, hinter meinem rücken sitzend, bei diesen worten. Er konnte nicht einsehen, dass ein griecher mehr griechisch verstanden hat, als ein heutiger stubenphilolog.) Um auf Pindar zurückzukommen, bleibt der grosse lyriker frei von schwulst. Zwar kunstvoll, aber immer einfach rollen die zeilen seiner stropfen dahin, unter *leichtigkeit* ihres stromes zugleich die *ungeheure kraft verbergend*, womit sie vorschreiten! Wie der adler ans heinend ohne mühe und anstrengung fliegt, wenn er quer durch die lüfte schneidet oder jach herabschiesst: so ist auch das dichterische

wort der hymne beschaffen, leicht und doch unwiderstehlich in seiner fortschreitenden bewegung.

X.

Entnehmen wir um der erläuterung willen dem Pindar einige glänzende strahlen aus seiner ersten pythischen hymne. Da ruft er dem fürsten (nach scharfer formgerechter verdeutschung) zu:

„Fasse kurz dein wort und straff anspannend
die senne des lobs,
Triff das ziel; dann hemmst du den schrei wacher
scheelsucht.“

— — „weil neid besser als mitleid, o fürst,
Pflege das schöne getreu. Lenk' das reich recht-
liebenden steuers und schmied' auf
wahrem und redlichem ambos die
zunge.“

Warum soll der fürst es tun? Pindar fügt die warnung hinzu:

„Selbst ein fünkeln, welches absprüht, wird
zum gewaltigen brand
Weil es dir abstammte.“

Welch ein schönes gleichniss, dass nachdrücklich ausspricht, wie vorsichtig ein mächtiger mann sein müsse, der seine willensmeinung äussert! Des bildes von dem „rechtliebenden steuer des reichs“ sei nur nebenher gedacht. Aber grossartig ist die vorstellung: der fürst solle die zunge auf wahren und redlichem ambos schmieden; denn sobald ein fünkeln seitwärts sprühe, also über die grenze des gerechten und wahren hinausgehe, sei dasselbe sehr gefährlich in seinen folgen: es zünde einen unheilvollen brand an, es schade und wirke zerstörend. Warum? Weil das fünkeln aus dem mund keines geringen menschen, sondern des erlauchten gebieters komme. Welche Gleichnisse liegen hier vor? Die bogensenne des abzuschliessenden lobes, das steuer eines reichslenkers, der ambos der zunge, das funkensprühen der

worte auf demselben. Wie schön alles ausgeführt!

Ein zweiter stral dieser hymne. Es heisst, „den hundertgehäupteten gottfeind typhon“ hülle siciliens eiland

„schwerwachtend ein; ihn presst der luftraumhütende pfeiler zugleich,
„der gebürgseisriesen, der stets lichte schneeherberger aetna.“

Eine phantasiereiche vorstellung, dass der Aetna zu einem schwerlastenden sarggefängnis diene, ein luftraumhütender pfeiler sei, ein eisiger gebürgsriesen, ein leuchtender schneeherberger. Hier schütet der dichter eine solche fülle von gleichnissen aus, wie sie nur die hymne hintereinander auf einen wurf zu bringen wagen darf: er entfaltet gleichsam eine kette von zügen aus grossartigen gliedern, um eine anstaunenswerte erscheinung der natur zu zeichnen und die vorstellung von einem ungewöhnlich hohen bergkamm zu erwecken, der oben mit schnee bedeckt ist und zugleich feuer ausspeit, angeblich aus dem rachen eines unter ihm verborgenen mythischen ungeheuers. Der berg speit, wie es weiter heisst, „unnahbare glutsees keuschen verzehrenden feuers *röchelnd* aus.“ Das ganze belebt Pindar dergestalt, dass der hörer unmittelbar vor dem naturwunder zu stehen meint. Nicht genug; es folgen noch eine reihe züge:

„Während des tags giessen abgrundströme die brandige flut dunkeln
„Rauchqualms; doch bei nacht wirft donnernde
„Felsstücke der wirbelnde purpurflammenblitz auf des meerschlunds krachende decke hinaus.“

Welche anschauliche beschreibung, die ermöglicht wurde durch die kühnste rhythmische bewegung der vielsylbigen zeilen! Nun springt das gedicht, wie erklärend, wieder auf das ungeheuer typhonüber. Der unhold (fügt Pindar hinzu)

„schnaubt bephästische,
„Grausige strudel empor; ach, ein schreckhaft wunder zu schau'n und
„ein schreckhaft wunder zu hören, wie diess wilde schausal,
„Unter grundfelswand und laubwaldkronen der Aetna gezwängt,
„Rasend tobt, sein rückengewölb ausgestreckt auf stacheliche zackige bettkanten.“

Darauf lenkt der dichter wieder zur sanftmut über, betend für das heil der dem feuerberg benachbarten *stadt* Aetna:

„Schenk uns, zeus, o schenk' uns deine huld
u. s. w.

Wie herrlich müssen diese worte, die einen so grauenvollen vulkanausbruch malen, griechisch geklungen haben, zumal da sie mit musikbegleitung vorgelesen wurden! In deutscher sprache waren dergleichen laute seither ungehört; ja, die worte nehmen sich ohne musik fast schroff und eckig aus, an die stachelnden und zackigen bettkanten erinnernd, auf welchen das mythische ungetüm ruhend gedacht ist. Sind aber diese rhythmischen reihen deshalb schwülstig oder widerwärtig für das ohr?*) Horche man nur näher zu, damit nicht voreilig abgeurteilt werde über den neuen sprachklang, der keineswegs dem gleichsam mit dem beil gehackten vossischen ähnelt.

Die eine der zeilen von „grausige strudel“ bis zu „wilde scheusal“ umfasst eine summe von nicht weniger als *dreissig* sylben; stellt also einen der längsten verse dar. Allerdings bildet derselbe die schlusszeile der strophe und gegenstrophe, so dass man seine ungewöhnliche länge rechtfertigen könnte durch die bemerk-

*) Nein, sagte August Böckh. Er war hocherfreut, als er meine verdeutschung dieser hymne gelesen hatte, und schrieb mir, auch er habe dieselbe nachzubilden versucht, er sei aber nach den ersten strophen stecken geblieben, weil es ihm zu schwer gewesen, fortzufahren.

kung, der dichter habe die melodie in harmonischer breite (atlantisch, wie wir oben sagten) abschliessen wollen. Doch vielleicht klänge es hier musikalischer, wenn man die ersten sieben sylben abschneide, um aus ihnen eine besondere reihe zu bilden, so dass für die schlusszeile bloss einundzwanzig sylben übrig blieben, die strophe selbst eine anordnung in sieben statt in sechs zeilen erhielte. Wahrscheinlich würde Böckh meinem vorschlage (wenn er noch lebte) bestimmen; es müsste ihm denn sonst noch ein rhythmisches hinderniss entgegenstehen. Ohnehin sind einzelne reihen von zwanzig bis siebenundzwanzig sylben in andern hymnen keine seltenheit. Eine bessere anordnung bleibt fraglich.

Ueber dergleichen feinheiten lässt sich eher ein zweifel vorbringen als philologisch kritteln über den wert oder unwert einzelner gedanken, welche Pindar in seine stropfen gegossen hat, ein dichter, der unsern scholastikern weit über den Horizont geht. So hörte ich einst von G. Hermann, dessen aussprüche seine meisten Schüler anzubeten pflegten, in einem seiner vorträge die meinung hinwerfen: „diesen gedanken hat Pindar „offenbar lediglich desshalb angeschoben, „damit er die strophe vollends *ausfülle* „und fertig bringe! Leider besinne ich mich nicht mehr deutlich an die stelle, die er meinte. Hier aber haben wir eines der vielen beispiele, dass moderne schulgelehrten sehr geneigt sind, aus ihrer eingebildeten höhe die grössten leistungen der grössten meister wie schülerarbeiten zu traktiren. Diese gewohnheit führt sie zu manchen andern ueberhebungen gegen jüngere, die in ihren augen unfähig sind, neue zu finden.

Wohlan, prüfen wir eine zeile aus

den Pindarischen *fragmenten*. Sie lautet bei rhythmischer genauigkeit:

„Traun, es ist oftmalen des sterblichen weiserer ausweg: still zu schweigen!“

Dies kleine wohllautende fragment, welchen theil einer strophe mag es in der verlorenen hymne wohl ausgemacht haben? Errät es ein philolog? Höchstens durch zufall. Und doch, wenn wir den charakter dieser reihe nach tonfall und inhalt prüfen, so ergiebt sich für uns mit fast voller gewissheit, dass dieselbe den *schlussgedanken* einer strophe gebildet hat; wesshalb? Der gedanke zeigt auf einen ruhepunkt hin, ebenso die melodie. Lächerlich wäre es aber, in ihm ein blosses — füllsel zu erblicken.

So schaltet Pindar in seine stropfen wünsche ein, warnungen, historische fingerzeige und lehrgedanken, von deren einflechtung die heutigen volksliederfreunde durchaus nichts wissen wollen, weil solche regungen des geistes „unlyrisch“ seien. Man will nur das vogelgezwitscher, das leichte, flache. Das ist insbesondere die liebhaberei der schwaben, entsprungen aus dem ihnen von Uhland beigebrachten abscheu vor kunstpoesie. Denken will man nicht gerne.

Fügen wir dem obigen längeren beispiele noch eine probe von der art und weise bei, wie Pindar ein heldenstück der sage dargestellt hat. In der ersten nemeischen hymne wird dem „wagensieger“ die mythische grossthat des hercules in der wiege vor augen geführt. Hera erblickte das kinderpaar der Alkmene, den neugeborenen Hercules und seinen zwillingsbruder:

„Drachen entsandte sofort

„Der götter fürstin, glühenden zornes entbrannt.

„Durch des schlafsaals offnes thor

„Schossen sie flugs in die weite gemachschlucht,
nach den kindlein ausgestreckt

- „Wutentflamnte zügelnde rachen; indess jener*)
 hub aufrecht das haupt, ablegend
 sein kampfbestück,
 „Indem er mit allmächtigem
 „Faustpaar die zwo giftschlangen ergriff am genick:
 „Odem und leben verliess
 „Im langen stickkrampf ihren entsetzlichen leib.
 „Doch der frau'n dienstwache schaar,
 „Welche des lager Alkmenens umgab, schlug
 allgewaltsam schreckgeschoss;
 „Blos sie selbst**) aufspringend mit nackendem
 fuss aus der bettstatt, wehrte
 hülfreich ab der pestbrut raserei.
 „Schnell herbeilief rings, mit waffengeklirr, des
 kadmeischen volks fürstenschwarm.
 „Hoch in der Faust das gezogene schlachtschwert
 schwingend kam Amphitryon,
 „Durch ein herr wildstürmender qualen ge-
 peitscht.“

Nun wirft in diese sprachfreske der
 dichter einen satz ruhiger betrachtung
 mitten hinein:

- „Denn es sticht selbsteigen leid jedweden tief;
 „Leicht aber wirft unser gemüt fremden un-
 glücks kummer ab!“

Erachtet diesen eingeschobenen satz
 etwa ein stubenhocker für eine notge-
 drungene ausfüllung des stropfenmasses?
 Dann muss er erst, um mit Lachmann
 zu reden, die lyrische poesie „lernen.“
 Darauf fährt Pindar alsbald wieder fort:

- „Betäubt von süssem wonneschreck
 „Stand jener (der vater) da. Sein auge ja
 schaute des sohns
 „Riesige heldengewalt.“

Ueberblicken wir etliche einzelheiten
 dieser lebensvollen schilderung: das wie-
 genkindlein hub aufrecht das haupt, als
 die furchtbaren schlangen herbeischossen,
 der kleine legte sein (erstes) kampfbestück
 ab, schreckgeschoss schlug währendem
 die dienstwache frauenschaar,
 und noch dazu allgewaltsam, die liebe
 der helfenden mutter, der pestbrut ra-
 serei, der durch ein heer wildstürmender

*) Hercules.

**) Alkmene, die mutter.

qualen gepeitschte fürst, der mit blankem
 schwert heranstürzt. Sind das nicht ueber-
 schwänglichkeiten des ausdrucks? fragt
 ein moderner dichterling. Nein, die rech-
 ten farben bloss sind es, antworten wir,
 deren das wunderbare ereigniss bedurfte.
 Herrlich ist auch die charakterisierung
 der art und weise, wie der fürst und va-
 ter selbst bei der schreckenskunde an der
 spitze des hofes auftritt:

- „Hoch in der Faust das gezogene schlacht-
 schwert schwingend kam Amphitryon.“

Plastischer vermöchte sein erscheinen
 wohl kein wortmaler vorzuführen und in
 einer einzigen zeile die heldenhaftigkeit
 des Helfers und sein angstvolles Herbei-
 stürmen herzergreifend auszustralen. Ver-
 möchte es durch irgend eine andere zeile
 ähnlich zugeschehen? Wie verschwinden
 gegenüber solcher darstellung die schwert
 hiebe Uhlands in den ritterballaden!
 Die volksliedstimme verhallt, wenn die
 posaune der hymne schallt, wie kindes-
 lallen. Wollte der volksdichter einen sol-
 chen vorgang schildern, so liesse er viel-
 leicht den jungen Hercules nebenher, um
 populär zu verfahren, ein wenig brüllen.
 Das fällt in das ohr.

Mögen diese wenigen probengenügen,
 um klar zu stellen, wie die hymne sich
 entfaltet, gross, reich und schön. *) Die
 strophe der ersten pythischen hymne,
 die ich oben anführte, umfasst nach
 Boeckh's zusammenreihung sechs zeilen,
 und zwar mit einem gesamtbestand
 von nicht weniger als — einhundertund
 neun sylben; die strophe der ersten ne-
 meischen, deren ich noch gedacht, be-

*) Erschöpfen konnte ich hier das thema
 nicht. Sonst hätte ich auch z. b. mit meinem
 Jugendfreunde Fried. Thiersch über die *einheit*
 der hymnen, ihre dreifache gliederung nach
 anfang, mitte und schluss ein wörtchen sagen
 müssen. Das aber gehört nicht hieher.

steht aus sieben zeilen, im ganzen aus neunzig sylben (längen und kürzen.) Welch ein gewaltiger massenunterschied, verglichen mit der kleinen form der vierzeiligen stropfen! Fast verdreifacht. Auch bei den hymnen richtet sich der charakter der stropfenmelodien jedesmal nach dem fundament der längen und kürzen, nach dem bau und der zusammenreihung der mannigfaltigen versfüsse (spondeen, daktylen, choriamben u. s. w.) Bald diess, bald jenes gepräge; doch nach dem einmal gewählten maasse unwandelbar durchgeführt und von sylbe zu sylbe wiederkehrend, steht der grundbau da. Willkür hierin erzeugte klangwirrarr.

Die *epoden*, welche sich häufig mit stropfen und gegenstropfen verbinden, übergehen wir hier. Sie sind keineswegs unentbehrlich für die harmonie der hymne, wie unkenner behauptet haben, ohne daran zu denken, dass die geringeren vierzeiligen odenformen niemals zu epodenzusätzen greifen. Strophe und wiederkehr der stophe genügt vollständig für die *abrundung* der kunstform. Letztere jedoch wird *erweitert* durch den mitgebrauch der epode, welche eine insich vollendete dreigliederung der melodie bewirkt. Die hymne gewinnt bild, gegenbild und schlussbild, die zusammen so regelmässig wiederkehren, dass sie ein *ganzes* ausmachen und als ein ganzes sich ebenso wiederholen wie die strophe sich durch gegenstrophe wiederholt. Der bau der epode übrigens wird in der regel so beschaffen sein müssen, dass er sich dem bau der strophe bis zu einem gewissen grade annähert, wenigstens ihm nicht widerstreitet. Der nutzen der epode besteht, kurz gesagt, lediglich in der erweiterung des rahmens und der bereicherung der angeschlagenen melodie.

Rechnen wir nun zu dem gesteigerten umfange der hymnenform noch die erlaubniss, dass die einzelnen stropfen ebenfalls wie die der einfacheren oden nicht schlechterdings mit der letzten verszeile abzuschliessen brauchen, sondern in einander *übergreifen* dürfen, so erblicken wir das ergebniss einer unvergleichlich reichen entfaltung der hymnemelodie. Wir sehen sie befreit von der einengung durch ähnliche schranken, wie sie den modernen gereimten stropfen, auch den umfangreichsten, geradezu des endreimes wegen aufgenötigt sind. Der antike rhythmus schliesst und schliesst wieder auf, den schlüssel umdrehend. Und zwar leicht.

Aber wesshalb reimen wir auch diese *hymnengebilde* nicht, wenn sie im neuhochdeutschen nachgeformt werden? Weil bei ihnen der reim noch weit entbehrlicher ist; was sage ich, entbehrlicher? Vielmehr noch ungleich lästiger, störender und misslautender sein würde, als bei jenen vierzeilstropfen. Eine wilde tonverwirrung würde für diese grossen gerüste aus dem reim entspringen, eine plumpe klangmischung, vorausgesetzt, dass der gleichlaut nicht völlig im strome unterginge! Dagegen empfangen wir bei getreuer nachbildung der antike in der weitausgeführten hymne eine vollendete sprachmusikalische komposition, rein, klar und doch mannigfaltig, wie keine andere.

Selbst Richard Wagner würde nicht auf den einfall kommen, für dergleichen gebilde, wenn er sie hörte, den reim zu begehren, um sie in musik zu setzen. Griechische rhythmien stattet ohnehin der genannte grosse meister nicht selten mit trefflichen noten aus, wie z. b. schon in seinen jüngeren opern, hier im

„Fliegenden Holländer“, worin sich antike zeilen folgender art finden:

„Segel ein! Anker fest! Klipp' und sturm
lachen wir aus.“

„Steuermann, her! Trink' mit uns!“

Dort im „Lohengrin“:

„Treulich geführt ziehet dahin!
Siegreicher mut, mianegewinn --
Streiter der tugend, schreite voran,
Zierde der tugend, schreite voran u. s. w.

In der letzteren composition, welche ich für die musik aller musik halten möchte, hat Wagner zwar seine zeilen gereimt; allein diese zeilen sind kurz, und der gleichklang verschwindet innerhalb der harmonischen tongewalt unbeachtet. Folglich hätte Wagner sie auch ungereimt lassen können. Und nun wäre es wohl nicht fernliegend, wenn jemand die seltsame frage aufwürfe, die gewiss noch niemals aufgeworfen worden ist: warum **reimt** der tondichter **nicht auch seine notengefüge**, wie der sprachdichter? Weshalb schenkt er ihnen nicht ebenfalls gleichklänge? Weil diese verzierung höchst überflüssig oder thöricht wäre bei dem meere der töne, welches den hörer umrauscht, erfreut, entzückt, bewegt.

Die zukunftsmusik, wie man die schöpfungen des grossen Wagner mit lahmer spötereie genannt hat, ist bereits zur *gegenwartsmusik* geworden, schon bei lebzeiten des meisters. Sage man immerhin, die tonkunst sei die verständlichste unter allen schönen künsten, sie gewinne die herzen leichter und besiege endlich selbst den widerstand barbarischer seelen: so viel unterliegt keinem zweifel, Wagner wurde auf dem noch bei weitem nicht genug begriffenen und erforschten gebiete der musik wesentlich unterstützt durch überwältigende begabung, eisernen fleiss und beharrlichkeit.

Die meisten dieser nothwendigen eigenschaften fehlen dem grössten teil unserer literaten mehr als jemals. Die *zukunfts poesie*, die wir im obigen vertreten haben, wird gleichwohl auch triumphiren, wie die musik, obschon langsamer. *Zeitvertreib* bezweckt die hohe lyrische poesie nicht. Ueberlassen wir einen solchen zweck der feder der schreibfertigen romanschreiber; mögen sie ihrem erwerbe nachgehen, so lange die fächer der leihbibliotheken für die aufthürmung von modesudeleien noch ein loch offen haben; so lange die zahllosen europäischen zeitungsbätter neben ihrem politischen geschwätz nichts besseres zu tun wissen, als die hälfte ihres raums an sentimentale mordgeschichten und räuber-novellen abzutreten, damit sie recht viel leser finden.

Wenn ich den sieg der zukunfts-poesie hoffe, so setze ich meine zuversicht darein, dass die umsichtige Jugend meinem ratschlage folgen werde: die sylbenmessung der neuhochdeutschen sprache streng und folgerecht festzuhalten, dagegen die sylbenmessung anderer deutscher dialekte, besonders der mittelalterlichen, abzuweisen und in das alte eisen zu werfen. Auf vermehrung der beispiele durch nachfolger stützt sich die *fortschreitende* kunst allezeit. Horaz fand keine nachfolger bei Roms niedergange! Dem fleisse der kärner und sammler sind die rechten *gesetze* entgegenzuhalten, die wir aus den *fortschritten* der bisherigen meister, *nicht* aus den ihnen noch anhaftenden mängeln, ziehen und ableiten müssen! Dasselbe gilt von der seitherigen nachbildung und von der künftigen einföhrung fremder versmasse: die natur der neuhochdeutschen sprache im auge behaltend, müssen wir vorgehen, um das ziel der vollendung zu erreichen,

ohne uns durch die von theoretikern ausgegangenen und immer wieder ausgehenden anzweiflungen der gewonnenen guten regeln erschrecken zu lassen. Die entschuldigung taugt nichts, wenn jemand auf vorausgegangene meister zurückzeigt, die sich ebenfalls diese oder jene schwäche, diesen oder jenen fehlergriff erlaubt hätten; es muss eingesehen werden, dass diese vorgänger selbst aus keinem andern grunde, als aus schwäche, von ihren mängeln sich nicht frei zu machen vermocht haben.

Die deutsche sprache (der kennerweiss es) ist schwer zu behandeln wegen ihres reichthums und der freiheit in ihrer bewegung, die dem schreibenden zu statuten kommt, aber ihn leicht auch zu ausschreitungen verlockt! Eine verhältnissmässige armut an reimen aber, gegenüber der italienischen sprache, zwingt so manchen dichter nicht nur zu dem gebrauche schlechter reime; sondern das unglück geht so weit, dass der reimer, wie z. b. Streckfuss in seinen verdeutschungen der grossen italienischen epen, die klarheit des sinnes durch falschen satzbau stört, die anmut der rede durch verkehrte wortstellung verletzt und die vorschritte der grammatik beleidigt, nur um den reim herauszukriegen. Sogar *undeutsche* phrasen setzt man desshalb zusammen! Doch getrost: die sylbenmessung wird den reimgebrauch ein wenig beschränken, sie wird in der prosa wie in der poetischen diction immer bestimmter, genauer und schärfer von den folgenden geschlechtern gehandhabt werden und dadurch am sichersten auch die meinung *praktisch* widerlegen, dass die Hellenen zu schwere muster für die deutschen sind.

SCHOPENHAUERIANA.
BEITRÄGE
ZUR
SCHOPENHAUER-BIBLIOGRAPHIE.

ERSTES SUPPLEMENT
ZU DER SCHRIFT:

„DIE SCHOPENHAUER-LITERATUR. VERSUCH EINER CHRONOLOGISCHEN
ÜBERSICHT DERSELBEN, VON
FERDINAND LABAN.
(Leipzig, B. o. c. k. h. a. u. s. 1880).“

EINLEITENDES SCHREIBEN AN DEN

Herausgeber u. Redacteur der „Acta comparationis.“

ALS ich vor drei jahren den versuch wagte, das mir bekannt gewordene material auf dem gebiete der Schopenhauer-Literatur chronologisch zusammen zu stellen und zu veröffentlichen, gieng ich dabei von der annahme aus, es werde, sobald nur vorher ein erster anstoss hiezu gegeben ist, sich in dieser richtung ein verthätiges interesse kundgeben. Mit einer selbstbescheidung, in der man nur etwas ganz und gar natürliches wird finden, nannte ich meine vorläufigen zusammenstellungen einen „ersten grundstock.“ Und wenn ich es unterliess, hinzu noch die übliche bettelei zu fügen, man möge die freundlichkeit haben, dem sammler unter der adresse x. y. z. die fehlenden oder neu hinzuwachsenden daten einzusenden, so tat ich dies wiederum lediglich deshalb, weil ich treuherzig genug war, zu hoffen, es verstünde sich von selbst. Zudem durfte doch vorausgesetzt werden, dass die adresse der verlagsfirma (F. A. Brockhaus) kaum jemandem unbekannt sein könne, der mit büchern zu tun hat.

Indessen, als „ein in der wolle gefärbter pessimist“, war ich auch nicht sonderlich enttäuscht, als die sachen einen ganz andern verlauf nahmen. Zwar die innere gemütsunruhe ward sogleich beschwichtigt; zunächst durch meinen grundgütigen recensenten in den „Blättern für literarische unterhaltung“ (1880, nr. 50), der mir nachrühmte, dass ich „als einzelner das mögliche geleistet und mehr zu leisten nur vereinten kräften im in- und auslande möglich gewesen wäre.“ Sodann durch den nichts weniger als gütigen herrn im „Literarischen Centralblatt“ (1880, Nr. 43), welcher von einer „nahezu vollständigen zusammenstellung“ sprach, was mir beinahe so in den ohren klang, wie: „Um got-

teswillen, das fehlte noch, dass sechs vollgedruckte bogen Schopenhauer-Bibliographie nur einen versuch, einen schwachen anfang bedeuten sollten!“

Meine hoffnung, binnen jahresfrist eine neue, durch reichlich von allen seiten zuströmende zusätze vervollständigte ausgabe meiner arbeit ankündigen zu dürfen, blieb bis zur stunde unerfüllt. Gleich nach dem erscheinen der brochüre verirrte sich zwar eine beisteuer zu mir. Aber diese eine schwalbe brachte keinen sommer mit sich, dagegen erlebte Cappelletti's Leopardi-Bibliographie, welche im verflossenen jahre aus licht trat, schon diesen frühling eine zweite, glänzende auflage. Ingleichen erschien vor einiger zeit eine, von O. Plumacher besorgte, Hartmann-Literatur, welche sich vielfach mit meinem unternehmen berührt.

Dies persönliche missgeschick zeigt mir bloss, dass nicht ich jene angestrebte arbeit auszuführen erkoren bin. Keineswegs jedoch zweifle ich daran, dass eine „nahezu vollständige“ Schopenhauer-Bibliographie schon noch einmal zu stande kommen werde, wie denn auch dereinst ein bedürfniss darnach sich regen dürfte. Einstweilen also wollen wir getrost unser schärflein dazu beitragen. In diesem sinne mögen die nachfolgenden wenigen ergänzungen, welche ich zu bieten habe, hingenommen werden. Manchen dürfte dieses supplementchen gar zu mager dünken; indessen, mit den jahren verfliegt die hitze, und auch die zum bücherlesen. Mögen die „Acta“, welche schon lange und vereinzelt einem solchen bemühen geneigt waren, auch diesen beitragen vorläufig ein dach bieten.

Noch eine andere angelegenheit liegt mir am herzen, über die ich gerne einmal öffentlich reden möchte. Es betrifft dies den zustand der Schopenhauer-Ausgaben. Jetzt, wo die „Gesamtausgabe“ der werke Schopenhauer's in zweiter auflage vorliegt, besitzen wir noch keine kritische textausgabe. Ich will dem vielfach verdienten J. Frauenstädt durchaus kein übles wort nachreden. Er hatte für das erste lesebedürfniss zu sorgen. Seine wünsche bei der veranstaltung seiner ausgabe scheinen über ein gefälliges arrangement nicht hinausgegangen zu sein, womit eben zunächst dem neu hinzutretenden leser gedient war. Trotzdem glaube ich, dass dieser zustand weder den werken Schopenhauer's, noch unsres zeitalters würdig sei. Man darf mit recht verlangen, dass die schriften des grössten prosaisten der nach-goethe'schen epoche in philologisch exacter weise eingerichtet werden mögen. So gewiss es ist, dass in nicht

all zu langer zeit abermals eine wiederholung der gesamtausgabe verlangt werden wird, so unverzeihlich würde es sein, wenn man diese willkommene gelegenheit unbenutzt vorbeistreichen liesse. Ein edleres denkmal für den philosophen liesse sich kaum ersinnen. Und die aufgabe wäre gar nicht so riesenmässig. Noch ist alles vorhanden: die ersten drucke, die handexemplare Schopenhauer's, die manuscrite selbst. Ja, sogar manches wichtige dürfte noch im verborgenen ruhen. Oder, weiss jemand etwas bestimmtes zu sagen über den handschriftlichen nachlass Schopenhauer's, welcher jetzt in den archiven der Berliner bibliothek schlummert? Das thema, welches ich hier berührt habe, wäre verlockend genug, damit es weiter verfolgt werde. Es liesse sich prophezeien, dass die Schopenhauer-forschung durch veranstaltung einer solchen ersehnten kritischen ausgabe mindestens in zweifacher hinsicht zu neuen gesichtspunkten führen würde. Erstens würde sie dazu zwingen, in den historischen verlauf seines philosophierens eindringlich einzugehen, eine arbeit, welche bei dem heutigen zustande der texte nicht einmal versucht werden kann. Sodann würde sie den weg anbahnen dazu, Schopenhauer's classicität auch in sprachlicher und stilistischer hinsicht auf eine der heutigen philologischen wissenschaft würdige weise urbar und fruchtbar zu machen.

Pressburg, 5. VII. 1882. FERDINAND LABAN

ZUSÄTZE UND NACHTRÄGE ZUR

SCHOPENHAUER-LITERATUR.*)

II. BIOGRAPHISCHES.

Ascher, Dav. Ein besuch bei Arthur Schopenhauer. Unterhaltungen am häuslichen heerd. Herausg. von R. Gutzkow. 1854. III, 2 — The Literary Gazette, no. 199. London, 19. april 1862.

[*Recensionen* von Gwinner's: Arthur Schopenhauer aus persönlichem umgange dargestellt: *Leo. Ewang.* Kirchenzeitg. 1862. no. 91. — *A. Boden.* Frankfurter Conversationsblatt. 1862. nr. 278. —

*) Die materialien werden nach demselben systeme eingeordnet, welches in meiner Schopenhauer-Litteratur befolgt wurde.

Europa. 1862, nr. 5. — Blätter f. lit. Unterh. 1862. nr. 9. — Didakalia. 1862. nr. 11. Süddeutsche Zeitg. 1862. nr. 197. — Allgem. Zeitg. Augsburg 1862. Beilage nr. 282. — Köllner Zeitg. 1862. nr. 87. — Revue germanique. Mart 1862. p, 145 sg.]

[*Recensionen* zu: Arthur Schopenhauer. Von ihm. Unberihnt. (Lindner-Frauenstädt.): Süddeutsche Zeitg. 1863. nr. 65 und nr. 169. — Allgem. Zeitg. Augsburg 1863. Beilage nr. 96. — *Ad. Cornill.* (Die Agotheose Schopenhauer's durch Lindner und Frauenstädt.) Frankfurter Conversationsblatt. 1863. nr. 84—88. — Allgem. Zeitung. Berlin 1863. 2. und 5. August.]

Gartenlaube, die. 1874, nr. 25. S. 407, (Abbildung von Schopenhauer Grabstätte.)

Gwinner, Wilhelm. Schopenhauer's büste von Fr. Schierholz. Allgemeine Zeitg. Augsburg 1880. 17. juni. Beilage.

Zeitung, Frankfurter. 1880. 21. septemb. Eine erinnerung an Schopenhauer.

III. KRITIK, ERLÄUTERUNG UND WEITERBILDUNG.

1814.

B.

[Zu: Theologische annalen: ergänze: *Juniheft.*]

1824.

C. — ? —

In diesem jahre gab die münchener academie eine kurze darstellung über die fortschritte der physiologie in diesem jahrhundert heraus, worin bei den fortschritten in der theorie der sinneswerkzeuge neben Purkinje nur Schopenhauer's erwähnung geschah. (Vgl. Gwinner, Schopenh.'s leben, s. 301 und 339.) — ? —

1827.

C.

Baumgarten-Crusius, Lud. Fr. Otto.

2069

Handbuch der christlichen sittenlehre. Leipzig 1827. s. 119.

1831.

B.

Gruppe, O. F. Wendepunkt der philosophie im 19. jahrhundert. Berlin 1831.

1845.

C.

Veiglünder, J. A. Chr. Eine untersuchung über die natur des menschlichen wissens mit berücksichtigung des verhältnisses der philosophie zur empirie. Berlin 1845.

1848.

C.

Frauenstädt, J. (Recension von Ideler's werken: 1. Der wahnsinn in seiner psychologischen und socialen bedeutung; 2. Versuch einer theorie des religiösen wahnsinns.) Jenaische Literaturzeitung. 1848. nr. 238, 239, 309 und 310.

(Fortsetzung folgt.)

SYMMIKTA.

A TOLVAJOK ÉS SZAMÁR.

Lafontaine, Les voleurs et l'âne; Fables XIII.)

Egy lopott szamáron
Két tolvaj összekapott,
Egyik megtartása
Másik eladása
Mellett vitt, kardoskodott.
Peröket végtére
Ököllet döntögetik,
S mig önvédelmére
És saját bóréré
Gondol csupán mindenik:
Egy harmadik tolvaj
Ér oda véletlen,
És Aliboron urat
Megragadja féken.

A szamár valamely
Tartományt jelenthet itt,
S a peres tolvajok
Tartományok fejeit,
Mint milyen az ozmán,
Magyar és az erdélyi,

2070

Kettő helyett hármat
Látok ott öklöződni.
Hisz' untig elég, az
Efféle portékából,
Hasznot egyik sem híz
Majd a győzött országból,
A negyedik tolvaj
Békéltetvén őket,
A lopott számárnak
Vet szájára féket.

Makó.

VARGA.

ERDÉLYORSZÁGRA VONATKOZÓ LAFONTAIN-FÉLE
MESE.

Les voleurs et l'âne.

Pour un âne enlevé deua voleurs se battoient:
L'un vouloit le garder, l'autre le vouloit vendre.
Tandis que coups de poing trottoient,
Et que nos champions songeoient à se défendre,
Arrive un troisième larron,
Qui saisit maître Aliboron.

L'âne, c'est quelquefois une pauvre province:
Les voleurs sont tel et tel prince,
Com le Transilvain, le Turc et le Hongrois.
Au lieu de deux, j'en ai rencontré trois:
Il est assez de cette marchandise.
De nul d'eux n'est souvent la province conquis
Un quart veleur survient qui les accorde net
En se saisissant du baudet.

VASZILIEVICS IVÁN IV, A SZÖRNYŰ CZÁR ÉS
FODOR CZAREVICS.

(Kinievszkai orosz népdalgyűjteményéből magyarra fordítva.)

ÉDES anya Moszkovában
Hószin márvány városában
Nagy vendégség folyik vala
Vasziljevics Iván czárnál,
Ünnepélyes lakodalom.
Egybe gyűltek: herczeg, bojár,
Vitéz, gazdag, sok bogatis¹⁾
A kalandos *Polenicza*²⁾
Sok vidékről, messze földről.

A társalkodásban, mig ott szives a czár,
járja a tréfa; kérdedik minden ember: ki erejé-
vel, ki vagyonával, ki jó lovaival; a bölcs apját
anyját magasztalja, a bolond fiatal szép felesé-
gét dicséri.

Nagyban mulat a szörnyű czár
Termeiben³⁾ sétálgatván,
Néz ki vörös ablakain
Sötét haját sűrű fogu

Fésűjével fésülgeti.
Egyszer e szavakat ejti:
Kérkedétek hiu dolgok
Majd én Vasziljevics Iván
Fogok — pajtas — dicsekedni!
Mondjátok meg, ki hozta el
Czárigrádból⁴⁾ Moszkovába
A czároknak uradalmát?
Én verém fel legeléször
A biborszin czárpalástot.

Én esováltam legeléször
Azt a sulyos czári botot,
Én hódítám meg Asztrakánt
Kánánt is és Kief város
Lázadóit, meg Novyorođ
Pártütőit én irtám ki
Gyökereztől, és kiírtom
Hószin márvány Moszkovában
A pártütőt, én Vaszilji!
Megrómúl a vendégsereg
Reszket czárja színe előtt. —
Torkán akad mindnyájának
A szó. Nagyja és kesinye
Nem lel helyet hová bujjék.

A czár dicsekvésére, hogy kiírtotta Orosz-
földről a pártütést, feláll Szkuratof Maljuta:
„Czárunk, Vasziljevics Iván, monda, kiírtottad
Kief, Novyorođ lázitóit, de bezzeg nem irtottad
ki a Moszkovai pártütőket. Lám váltig forr a
lázadás Moszkovában, czári termeidben buzog,
czári asztalodnál ül, veled egy tálból eszik, egy
ruhában jár. Az áruló Fodor a czárevics.“

Fellobban a borzasztó czár
Ivánovics Fodor ellen.

„Nincs bitója már a czárnak?
Van biz annak ha kell tiz is
Állhat elé még ötven is,
De szólni nem mer a gazfaj
Legnagyobb a legkissebbnek
Háta megé buvik s mindnek
Elhal a szó a szájában.
Akkor elé lép Szkuratín
Miljutin, s e szót ereszti:
Hogyan? Nekem kell hát kezét
Emelni a czár vérére?
Karom tudom meg nem rendül
Az éles kard sujtásával!
Megragadja, arany gyűrűs
Ujján, fehér kezén fogva
Ivánovics Fodor czárút
S rögtön Lobnoe Mjestó⁶⁾ fele
Hurcolja a veszto alá,
Hol lakolnak iszonyuan:

Szemök fényét görbe kaczor
Vájja, s foguk közt a nyelvök.

Az igazhitű czárné azonban édes öcséséhez
Romanovics Nikitához szalad:

„Kedves öcsém, Nikita te
Alszol s nem tudsz, nem is sejtessz
Semmit; pedig jaj lehullott
Az égről a föld csillaga:
Elaludt a fényes fáklya!
Nincs már nekünk czárevicsünk!
Épp most viszik őt a Moszkva
Partjára a Lobnoe Mjesto
Felé! — Lábra pattan legott,

A saruját meztlábba
Húzza, köpenyt félvállra ölt,
Nyergeletlen lóra ugrik
Lóhalálban vágat Moszkva
Vize, Lobnoe Mjesto felé,
Már közel van a vesztőhez
S harsány hangon kiált oda:
„Irgalmas a mi Istenünk,
A czárnak megkegyelmezett.
S te Szkuratin Miljutin, te
Nem nyeled el a falatot,
Mely torkodon akadt s megfojt.”

S Miljutint ugy mellebe vágja,
Hogy lába megtántorodik
Hanyatt esik és szörnnyét hal.
Ivanovics Fodor pedig
Kézénfogva tág udvara
Diszlakába felvezeti
Aranyszékbe felülteti.

Megkondul a harang reggel
Misére s im Vasziljevics
Iván apa megy hallgatni
Gyászruhában öltözködve
Térdre esik, imádkozik.
Szeme forró könyüt hullat.
Oda megy az ifju herczeg
A Romanof Nikita is,
Térdre esik, imádkozik,
Megszollítja a szörnnyű czárt:
„Üdv urunknak Vasziljevics
Iván czárnak a szönyünek!
Üdv Ivánfi Iván első

S Ivanovics Fodor másik
Szülöttednek — —“ reá fõrmed
A szörnnyű czár sogorára
A Romanof Nikitára:
„Hát nem tudod, nem tudhatod,
Le bukott a föld csillaga,
Elaludt a fényes fáklya!
„Nincsen immár Ivanovics
Fodor!“ — „Urunk Vasziljevics
Fiad ott ül a termemben

Fehér márvány palotámban.
Ivanovics Iván bátyját
Okozza hogy érte kellett
Majd vesznie ártatlanul.
Örvend Iván a szörnnyű czár,
Sogorának hálálkodva
Mond: Hát mivel köszönjem meg
Ezt a jó hirt? Ajándékul
Országomnak harmadával?
Kinestáromnak aranyával?
Jobbágyokkal? Moszkovával?

JEGYZETEK

IVÁNOVIC FODOR CZAREVICSRÓL

szóló ismert hősdalok egész Oroszshon területén találtak, Archangelszktól—Nizsni-Novgorodig, Olonecztól—Vladimirig Rybnikof ötöt, Bezszonof 12-öt, Hilferding 11-e adott ki.

¹⁾ A bogatir, nem a nemes hanem a pór rangból kiemelkedett hőst jelenti. Általában az orosz hős dalok nem a nemesek dícső tetteit, mint a francia geste-k, hanem a nép jeles dolgait éneklék

²⁾ Carigrad, annyit mint Sztambul, (Czánvár.)

³⁾ botot = sceptrum: nemde különös hogy a Copt bibliában a sceptrum ferreum így van fordítva: **vas bot!** Tehát bot nem páleza, mi szláv szó.

⁴⁾ Poleniceza = Amazon.

⁵⁾ Terem szó, előfordul a legrégebb orosz hős dalokban (mint Igorban a XII-ik százból, az arany kúpú terem), mi annyira majdnem meglepő a magyar fülnek szemnek, mint Homerben: „*οἱ βαλάνιοι τεγενοί*“.

⁶⁾ Lobnoe Mjeszto (Kaponya helyszin) a szörnnyű IV-ik Iván kivégzési helyszine.

Kildrummy (Scotia)

1879. máj. 3-án. PODHORSZKY L.

ADALÉK A PROSA ÉS KÖLTÉSZET KÖZT VALÓ
HATÁR FELISMERÉSÉHEZ.

Az adó és vevő hosszason alkudoznak a kolozsvári piacon:

— Huszannyolczér megveszem.

— Hetven alól nem adom.

— Harminczér hát!

— Hatvanér se! —

s evvel indulni készül az adó, míg a másik türelmét veszítve, utána kiabál:

— Negyvenér na!

Kolozsvár.

FARNOS D.

CHANSON DU JURA.

Dis moi oui, dis moi non,
dis moi si tu m'aimes;
dis moi oui, dis moi non
dis moi oui ou non.*

(Mme du GASPAI, *Vesper (Roman.)*)

Paris.

ROLLAND.

* V. ö. Jile Romane.

Felolós szerkesztő: DR. MELTZEL HUGÓ.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERÍODICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miserym est et vile problema, vnivs tantvm rationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singlarissima?) acqviescere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDADORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI & HUGO DE MELTZL.

Socii operis:

Abshoff E., Münster.	Baron Gagern C., Wien.	Mistral F., Maillane.	Storek W., Münster.
Mme Adam E. (J. Lamber), Paris.	Gierse A., Naumburg.	Mitko E., Cairo.	Van Straalen S., London.
†Amiel Frédéric, Genève.	Gwinner W., Frankfurt a/M.	Molbech Ch. Kopenhagen.	Strong H. A., Melbourne.
Anderson R., Madison, Wis.	Hart H., Bremen.	De la Montagne V. A. Antwerpen.	(Australia, Victoria).
Avenarius R., Zürich.	Höman O., Kolozsvár.	Nerrlich P., Berlin.	Szabó K., Kolozsvár.
Baynes J., London.	Jakudjsian Werthanes, Brassó (Constantinopol.)	Olavarria y Ferrari E. México.	Szamosi J., Kolozsvár.
De Beer T. H., Amsterdam.	Imre S., Kolozsvár.	Óman V., Örebro (Sverige).	Szász Károly, Budapest.
De Benjumea N. D., London.	Ingram J., London.	Fatuzzi G. L., Verona.	Szilágyi Sándor, Budapest.
Benthien P., Valparaiso. (Chile.)	Jochumsson M., Rejkjavik.	De Peñar B. L., (La Rivera). Granada.	Id. Szinnyei I., Budapest.
Bergmann F. W. Strassburg.	Kanitz A., Kolozsvár.	Phillips jr. H. Philadelphia.	Szongott K., Szamos-Ujvár.
Betteloni V., Verona.	Katscher L., London.	Podhorszky L., Paris.	Teichmann A., Basel.
Biadego G., Verona.	Passe Koltzoff-Massalsky H., (Dora d'Istria), Firenze.	Pott A. Halle a/S.	Teza E., Pisa.
Bozzo G., Palermo.	Körber G., Breslau.	Rapisardi M., Catania.	Thiaudière E. Paris.
Butler E. D., London.	Mrs Kroecker-Frelligraß London.	Rolland E. Aunay sous Auneau.	Thorsteinsson S., Rejkjavik.
Cannizzaro T., Messina.	Kürschner J., Berlin.	Rollett H., Baden (b. Wien).	De Török A., Kolozsvár.
Carrion A. L., Malaga.	Lindh Th., Borgia.	Sabatini F. Roma.	Vogler M., Leipzig.
Cassone G., Noto (sicilia).	Miss Lloyd Capetown (South Africa.)	Sanders D., Alt-Strelitz.	Volger O., Frankfurt a/M.
Chattopadhyáya Nisi Kánta Paris (Calcutta.)	De Maza P., Cádiz.	Scherr J., Zürich.	Várady Antal, Rózaa-Puszta.
Conte Cipolla F., Verona.	Malmze B. L., Cádiz.	Schmitz F. J. Aschaffenburg.	Victor W. Liverpool.
Dahlmann R., Leipzig.	Marc F. London.	Schott W., Berlin.	v. Walther E., St. Petersburg.
Dederding G., Berlin.	Marzials Th., London.	Principe De Spuches Di Galati, Palermo.	+ Wenzel G., Dresden.
Díosi A., London.	Mayet P., Tokai (Yedo.)	Staufe-Simigwinowicz L. A., Czernowitz.	Wernecke H., Weimar.
Éspino R. A., Cádiz.	Meltzl O., Nagy-Szeben.	Sterio P., Messina.	Weske M., Dordat.
Falck P., Reval.	Mercer P., Melbourne.	Stempel M., Berlin.	Wessely J. E., Leipzig.
Farkas L., Kolozsvár.	Milelli D., Milano.		Whitehead Ralph Kildrum my (Scotland).
Felméri L., Kolozsvár.	Minckwitz J., Leipzig.		Wolter E., Moskau.
Fracaroli G., Verona.			Miss Woodward A. Forestier A.) Philadelphia).
			Miss Zimmern H., London.

Sämtliche artikel der ACLV, eines polyglotten halbmonatlichen organs, zugleich für Goethe'sche weltlitteratur und höhere übersetzungskunst, für „folklore“, vergleichende volksliedekunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, sind original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. — Im reinlitterar. verkehr der ACLV sind alle sprachen der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem wolle man mit interlinearversion, in einer der XI titelsprachen, event. auch transcription, versehen.

Jeder mitarbeiter wolle in der regel bloss seiner muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).

LONDON

Sommaire des Nos CXV & CXVI.

WILHELM BERGER. Beiträge zur armenische folklore. p. 59.
 — Schopenhaueriana. (F. LABAN. Zusätze und nachträge zur Schopenhauer-Literatur. (Schluss.) — A folyamnál. A költő Schopenhauerhez.) pag. 61. — Petőfiara. (AMIEL. La fin Olobe. — Antiparallele zwischen Lenau u. Petőfi. — BOLDIZSAR. Pérel, pérel, pérel. — CASSONE. Il mondo ed io. — W. B. Leben und tod) p. 80. — Symmikta. (MÜNCKWITZ. Les orientales. — Faust.) p. 84.

BEITRÄGE ZUR ARMENISCHEN FOLKLORE.

— Unedierte Redensarten und sprichwörter aus Türkisch-Armenien. —

I.

Fahrad'i pusch jes.
 Fahrrad's dorn bist.

Du bist ein Fahrradsdorn (d. h. ein störefried.)

Dieses sprichwort bezieht sich auf eine alte armenische volkssage, deren inhalt ungefähr folgender ist: Ein treues liebespaar, welchem die vereinigung im leben versagt war, wird neben einander begraben, nachdem der geliebte von seinem nebenbuhler Fahrrad ermordet worden ist und das mädchen sich, in seiner verzweiflung, selbst getödtet hat. Aus den beiden nachbargräbern entspriessen zwei rosensträuche, die einander fest umschlingen.

II.

Ofenu mahara e arel, jarotsche tes
 Schwägerin vorwand ist gemacht, braut sehen
 a erthum.
 ist gegangen.

Die schwägerin ist ein vorwand, er ging seine braut zu sehen. Der bräutigam darf seine braut nicht öffentlich besuchen, sondern höchsten, nur seine künftige schwägerin durch deren vermittlung er seine braut heimlich zu gesichte bekommt.

III.

Thagaworn ei thachtin laich piti eli.
 König auch trones würdig muss sein.

Der könig soll seines trones würdig sein.

IV.

Sare sarin tshi patahil, baiz marts
 Berg (dem) berge nicht trifft, aber mensch
martu.
 (dem) menschen.

Die berge verkehren nicht mit einander, wohl aber die menschen. Die menschen sind nicht berge, welche für sich allein bestehen können, sondern sie sind auf ihre gegenseitige unterstützung angewiesen: daher darf der mächtige, selbst den schwächsten, niemals verachten.

V.

Tate mischt galha tchi beril.
 Tante immer kuchen nicht bringt.

Die tante bringt nicht immer kuchen mit.

VI.

Lale ambachtulhiun e, baiz darzial arkecvaz.
 Weinen unglück ist, aber doch verboten.

Das weinen ist ein schmerz, und dennoch ist es uns verboten. (d. h. die unterdrücker des armenischen volks sind so grausam, dass sie ihm sogar die klagen über sein trauriges loos verwehren.)

VII.

Zari more iraniz e.
 Baumes wurm von-sich-selbst ist.

Der baum erzeugt seinen wurm selbst.

VIII.

Zin zerk kngni, baiz aspires wotch.
 Pferd (in die) hand fällt, aber rennplatz nicht.

Ein pferd lässt sich leicht finden, aber schwer ein rennplatz.

IX.

Gettem, giasdem hami duniani, gena sam
 G.-ng-ich, wanderte-ich alle welt, doch dich
schirin giordm vathan.
 stess sah-ich heimat.

Die ganze welt hab' ich durchwandelt, doch dich allein — o heimat — fand ich süß.

Ein grosser teil der armen. lieder, sprüchwörter u. w. cursirt bloss in der persisch (tartarischer) sprache, aus welcher überdies unzählige lehnworte in das armenische eingedrungen sind.

Bald stirbt indessen auch der mörder des geliebten und wird inmitten der beiden gräber beigesetzt. Aus seinem grabe schiesst nun ein mächtiger dornenstrauch empor, welcher die beiden rosensträuche trennt und ihre wiedervereinigung hindert. — Diese volkssage, deren schluss einige ähnlichkeit mit dem der Tristan-sage zeigt, bildet einen beliebten vorwurf für die wandernden sänger (*aschlich*), die — nach art der minnesinger und Troubadours, — auch heutzutage noch, Armenien häufig durchziehen und sich bei dem volke grosser achtung erfreuen. Ihre lieder sind fast ausschliesslich erotischen inhalts. Bisweilen werden, unter grossen feierlichkeiten, auch sän-gerkriege aufgeführt, die oft wochenlang währen. Der sieger pflegt dann dem besieigten die harfe, als trophäe, abzunehmen und seine eigene zu überreichen, was soviel bedeutet als: er solle sich in zukunft besser üben, Die sprache, deren sich diese sänger bedienen, ist zumeist das Persische (Tartarische) obgleich sie durchwegs der armenischen nation angehören und den stoff zu ihren liedern aus dem armenischen volksleben schöpfen.

SCHOPENHAUERIANA.

ZUSÄTZE UND NACHTRÄGE

ZUR

SCHOPENHAUER-LITERATUR.

(Schluss.)

1850.

C.

Cotta, Bernh. Briefe über Humboldt's

Kosmos. 1. theil. 2. aufl. Leipzig 1850. (Mit motto aus Schopenhauer.)

Frauenstädt, I. (Recension von Oerstedts: Geist in der natur.) Allgem. monatsschrift für literatur. Herausg. von Ross und Schwetschke. 1850. november und decemberheft. — Zur psychologie. Blätter f. lit. unterh. 1850. nr. 242.

1851.

C.

[Zu: Buch der weltweisheit: vgl. Europa. 1852. 29. januar.]

Frauenstädt, I. (Recension von H. F. Link's philosophie der gesunden vernunft.) Blätter f. lit. unterh. 1851. nr. 52. — Ueber theismus und atheismus vom theoretischen und praktischen standpunkte. Ebenda. 1851. nr. 121 fg.

1852.

B.

Frauenstädt, I. Recension der parerga. Blätter f. lit. unterh. 1852. nr. 9.

Kilzer. Didaskalia. Feuilleton zum frankfurter journal. 1852. 14 april.

1854.

B.

Blätter f. lit. unterh. 1854. (septemb. od. octob.?) „Schopenhauer und die Hegelianer.“

Noack, L. Geschichte der philosophie in gedrängter uebersicht. Weimar 1854. — Propädeutik der philosophie. Weimar 1854. s. 112.

[Zu den *recensionen* der *Frauenstädt'* schen briefe füge hinzu: *Magazin* f. d. lit. d. Auslandes. 1854. 5., 7. und 9. septemb. — *Post zeitung.* *Conversationsblatt.* Frankfurt a. m. 1855. 13. octob.]

[Zu den *recensionen* von Weigelt's vorträgen: *Gersdorf's repertorium* der literatur. 1854. 21. octob.]

1855.

B.

Fortlage, K. Lehrbuch der psychologie. I. Leipzig 1855.

[Zu Baader vgl. frankfurter conversationsblatt 1855. 15. decemb. — Zu Bartholmess vgl. Journal d. Débats. 1855. 1. novemb.]

Museum, frankfurter. Süddeutsche wochenschrift. Herausg. von Otto Müller. 1855. (Darin ein artikel über Schopenhauer mit bezug auf die Wagner-Vogt'sche Kontroverse.)

1856.

A.

[Zu Cornill: Schopenh. als uebergangsformation vgl. die *recensionen*: *W. Gwinner.* Frankfurter museum, 1857. nr. 4. — Westm. Review. 1856. n. XX. octob. s. 531.]

[Zu Frauenstädt's materialismus vgl. die *recensionen*: *Histor. polit. blätter.* Herausg. von G. Phillips und G. Görres. 38. bd. 1856. 4. heft. (Der kampf gegen den physiologischen materialismus.) — *Ewang. kirchenzeitg.* von Hengstenberg. 1856. nr. 64—65.]

C.

Museum, frankfurter. 1856. februar. Ein mit G. chifriertes epigramm: „Göthe, Schopenhauer und Neuton.“ (Später wieder drei disticha.)

[Zu Saint-René Taillandier (*L'Allemagne littéraire*) *Rev. d. deux mond.* vergl. *Journal de Frankfort* 1856. 14. septemb.]

Weber, A. (Ueber buddhaismus.) *Das Ausland.* 1856. nr. 13 und 14.

Helfferich, Christ. Ad. Der organismus der wissenschaft und die philosophie der geschichte. Leipzig 1856. (Erwähnt Schopenhauer zweimal.)

1857.

B.

Baruch, S. Die gegenwärtige aufgabe der philosophie. Wien 1857.

Gubitz, Fr. Wilh. Deutscher volkskalender. Jahrgang 1857.

1859.

A.

Quandt, I. G. Wissen und seyn. Eine realistische abhandlung zur ausgleichung des spiritualismus und materialismus. Dresden 1859.

B.

Carriere, M. Aesthetik. 2 theil. Leipzig 1859.

1860.

A.

Grävell, F. Die sühnende schuld gegen Goethe. Berlin 1860.

1861.

A.

Bähr, Joh. Karl. Der dynamische kreis. 1861.

1862.

B.

Asher, Dav. The Parthenon. London 1862. no. 8.

[Zu dem artikel in den unterh. am häusl. Heerd vom jahre 1862. nr. 13—14 vergl. noch daselbst nr. 20.: „Briefkasten“ und *Vossische zeitg.* 1860. 23. octob.]

1865.

A.

[Zu Dühring, werth d. Lebens, ergänze: 3., verbess. Aufl. 1881.]

1867.

C.

Hebbel, Friedr. Sämmtl. werke. Hamburg 1867. 12. bd. s. 137 (die sansara. Roman von Alfr. Meissner.) und 11. bd. s. 156.

Kuh, Emil. Fr. Hebbel's sämmtl. werke. Hamburg 1867. 12. bd. s. 371 (schlusswort.)

1868.

A.

Tauschinski, Hippolyt. Die botschaft der wahrheit, der freiheit und der liebe. Wien 1868.

1869.

B.

[Zu den *recensionen* von Rokitansky's solidarität alles thierlebens: *Asher, Dav.* Allgem. zeitg. Augsburg 1869. nr. 169. beilage.]

[Zu Dühring's kritisch. geschichte der philosophie ergänze die seitenzahlenangaben: 4, 56, 75, 101, 224, 266, 330, 372, 388, 399, 428, 430, 434, 438, 455, 495, 524. Zu den *recensionen*: *E. v. Hartmann.* Blätter f. lit. unterh. 1870. nr. 2.]

C.

§. 143 des preussischen strafgesetzbuches vom 14. april 1851 und seine aufrechthaltung als §. 152 im entwurfe eines strafgesetzbuches für den norddeutschen bund. Offene, fachwissenschaftliche zuschrift an seine exzellenz herrn dr. Leonhardt, k. preuss. staats- und justizminister. Leipzig 1869. s. 70.

1870.

B.

[Zu Challemeil-Lacour vgl. Z. Neue freie Presse. 13. juli 1880. nr. 5702. Feuilleton.]

1872.

A.

[Zu den *recensionen* von Bahnsen's „zur philosophie der geschichte“: *Michelis*, theologisches literaturblatt. 1872. nr. 22.]

[Zu den *recensionen* von Meyer's „Weltelend und Weltschmerz“: *I. Frauen-*

städt. Vossische zeitg. 1872. sonntagsbeilage. nr. 38.]

B.

H(errig), Hans. Zwei schüler Schopenhauer's (Hartmann und Bahnsen.) Die nation. Feuilletonistisches wochenblatt des berliner börsencouriers. 1872. nr. 26.

Nemmersdorf, Frz. von. Der deutsche nihilismus. Sonntagsbeilage der post. 1872. nr. 20. 12. mai.

Ehrlich, Moriz. Schopenhauer und Hartmann. Allgemeine zeitg. Augsburg 1872. nr. 205—206.

1873.

B.

Landesmann, Heinr. (Lorm.) Philosophisch kritische streifzüge. Berlin 1873. s. 29—40: Ed v. Hartmann, seine freunde und gegner.

Volkelt, Joh. Zur geschichte der philosophie der liebe. Im neuen reich. 1873. 2. bd. nr. 27.

C.

Hagen, Edmund von. Rich. Wagner's tannhäuser und lohengrin nach sage, dichtung und musik, von H. v. Wolzogen, Rud. Nolte und E. v. Hagen. Berlin 1873. s. 29.

Landsteiner, Karl. Hans Makart und Rob. Hamerling. Zwei repräsentanten moderner kunst. Eine studie. Wien 1873. s. 21.

(*Nietzsche, Friedrich*) Mahnruf an die deutschen. 1 doppelblatt. 4 s. gr 4^o. (Ohne namen u. jahreszahl.)

Musikalisches Wochenblatt. 4. jahrgang. 1873. (Als beilage: litteraturblatt, herausg. von Adolf Stern.) s. 38: „Ein neujahrswort an den herausgeber der Wochenschrift: Im neuen reich; von prof. Fr. Nietzsche.“ — S. 580: „Nietz-

sche und Schletterer. Von Rich. Falckenberg.

1874.

B.

Heller, S. Erste gesamtausgabe der werke Schopenhauer's. Deutsche zeitung. Wien 1874. 30. april. Feuilleton.

Jung, Alex. Der pessimismus und sein verlorener prozess. Magazin f. die lit. d. Auslandes 1874. nr. 17.

Greif, Martin. Der pessimismus als weltanschauung. Neue freie Presse. 1874. nr. 3388.

C.

Löher, Frz. von. Die magyaren und andere ungar. Leipzig 1874. s. 71.

[Zu Scherer ergänze die seitenzahl-angabe: 412 fg., 353.]

1875.

B.

Rachel, Dr. Geo. N. Schopenhauer und Hartmann. Der freidenker, organ der freidenker in Nordamerika. 1875. nr. 34.

Poetter, F. Ch. (Vogel's) philosophisches repetitorium für studierende und kandidaten der philologie und theologie. 3. theil: psychologie. Gütersloh 1875. s. 50.

C.

Schmidt, Julian. Charakterbilder aus der zeitgenössischen literatur. Leipzig 1875. s. 118.

1876.

B.

Musikalisches Wochenblatt. Organ für tonkünstler u. musikfreunde. Herausg. von O. Paul und E. W. Fritsch. 7. jahrgang 1876: „Der ring des nibelungen im lichte der weltanschauung Schopenhauer's und der antiken tragödie.“

Hagen, Edmund von. Ueber die dichtung der ersten scene des: „Rheingold“ 2085

von Rich. Wagner. München 1876. s. XII, 10, 13, 16 fg., 27, 30 fg., 40—45, 73, 75, 137 fg., 155 fg.

The philosophy of pessimisme. Januarhaft 1876 der Wesminster Review s. 124—165.

C.

Keiter, Heinr. Versuch einer theorie des Romans und der erzählkunst. Mit einem orientierenden vorworte von F. Kreyssig. Paderborn 1876. s. 64.

Kirchmann, I. H. von. Des Aristoteles nikomachische ethik. Uebersetzt. Leipzig 1876. s. XXXII der vorrede.

Perels, Martin. Vorträge über sinnesempfindungen und sinnestäuschungen, mondsucht, traum- und seelenleben, über dämonomanie, verfolgungsmanie, attentat, wahnsinn und selbstmord. München 1876. s. 5.

Pisztory, Mór. Bevezetés az államtudományokba. I. rész. Budapest 1876. s. 213 fg., 209, 206.

1877.

A.

Boemler, Charles. A Treatise on Woman. St.-Luis 1877.

[Zu Sully's pessimismus vgl. die *recensionen* von *O. Plumacher* in Mind. 1879. nr. 13 und unsere zeit 1878. nr. 11.]

B.

Noire, Ludw. Der ursprung der sprache. Mainz 1877. s. 16, 36—41, 99 fg., 102, 121 fg., 140—146, 153, 159, 352.

C.

Friedlieb, L. Die selbstmordmanie in der gegenwart. Würzburg 1877. s. 34.

Hamerling, Rob. Ahasver in Rom. Eine dichtung in sechs gesängen. 12. Aufl. Hamburg 1877. s. 237 (epilog an die kritiker.)

Lindner, G. A. C. A. Helvetius vom 2086

menschen, seinen geisteskräften und seiner erziehung. Uebersetzt. (Pädagogische klassiker. II. bd.) Wien 1877. s. XVIII, 273, 287.

1878.

A.

Stieglitz. Ueber Platon's ideen in Schopenhauer's philosophie. 1878. (Vrgl. hiezu die *recension* in der oesterr. gymnasialzeitschrift. 1878. 7. heft.)

B.

Kulke, Eduard. Erinnerungen an Friedr. Hebbel. Wien 1878. s. 45—54: Hebbel und Schopenhauer: Verhältniss zur philosophie, 85.

Vogel, Aug. Philosophisches repetitorium für studierende u. kandidaten der philologie und theologie. I. theil: Geschichte d. philosophie. 2. verb. Aufl. Gütersloh 1878. s. 157—159, 174.

1879.

A.

Tzerteleff, Dmitry fürst. Schopenhauer's erkenntnisstheorie. Eine kritische darstellung. Inauguraldissertation. Leipzig 1879.

Schellwien, Rob. Der wille, die lebensgrundmacht. Band I: Der wille, die quelle des bewusstseins. Berlin 1879.

Sommer, Hugo. Die ethik des pessimismus. (Separatabdruck aus dem 43. bde. der preussischen jahrbücher.) Eine discussion über den pessimismus. Verhandlungen der philosophischen gesellschaft zu Berlin. 15. heft. Leipzig 1879.

[Zu Hellenbach's vorurteilen der menschheit ergänze: und 3. bd.]

[Zu Caro, Le Pessimisme ergänze: 2. aufl. 1881.]

[Zu den *recensionen* von E. Last's: Mehr licht! I. bd. füge hinzu: A(nna) S(imson). Deutscher frauenanwalt 1880. nr. 6.]

2087

[Der jüngstverstorbene Jul. Bahnsen, dessen werke eine biographische ergänzung so überaus erwünscht erscheinen lassen, hat in einem mir zu gesichte gekommenen schreiben dagegen protestiert, dass ihm die autorschaft des „pessimisten-breviers“ zuerkannt werde. Ich theile diese thatsache mit, kann aber nicht umhin, meiner verwunderung ausdrück zu geben, wie es möglich gewesen sei, dass ein anderer sich so ganz und gar in seinen gedankenkreis und in seine manier hineingelebt habe. Oder hat es Bahnsen verdrossen, dass Ed. von Hartmann, nicht ohne absichtlichkeit, gerade das „Pessimisten-Brevier“ als den reinsten typus des „Miserabilismus“ proklamirte? —]

B.

Eckstein, Ernst. Beiträge zur geschichte des Feuilletons. Leipzig 1879. 2. aufl. 1 bd. Nr. I: „Ein wort Schopenhauer's.“

Hagen, Edm. von. Rich. Wagner als dichter in der zweiten scene des „Rheingold.“ München 1879. S. 16, 37, 39, 71, 108, 114, 142 fg., 152, 167, 175, 215, 217.

C.

Lemcke, Karl. Populäre aesthetik. 5. aufl. Leipzig 1879. s. 36.

Mayr, Rich. Voltaire-studien. (Separatabdruck aus den academieschriften, XCV. bd.) Wien 1879. s. 47.

Gottschall, Rud. von. (Literaturbriefe.) Gartenlaube 1879. s. 835.

Riedl, Friedr. Emerich Madách. (Separatabdruck aus Budapesti Szemle.) S. 19 fg., 22.

1880.

A.

Cantacuzéne. Aphorismes sur la sagesse dans la vie. Paris 1880. (Ueber-

2088

setzung der aphorismen zur lebensweisheit.)

Bahnsen, Jul. Der widerspruch im wissen und wesen der welt. Prinzip und einzelbewährung der realdialektik. 1 bd. 1880. — 2. bd. 1882. [Recensionen: Vossische Zeitg. 1880. 14. nov. beilage. — *I. Danglard.* Bulletin critique 1881. no. 2.]

Bienengräber, A. Schmerz und welt-schmerz. Heidelberg 1880. (Sammlung von vorträgen. Von W. Frommel und F. Pfaff. 3. bd. 7. heft.) (Schopenhauer wird nicht erwähnt.)

Bourdeau, A. Schopenhauer, A., le fondement de la morale. Mémoire non couronné par la société royale des sciences de Denemark à Copenhague le 30 janvier 1840. Traduit de l'allemand par A. Bourdeau. Paris 1880.

Fischer, Engelb., Lorenz. Ueber den pessimismus. Frankfurt a. M. 1880. (Frankfurter zeitgemässe Brochüren. Neue folge. Herausg. von P. Haffner. 2. bd. 2. heft.)

Hartmann, Ed. von. Zur geschichte 1nd begründung des pessimismus. Berlin 1880. (Vergl. hiezu: *Joh. Volkelt.* Die pessimistischen ideen in der Kant'schen philosophie. Allgemeine Zeitg. Augsburg. 1880. nr. 301 und 303, 27. und 29. octob. — *Julian Schmidt.* Ein wort über den pessimismus. Nationalzeitung. 1880. nr. 301. — *Hugo Sommer.* Der pessimismus und die bedeutung des höchsten gutes. Preussische jahrbücher. 1880. bd. 46. nr. 5. — *A. Siebenlist.* Monatsblätter des wissensch. Club in Wien. 2. jarg. 1880. nr. 2.)

Lehmann, Otto. Ueber Kant's prinzipien der ethik und Schopenhauer's beurtheilung derselben. Eine kritische studie. Berlin 1880.

Stern (Rabbiner in Buttenhausen, Würtemberg). Thierquälerei und thierle-
2089

ben in der jüdischen literatur. Den thier-schutzvereinen gewidmet. Zürich 1880. (Vgl. besond. s. 3 fg., 16.)

[Zu Siebenlist's: Schopenhauer's philosophie der tragödie, füge hinzu die *Recensionen*: Prager Zeitg. 1880. 2. juni. — Revue britannique. Bruxelles. 1880. juin. S. 487 fg. — Metzger Zeitg. 1880. 2. juni. — Frankfurter Frauen Zeitg. 1880. 1. aug. — Allgem. literar. Correspondenz. Leipzig 1880. 1. aug. (Rec. von *Riffert.*) — Pester Lloyd. 1880. 8. aug. — (*Hammann.*) Magdeburgische Zeitg. 1880. 2. oktob. — Deutsche literaturzeitg. Berlin 1880. 23. oktob. — Alma mater. Wien 1880. 25. nov. — Wiener allgem. Zeitung. 1880. 14. decemb. — Viertel-jahrschrift für philosophie. Leipzig 1881. I. heft, s. 130. (Selbstanzeige.) — St. Petersburger Zeitg. 1881. 12. u. 24. januar. — (*Hans Herrig.*) Die gegenwart. Berlin 1881. 12. febr. — (*G. Neudecker.*) Philos. Monatshefte. Leipzig 1881. 6. heft. — Deutsche Revue. Berlin 1881. juliheft, s. 130. — (*Rosenthal.*) Liter. Merkur. Berlin, 1. septemb. 1881. — Wiesbadener Tagblatt. 12. novemb. 1881. — *Josef R. Ehrlich.* Pessimismus und Tragödie. Wiener allgem. Zeitg. 1881. 8. april.]

B.

Acta comparationis litterarum univ-ersarum. Herausg. von Dr. H. Meltzl und Dr. S. Brassai. Klausenburg. Jahrgang 1880. Bd. IV. Enthält unter der rubrik „Schopenhaueriana“: Max Müller über Schopenhauer's verhältniss zu den veden. Nr. 4. S. 59. — Die erste recension der „Welt als wille u. vorstellung.“ Nr. 4. S. 60 fg. — Schopenhauer in Italia. Nr. 4. S. 62 fg. — Pindar mint Schopenhauer mintája. Pindar als vorbild Schopenhauer's. Nr. 4. S. 63.

Bauer, Bruno. Zur orientierung über die Bismarck'sche Aera. Chemnitz 1880. (Kapitel 17: Eine stimme aus der neuen Aera über die Isolierten: I. Burekhardt, A. Schopenhauer, R. Wagner.)

Feuchtersleben, Ernst. Zur diätetik der seele. Mit begleitstellen aus den werken von Schopenhauer, Dav. Strauss u. anderen modernen schriftstellern. Herausg. von Jean Dufresne. Hamburg 1880.

Hagen, Edm. von. Deutsche sprachweisheit. Etymologische Aphorismen. Hannover 1880. S. 16, 30, 50.

Hagen, Edm. von. Das wesen der Senta in R. Wagner's dichtung „der fliegende Holländer.“ Hannover 1880. S. XV. fg., 21, 52, 54, 91, 114, 134 fg., 137, 155, 158 fg.

Horwicz, Adf. Die psychologische begründung des Pessimismus. Philos. Monatshefte. 1880. 16. bd. S. 264—288.

Noiré, Ludw. Das werkzeug und seine bedeutung für die entwickelungsgeschichte der menschheit. Mainz 1880. S. 46—50, 76 fg. 172, 200—214, 231—235, 237, 242, 378—380.

Rosenthal, Ludw. A. Die monistische philosophie, Ihr wesen, ihre vergangenheit und zukunft, für die gebildeten aller stände dargesteilt. Berlin 1880.

Schembera, V. K. Von einem alten junggesellen. Neues wiener Tagblatt. 1880. 22. septemb. Nr. 263. Feuilleton.

Wagner, Rich. Religion und kunst. Bayreuther Blätter. 1880. Zehntes stück. Oktober. (S. 269—300.) Vergl. S. 272, 294, 300.

C.

Dávid, Stefan. Ungarische grammatik auf syntaktischer grundlage. Ein parallel-handbuch zu Simonyi's Magyar Nyelvtan für den schul und privat-unterricht. II. theil. Budapest 1880. vorwort. 2091

Reiff, Fr. Das böse, die nachtseite im leben der menschheit. (Zeitfragen des christl. volkslebens. Herausg. von Dr. Mühlhäusser und Dr. Gefcken. VI. bd. 1. heft.) Heilbronn 1880. s. 51.

Simonyi, Ivdn. Nemzeti tragicomédia. (Különlenyomat a havi szemle 6-ik füzetéből.) Budapest 1880. s. 7 fg.

Szántó, Kálmán. (Német antibarbarusok és a francia nyelvőr.) Magyar Nyelvőr. A magy. tud. akad. nyelvtudományi bizottságának megbizásából szerkeszti s kiadja Szarvas Gábor. IX. köt. 1880. Budapest. s. 220—221.

1881.

A.

Bahnsen, Jul. Aphorismen zur sprachphilosophie. Vom standpunkt der willensmetaphysik. Berlin 1881.

Duboc, Julius. Der optimismus als weltanschauung und seine religiös ethische bedeutung für die gegenwart. Bonn 1881.

Gütschenberger, Stef. Nihilismus, pessimismus und weltschmerz. (Geschrieben aus anlass der enthüllung eines monuments für den grafen Szechenyi in Pest.) (Zeit- und streitfragen, deutsche. flugschriften zur kenntniss der gegenwart. Herausg. von Frz. von Holtzendorff. 152. heft. 1881.)

Hagen, Edm. von. Kritische betrachtung der wichtigsten grundlehren des christenthums. Hannover 1881.

Hellenbach, J. B. Aus dem tagebuche eines filosofen. Wien 1881.

Kletschke, Herm. Charakterzüge aus dem leben Arthur Schopenhauer's. Vortrag, gehalten im evang. vereine zu Zeitz. Zeitz 1881.

Koerber, Raph. Schopenhauer's erlösungslehre. Berlin 1881.

Nietzsche, Friedr. Morgenröthe. Gedanken über die moralischen vorurtheile. 2092

Chemnitz 1881. (Vgl. die anzeigen: Magazin f. die Lit. d. Inn. u. Ausl. 1881. 5. novemb. — *Hans Spatzier*. Liter. Merkur. 1882. nr. 4.) — Liter. Centralbl. 1881. nr. 12.

Plumacher, O. Zwei individualisten der Schopenhauer'schen schule. Wien 1881. (Mainländer und Hellenbach.)

Plumacher, O. Der kampf um's unbewusste. Nebst einem chronologischen verzeichniss der Hartmann-Literatur als anhang. Berlin 1881.

[Eine russische uebersetzung der „Welt als W. u. W.“ soll 1881. in Petersburg erschienen sein bearbeitet von A. Fet.: laut illustriert zeitg. Leipzig. 11. märz 1881. und Magazin f. d. Lit. des Inn. u. Ausl. 1881. 9. april.]

Ruzsicska Kálmán. Schopenhauer aesthetikája. Budapest 1881. (Értekezések a nyelv- és széptudományok köréből. Kiadja a magyar tud. akadémia. I. osztály. IX. köt. VIII. szám.)

B.

Andresen, Karl, Gustav. Sprachgebrauch und sprachrichtigkeit im deutschen. 2. verm. aufl. Heilbronn 1881. s. 42, 103, 116, 120, 201.

Allgemeine Zeitg. Augsburg. 1881. nr. 90. Beilage: der pessimismus im alten testament.

Barzellotti, Giac. L'educazione e la prima giovinezza di Arturo Schopenhauer. — Nuova Antologia. Rivista di scienze, lettere ed arti. 1881. Anno XVI. 2. serie. Vol. 25. Fasc. 3.

Davies, John. Hindu philosophy. The Sankhya Karika of Iswara Krishna. An exposition of the system of Kapila. With an appendix on the Nyaya and Vaisehika systems. London 1881. (Darin behandelt der zusammenhang der indischen lehren mit Schopenhauer's philosophie.)

Franke, Jul. Heinr. Die wissenschaft vom physischen, geistigen und socialen leben auf der grundlage einer einheitlichen weltanschauung in ihren grundprincipien dargestellt. Berlin 1881. (Darin eine kritik über Schopenhauer.) — (Vgl. Fr. Schmid, Liter. Merkur 1881. nr. 11. s. 9.)

Hummel, O. Die psychologischen und pädagogischen grundgedanken Schopenhauer's. Paedagogium. Monatschrift für erziehung und unterricht. Herausg. von Dr. Friedr. Dittes. 3. jahrg. 9—10. heft. 1881. Wien und Leipzig.

Krause, Albrecht. Populäre darstellung von Im. Kant's kritik der reinen vernunft. Zu ihrem hundertjährigen jubäum. Lahr 1881. s. 202—205.

Lichtstrahlen aus Ed. von Hartmann's sämtl. werken. Herausg. und mit einer einleitung versehen von Max Schneidewin. Berlin 1881.

Lipiner, Siegf. Der sommer. Deutsche Zeitg. Wien. 17. juli 1881. feuilleton.

Reichenau, Wilh. von. Die monistische philosophie von Spinoza bis auf unsere tage. Gekrönte preisschrift. Köln 1881.

Stieren, A. Der pessimismus A. Schopenhauer's. Mittheilungen u. nachrichten für die ewang. kirche in Russland. Redig. von Helmsing. N. F. 14 bd. 1881. novemb.—decemb.

Westerburg, Eug. Schopenhauer's kritik der kantischen kategorienlehre. I. zeitschr. f. philosophie. Neue folge. 78. bd. 1. heft.

(*Xanthippus.*) Ein zerpflückter philosoph. (Lichtstrahlen aus Ed. v. Hartmann's werken.) Magazin f. d. Lit. des Inn. u. Ausl. 1881. 19. novemb. nr. 47. s. 681—684.

C.

Dorer, Edm. Cervantes und seine werke nach deutschen urtheilen. Leipzig 1881. s. 32 fg. und 118 (in einem dort angeführten urtheile *H. Becker's* über Schelling-Bonaventura's nachtwachen.)

Jensen, Wilh. Ueber die vivisektion, ihre gegner und herrn Richard Wagner. 3. aufl. Stuttgart 1881. s. 24, 44.

Last, E(lisè.) (Zum hundertjährigen jubiläum der „reinen vernunft.“) Feuilleton. Deutsche zeitg. Wien 1881. 30. april. nr. 3348.

Marbach, Oswald. Goethe's Faust, erster und zweiter theil erklärt. Stuttgart 1881. s. 355.

Paulsen, Fr. Philosophische vierteljahrschrift. 5. jahrg. Leipzig 1881. 1. heft. s. 21.

Winzig, H. (Pseudonym.) Auch ich. Eine selbstparodie. 2. aufl. Berlin. 1881. s. 26.

1882.

A.

Bánóczy József. Schopenhauer. I. A halálról. II. A faj élete. III. A tulajdon-ságok öröklése. IV. A nemi szerelem metafizikája. V. Az élethez való akarati igenléséről. VI. Az élet semmiségéről és gyötrelméről. Fordította és magyarázatokkal ellátta Bánóczy J. — Filozófiai írók tára. A magy. tud. akadémia támogatásával szerkesztik Alexander Bernát és Bánóczy József. II. Budapest 1882.

Klencke. Vom phantastischen pessimismus zum freudigen realismus. Schopenhauer und Spinoza. Leipzig 1882.

Klencke. Pessimismus und Schopenhauer, mit bezug auf Spinoza als heilmittel des pessimismus. Leipzig 1882.

Klencke. Spinoza, mit rücksicht auf Kant, Schopenhauer, Göthe und die moderne naturwissenschaft. Leipzig 1882.

2095

[Von Ed. von Hartmann's „Philosophie des unbewussten“ und Schopenhauer's „Welt als wille u. vorstellung.“ erscheinen „demnächst“ in London englische uebersetzungen. (Vgl. Magazin f. d. Lit. d. Ausl. 1882. 20. mai. nr. 21. s. 293.)]

Sommer, Hugo. Der pessimismus und die sittenlehre. Haarlem 1882.

Christ, Paul. Der pessimismus und die sittenlehre. Haarlem 1882.

B.

Goldstein, Max. Schopenhauer über Rich. Wagner. Neue freie Presse. Wien 1882. 26. juli. nr. 6434. (Ursprünglich im d. montagsblatt.)

Hartmann, Ed. von. Das religiöse bewusstsein der menschheit im stufengang seiner entwicklung. Berlin 1882.

Hartmann, Ed. von. Erinnerungen aus den jahren 1868—81. mit Ed. von Hartmann's porträt. Berlin 1882. (Vgl. Magazin f. d. Lit. d. In. Ausl. 1882. nr. 15: „Ein verlager und sein autor.“)

Hellenbuch, L. B. Die magie der zahlen als grundlage aller manigfaltigkeit und das scheinbare fatum. Leipzig 1882.

Koeber, Raph. Geschichte der philosophie im umriss. Ein leitfaden zur uebersicht. Von. Dr. Alb. Schwegler. 11. aufl., ergänzt durch eine darstellung der Schopenhauer'schen lehre von Dr. Raph. Koeber. (S. 302—320.) Stuttgart 1882.

Mischel, Frz. Das Oupnek'hat. Die aus den veden zusammengefasste lehre von dem Brahm. Aus der sanskrit-persischen uebersetzung des fürsten Mohammed Daraschekoh in das lateinische von Anquetil Duperron, in das deutsche übertragen. Dresden 1882. s. VII. (Vorrede.)

Paulsen. Arthur Schopenhauer. Der zusammenhang seines lebens und seiner werke. Deutsche rundschau. Berlin 1882. Juliheft.

2096

Schembera, V. K. Kein Schopenhauer! Feuilleton. Wiener Tagblatt. 1882. 28. juli.

C.

Allgemeine zeitg. Augsburg. 5. febr. 1882. nr. 36. s. 528. (Universitätsnotizen.) (Anzeige von Kuno Fischer's vorlesungen über Schopenhauer.)

Biese, Reinhold. Wissenschaftliche propädeutik. Zur ergänzung und vertiefung allgemein-humaner bildung bearbeitet. Leipzig 1882. s. 70.

Cappelletti, Giac. Bibliografia Leopardiana. Seconda edizione, notevolmente corretta ed ampliata. Parma 1882. s. 105, 109.

Engel, Ed. Das Magazin f. d. Lit. des Inn. u. Ausl. 1882. 4. febr. nr. 6. s. 81.

Gagern, B. Carlos von. Der pessimismus und die freimaurei. Die bauhütte. Organ für die gesamt-interessen der freimaurei. Hrsg. von I. G. findel. Leipzig. 25. jahrg. n. 44. 28. octob. 1882.

Sonnenfeld, Zsigmond. Lenau Miklós élete és művei. Budapest 1882. s. 4, 63.

Pailleron E. Die welt, in der man sich langweilt. Deutsch v. E. Bukovits (Repertoirstück des k. k. priv. Wiener Stadttheaters 1882.

Schopenhauer. De la Quadruple racine du principe de la raison suffisante; dissertation philosophique, suivie d'une Histoire de la doctrine de l'idéal et du réel. Traduit en français pour la première fois par J. A. CANTACUZÈNE In-8. Germer Baillière.

[*Brockhaus.* Mittheilungen 1881. nr. 1: „Auf philosophischem gebiet macht sich in Russland der einfluss Schopenhauer's immer mehr geltend, sodass man es für möglich erachtet hat, jetzt auch dessen hauptwerk „Die welt als wille und vorstellung“ in russischer ueber-

setzung herauszugeben. Sie erschien soeben in Petersburg, bearbeitet von A. Fet. (Preis 15 M.)“]

A FOLYAMNÁL.

Futva rohan kis habjaival mély víznek az árja;
Fodra ha elsimúl, habja ha egybetolúl,
MÁS hab, más hullám ömöl újra a régi helyébe.
Változik egyre a szín, s mégis örökre csak az.
Most egy nagy hullám zubog és felszökken a légbe,
Hogy bevilágítsák nappali fénysugarak,
Fénylik rajta szivárvány pillanatig, de hamar csak
Sztélocssan s oda hull vissza, a honnan eredt.

Im' ez az élet! lám emez ömlő kis habok árja
Emberi törpe sereg! küzdve haló, születők!
Im' ez az élet! lám ama nagy hullám meg egy
ór jást

Lélek mennybetörő nagyszerű szelleme volt!

A KÖLTŐ SCHOPENHAUERHEZ!

Hosszu sötét éj volt a földön;
Gomolygó köd uszott az égen:
Soká, soká mindenfelé
Sűrű homály és semmi fény se' volt.
Egyszerre meghasad a felleget
S a földre fénysugár lövell,
Világot s hőt araszta szerteszét,
S ki hinné? voltak emberek,
Kik átkozák a fényt,
Kik átkozák a fényt,
Mert megátszost a fénybe',
Mint lopja a másét vétkes rút kezök;
Mert elvakult
Bűnös homályhoz megszokott szemök. —
De oh, kik vágytunk látni
S epedve sovárgtunk
Igaz fényed után:
Légy általunk, nemes barát,
Légy elhagyott testvérid által
Örökkön és örökkön áldva!

PETŐFIANA.

XLVI. (76.)

LA FIN GLOBE.

La terre doit finir? Sera-ce par le feu?
Je n'en crois rien. Un jour l'ange la verra morte
De froid, du froid des coeurs glaçant jusqu'au
ciel bleu,
Froid des coeurs euterrés, froid des coeurs q'uelle
porte.

Genève.

AMIEL.

Sajátságos, hogy a második darabban („A közönyöshöz“) a német költő újból éppen kétszer annyi szóra szorult mint a magyar, egy és ugyanazon etikus metafizikai problema megvilágításának céljából (a német költemény 16 sorával szemben a magyar költemény — néhol igen is rövid sora — 8 sora állván!)

És itt is mennyivel tapintatosabban bánik el a magyar bölcsész a természet legmélyebb titkaival. Mig Lenau hetykén, habár igen szellemdusan is, állítja fel etikus nihilismusát; addig a sokkal mélyebb és mérsékeltőbb Petőfi a skepticizmus különben is legjogosultabb, mert — legbiztosabb álláspontjára helyezkedik.

Valóban nagyon is durva naturalisticus irodalomtörténelmi iskola*) volt szükséges arra, hogy Petőfi világirodalmi jelentőségében éppen a legkirívóbb fővonást — értem a bölcselmit észre se vették maig (V. ö. P.-nek a Wolkenhez irt jellemrajzát.)

XLVIII. (78.)

„PÉRÉL, PÉRÉL, PÉRÉL.“

ESIK, ESIK, ESIK.

*PÉRÉL, pérél, pérél,
Cumid brishind pérél.
Munré usténgé
Kiso mishtó pérél.*

*Ó brishind ó brishind
Údudehe phirél
Tri ják mri gulyt
Sáro khám kide pekél.*

*Phári vreme avél
Pál amáro dumo.
Déndsháv m'ri gulyt
Ké avél tr'o phuro.*

BOLDIZSÁR.

*) Szédelgés!

Szerk.

XLIX. (79.)

IL MONDO ED IO.

(A VILÁG ÉS ÉN.)

UOMO, tu sei del mio disprezzo oggetto
E del mio orror; sozzura
Sei tu, l'avanzy abbietto,
Il sovrano non già de la natura.
Quando, nel giorno estremo
De lopro suo, il Signore
Pensò crearti, era di forza scemo,
E crear non potea cosa migliore.

Un tempo andi io t'amava: a te congiunto
S'era il fedel mio cuore;
Ma quel legome appunto
Due figli generò: sprezzo ed orrore.
E ben so che mercede
Altra mertar non puoi
Ju che, schiavo-tiranno, a gli altri il piede
Lacchi, o da gli altri foi leccare i tuoi.

E credi forse, o povero demente,
Ch' io ol par di te zia schiroo?
Credi ch'io pouga mente
A' tuoi stupidi fischì ed a' tuoi bravo!?
Credi che l'ansia segga
Entro el mio cuor profondo
S'io scriva od opri e che inguieto chiegga
A me medesimo: oh, che diranne il mondo!?

Credi pur ciò che vuoi; ma sappia 'l vero:
Jo non ti son suggetto;
E l' alma mia il sentiero
Libera corre che a sè stessa ho eletto.
Se a te esaltarmi è grato,
Bruciami incensi ed are;
Quando sul copo tuo m'avroi inalzato,
I denti ó calci io ti farò soltare!

CASSONE.

L. (80.)

LEBEN UND TOD.

Wie glücklich, dem der himmel
Dies loos hat zuerkant;
Zu leben für wein und liebe,
Zu sterben fürs vaterland.

W. B.

SYMMIKTA.

LES ORIENTALES

par VICTOR HUGO.

ENTHOUSIASME.

Nach Hellas! Auf! Lebwohl euch Allen! Ich
muss scheiden!
Ihr henker blutet nun! Ihr sollet tod erleiden,
Weil ach! Das blut der büsser floss!
Nach Hellas, freunde, flugs! Dahin zum frei-
heitsheerd,
Den turban auf der stirn, im arm das rache-
schwert!
Dahin auf rasch gezäumtem ross!

Wann zieh'n wir fort? Heut nacht! Bis morgen
wär's zu lang.

Auf! Waffen, rosse her! Ein schiff Toulons in gang!
Ein schiff! Vielmehr ein flügel paar!
Von unserm alten heer genügt ein kleiner rest
Die türkentiger flieh'n sofort, ich glaub'es fest,
Gleich flüchtiger gazellenschaar!

Sei unser haupt, Fabuier, hilf uns mit fürstenmacht,
Wo könige schliefen, standst allein du auf der
wacht,

Als edler harstengeneral!
Am neuen griechenheerd ein alter römerschatten,
Ein krieger, schlicht und brav, die rauhen hände
hatten
Getroffen für ein volk die wahl!

Aus eurem langen schlaf erwacht ihr flinten
draussen,
Ihr franzenflinten! Mag musik der schlachten
brausen:

Trompeten, bomben und kanonen!
Erwacht, ihr rosse schnell, mit dumpf erdröhn'
den hufen,

Ihr säbel! die nach blut schon lange lechzend
rufen,
Du langpistol! voll blauer bohnen!

Nach schlachten schau ich um, will steh'n im
vorderglied,

Schau'n, wie die spahibrut im wogentaumel flieht
In wanken fussvolks bange reih'n;

Und ihre klingen schau'n, vom renner fortgetragen,
Mit scharfem halbmondstahl ein haupt vom
rumpfe schlagen!

Vorwärts! . . . was fällt dir, dichter, ein?

Wo hat mich hinversetzt ein kriegerischer wahn?
Ich darf nur kindern mich, darf greisen nur
mich nah'n

Was bin ich? Leicht verweht, ein hauch!
Wie ein verwelkend blatt, dem birkenstamm
entfallen,
Man auf den wellen sieht allmählich weiter wallen
So flieht im traum mein leben auch!

Mich wiegt das all im traum! Luft, wiese, berg
und wald,
Mich freut's den tag hindurch, wie's horn im
walde hallt,

Wie sanft bewegte blätter rauschen;
Sobald das dunkel kommt, in tiefen thales nacht,
Begrüss' ich gern den see, der tief und silbern lacht,
Worin ihr bild die wolken tauschen.

Den goldnen feuermond, ihn lieb' ich, wenn er hehr
Im braunen nebel sich erhebt, und noch viel mehr
Den blanken mond am wolkensaum;
Lastwagen lieb' ich, schwarz, und schwer um
mitternacht
Hindonnernd laut am hof des pächters und
der pacht,
Die hunde weckend aus dem traum!

Leipzig.

JOHANNA MINCKWITZ.

FAUST.

II. RÉSZ. I-ső FELVONÁS.

Kellemes vidék.

Faust virágos pázsintágyon kimerűlten, nyugtalanul keresi
az álmat. — Szürkület. — Körűle szellemek libegnek, bá-
jos kis alakok.

ARIEL. (Ének aeolhárfa mellett)

Hogy ha minden helyre hűll a
Majus virágzápóra,

S mindenkire rápirúl a

Dús vetések tábora:

Nagy szellemnek tündérűjja,

Légy ott, hol kell a segély:

Jó vagy rossz a balsors fia,

Mind utánad sír szegény.

Kik itt libegtek e fő körül a légben,

Ragyogjatok tündéri fénybe szépen;

Kihúzvan az önvád tüzes nyilat,

Enyhítsétek szívét nyomasztó kintől;

Vigyétek az átél bús világból.

Négy szűnidő van minden éjjen át,

Jó kedvvel, ízibe töltésétek be hát:

Bocsássátok fejét hűvös vánkosra,

Aztán legyintse lágyan léthei hab,

Mely görestől görbe testét újjá mossa,

S ha hajnal viradott, lesz vidorabb.

Viliktól a legszebb jótétemény,

Ha övé lesz újra a fény!

KAR. (Elválvá majd összegyűlvé egyenként, kettőnként, négyenként.)

Hogy ha langyos szellő lebben
Zöld pázsintu táj felett
S illataros ködlepelben
Száll alá a szürküllet:
Sugjon lágyan béke rája,
Lelke ringjon bölcsőbe,
És kifáradt szempillája
Naphunytaival hunyjon be.

Éj borult a láthatárra
Csillag csillag mént ment.
Nagy világ fény, piczi szikra
Csillan itten, csillog fent.
Csillan itt a tónak tükre,
Csillog ott az égi bolt,
És a csendbe', fűdvök üdve,
Süt a fényes teli hold.

Elsuhanva már az óra,
Elsuhanva bú s öröm:
Sejtsd előre: ép léssz újra,
Hidd: rád süt még fényzőn.
Zöldül a völgy, halma dobban
(halmosodra)

Árnyasítva nyúghelyét:
(Arnyasítja)
Ringó ezüst hullámokban
(hullámokba')
Hajlik a vetés feléd.

Vágyaidér nézz a fényre,
Hogy elérjed, nézz csak fel;
Fogva vagy csak könnyedére,
Héj az álom, dobjad el.
És ne késsél, légy te mérész,
Mig a tömeg vesztegel;
Nemes lélek mindent megtész
Ésszel s rögtön kezdve el.

(Iszonyú zaj a lap jöttét hirdeti.)

ARIEL.

Hallga! Hallga, Hórazajra!
Szellemfülbe hangot adva
Megjött már a nappal újra.
Sziklakapuk esikorognak,
Napkeréki duborognak:
Fénynek szörnyű zajja van!
Trombitálnak rivadól,
Szemed vakul, füled tompul
S nem hallszik a hangtalan.
(hallatlan.)
Fuss kis szellem virágölbe
Elrejtőzve, csendbe ülve

Szikla közt, a lomb megett;
Rád ha lelnek légy siket.

FAUST.

Pezsg újra vérem az életérben
Köszöntni téged égi viradat;
Valál, te föld, az éjjen át is épen,
Lehelsz újulva itt lábom alatt;
Szivem eltöltöd a bűbaj kéjivel,
Mert téled jó a nagy határozat:
A legfőbb létre mindig vágni kell.
Feltáral im a föld a szürke fényben,
Ezer hangtól zeneg az erdei élet;
Ködsávok szállnak völgy felett a légben,
Mig mélybe sülydedt az égi derület.
A völgyből fel, hal álmok szunnyadák
Egymásután kiválik lomb s az ág;
Ki kiragyg a szín, a szín után,
A harmatsepptől csillogó virág;
E táj körülem édenhely talán.

Ne oda fenn! — Az órjás szikla már
Jelenti im az ünnepélyes perczet;
Bizony előbb ad néki élvet a sugár,
A mely hozzánk csak késve terjed.
Most már a hegy zöld mélyibe jár
Új fényt, új színeket fuvalva rá.
Most meg fokonként jó alá s alá.
Ni már kisüt! — de oh, csak jaj nekem,
El kell fordulnom, elvakult szemem!

Hej! így van az, ha a sovár remény
Hő vágyihoz tapad könnyen-hívón.
A teljesülés kapuja nyitva levén,
Felé rohan: de ősök mián
Tűlfély lövell reá s találva lón.
Élettüzét akarad szítni csupán,
S magadra gyújtál lángzó tengerárt!
Szeretet? Gyűlölet? mi oly szörnyűen éget
A kín s a kéz szörnyű cseréjibe téged,
Hogy újra földre sütni kell szemed,
S gyermekkorod fátylába rejtened.

Maradj így nap, maradj csak hát megett.
Nyugodt gyönyörrel inkább nézem én
A sziklán zúgó vizeséseket,
A hogy csurognak le a bércezen
Sok sok ezer kis ágba csörögve el
S a légbe habra hadot loccsantva fel.
Mi szépen domborul a zúgó vízre
Szivárvány változón tartós íve!
Egyszer üdén ragyog, majd oszik a légbe
Hús illatos lehelletet lehintve.
Im ez törekvésink valódi képe.
Gondolj csak erre és könnyen megérted,
Hogy: színjétszó visszfény az emberi élet.

CLAVDIOPOLI

Novae Seriei MDCCLXXXII die XV & XXX Novembris Totivs Serie
VOL. VIII. Nr. VII & VIII. VI. ANNALE OPVS. VOL. XII. Nr. CVII & CVIII.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LITTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÓKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miservm est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singularissima?) acqviscere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI & HUGO DE MELTZL.

Socii operis:

Abshoff E., Münster.	Baron Gagern C., Wien.	Mistral F., Maillane.	Storek W., Münster.
Mme Adam E. (J. Lamber), Paris.	Gierse A., Naumburg.	Mitko E., Cairo.	Van Straalen S., London.
+Amiel Frédéric, Genève.	Gwinner W., Frankfurt a.M.	Molbech Ch. Copenhagen.	Strong H. A., Melbourne,
Anderson R., Madison, Wis.	Hart J., Bremen.	De la Montagne V. A. Antwerpen.	(Australia, Victoria).
Avenarius R., Zürich.	Hóman O., Kolozsvár.	Nerrlich P., Berlin.	Szabó A., Kolozsvár.
Baynes J., London.	Jakudjsian Werthanes, Brasso (Constantinopel.)	Olavarria y Ferrari E. México.	Szász Károly, Budapest.
De Beer T. H., Amsterdam.	Imre S., Kolozsvár.	Óman V., Örebro (Sverige).	Szilágyi Sándor, Budapest.
De Benjumea N. D., London.	Ingram J., London.	Patuzzi G. L., Verona.	Szilási G., Kolozsvár.
Benthien P., Valparaiso. (Chile.)	Jochunsson M., Rejkjavik.	De Peñar B. L., (La Rivera.) Granada.	Id. Szinyei I., Budapest.
Bergmann F. W. Strassburg.	Kanitz A., Kolozsvár.	Phillips jr. H. Philadelphia.	Szongott K., Szamos-Ujvár.
Betteloni V., Verona.	Katscher L., London.	Podhorszky L., Paris.	Teichmann A., Basel.
Biadego G., Verona.	Pase Koltzoff-Massalsky H., (Dora d'Istria), Firenze.	Pott A. Halle a/S.	Teza E., Pica.
Bozzo G., Palermo.	Körber G., Breslau.	Rapisardi M., Catania.	Thiandière E. Paris.
Butler E. D., London.	Mrs Kroecker-Freiligrath London.	Rolland E. Aunay soas Aunau.	Thorsteinson S., Rejkjavik.
Cannizzaro T., Messina.	Kürschner J., Berlin.	Rollett H., Baden (b. Wien).	De Török A., Kolozsvár.
Carrion A. L., Malaga.	Lindh Th., Borge.	Sabatini F. Roma.	Vogler M., Leipzig.
Cassone G., Noto (sicilia).	Miss Lloyd Capetown (South Africa.)	Sanders D., Alt-Strelitz.	Volger O., Frankfurt a/M.
Chattoadháya Nisi Kánta Paris (Calcutta.)	De Maza P., Cádiz.	Scherr J., Zürich.	Vrády Antal, Rózsza-Pusztá.
Conte Cipolla F., Verona.	Malnez R. L., Cádiz.	Schmitz F. J. Aschaffenburg.	Victor W. Liverpool.
Dahlmann B., Leipzig.	Marc F. London.	Schott W., Berlin.	v. Walther F., St. Petersburg.
Dederding G., Berlin.	Marzials Th., London.	Principe De Spuches Di Galati, Palermo.	+ Wenzel G., Dordat.
Diósi A., London.	Mayet P. Tokei (Yédo.)	Staufe-Simiginowicz L. A., Czernowitz.	Wernecke H., Weimar.
Espino R. A., Cádiz.	Meltz O. Nagy-Szeben.	Sterio P., Messina.	Weske M., Dordat.
Falck P., Reval.	Mercer P., Melbourne.	Stempel M., Berlin.	Wessely J. E., Leipzig.
Farkas L. Kolozsvár.	Mitelli D., Milano.		Whitehead Ralph Kildrummy (Scotland).
Felméri L. Kolozsvár.	Minckwitz J., Leipzig.		Wolter E., Moskau.
Fracaroli G., Verona.			Miss Woodward A. Forestier A.) Philadelphia.
			Miss Zimmermann H., London.

Sämmtliche artikel der ACLV, eines polyglotten halbmonatlichen organs, zugleich für Goethe'sche weltlitteratur und höhere übersetzungskunst, für „folklore“, vergleichende volksliedekunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, sind original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. — Im reinitterar. verkehr der ACLV sind alle sprachen der welt gleichberechtigt. Beiträage in entlegeneren idiomata wolle man mit interlineaversion, in einer der XI titelsprachen, event. auch transcription, versehen.

Jeder mitarbeiter wolle in der regel bloss seiner muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR

BUREAU: FÖTÉR 30. (HONGRIE).

Sommaire des Nos CVII & CVIII.

Baro Doktoriske Pott Agoshtonoske 1882. November 14. p. 99. — BERGER. Armenische sprichwörter (fin.) p. 101. — Petőfiána. XIIIa. Lenau volt-e befolyással Petőfiere? p. 102. — Symmikta. (Das versteckte präfix. — Baron GAGERN. Aztekisches (Nahuatl) Liebeslied. — PODHONSKY. Vaszilievics Iwan IV. Kinievszki után. — MINCKWITZ. Pindars erste nemische ode. 1847 übers.) p. 113. — Correspondance.

BARO IRASHTUDOSHU MANUSHKE
LE DOKTORISKE
POTT AGOSHTONOSKE
KIDE BESHEL ANDO HALASHIS
OCHTHOVARDESH SHE BORSHENGRO
PE LYESKRO NAU
OCHTHOVARDESH TH' OCHTHO THAI
DUI BORSH ANDO NOVEMBROS
DESHUSHTARTO.

AKANA hin le bare godjavereskre djés le Pottloske ochthovardesh she borshengro hin. Sostar amen ñikeras opre koda djés? Vash kode hin ode khai vo romañi duma andre irindjasla andr'yek baro lyil. Kede khai jino na janglyas pe kede lyime, hogy tso hin kede romañi duma? Teledikhenamen na csak e romañi duma, hanem pe sekone romeste, aka na opre ushtyilyas koda baro godyaver ñemtsos. Aka na dikhen tele le romengri tship; csak kide gindinau, hogy penge atshe o roma.

Bizony she gindinos akana sigo tör-ténedinela pe kode, hogy egison népos dikhenamen tele. Kathar hin kede? But hin kise manushe khai tshipe hin ande

kede lyime; na ñi kiso gozonmanush ko na patchapes, hogy vo hin gozon manush. Éppen akana, hogy vo janel hin lo vo zovaroste ande. So kherel vo ande koda baro zovaros? Phen me tu menge. Del tshingard thai pompazinelpes. Kide de tshingardel, sar'ek rongyoshon kortoraris kana bikindyas peskra grashña. Kide del tshingard: me hom franczia, me hom ñemtsos, me hom angolos, me hom ungnos (mindenfélityikom manush hom) — éppen vash kede mai buder erisau sar tu men; khai nitsche franczia na han, nitsche ñemtsos na han, nitsche angolos na han, nitsche ungnos! No dikhes kola manusha kola ashunen thai na den kaitshi duma. Vashkode na den duma, khai chakheren e patchi. Sekon duma thai sekon pompa dikhen avrileNDAR von csak kide mikhen. Kise pompashune manusheske shai avel leskre tship bari, de leskre vodyi shai avel butehä mai jungalo. I lime na gindinel ko laha. Kede o Pott Agoshton gindindyas thai vashkode kiso baro nemeshis thai latsho manush thai baro godyaver. Vashko o romane manusha thai sekon latshe manusha pe kede lyime kivañinen hogy the jivel but borsh pe sasimaste thai pe mishtyimaste; kitsom borsh the jivel kitsom lépishis ushtarde odyel mutune roma kana o Indushis pe Duna vandorolinde kurigandre.

The ñikhereles o Del le POTT AGOSHTONOS!

Ando Kuzhvaris 1882. Novemberos.

ARMENISCHE SPRÜCHWÖRTER.

(Schluss.)

XXXIV. *Anezke jerku bernani thur e, ham*
Fluch zwei mäuliges schwert ist, auch
dessn e ktrum, ham dene.
diesseits ist schneidet, auch jenseits.

Der fluch ist ein zweischneidiges
schwert, welches sowohl diesseits, als
auch jenseits schneidet (den verflucher
ebensowohl, als den verfluchten.)

XXXV. *Brute kschi unke vor dihe usi,*
Töpfer kruges ohr welche seite will,
en dihe kschini.
diese seite macht.

Der töpfer setzt den henkel des kruges,
wohin es ihm beliebt.

(„das recht is, wie man es macht.“)

XXXVI. *Anusta pheschage haram e.*
Ohne-lehrer handwerk unrein ist.

Ein handwerk ohne lehrer ist unrein.
(d. h. taugt nichts.)

XXXVII. *Barekami het keruchum ara,*
Verwandten mit schmausen mache,
arotur mianil.
handeln nicht-mache.

Mit den verwandten sollst du schmau-
sen, aber nie geschäfte machen!

XXXVIII. *Boschan pascha tschi darnal.*
Zigeuner pascha (fürst) nicht wird.

Ein zigeuner kann nie pascha werden.

XXXIX. *Gilize tamasch tschilil.*
Wolf-aus milchgeber nicht-wird.

Aus einem wolf wird nie eine milchkuh.

XL. *Lav jese lean takin bellu kli, lav*
Guter ochs joeh unter erkennbar wird, gute
kine ororozi.
frau wiege-bei.

Der gute ochs zeigt sich unter dem
joche, die gute frau an der wiege.

XLI. *Anhunar marti lesun*
Wenig-leistenden (des) menschen zunge
jergar klini.
lang wird.

Wer wenig leistet, hat gewöhnlich eine
lange zunge (er spricht viel).

XLII. *Jerusarem schun tschi ka?*
Jerusalem-in hund nicht gibt?

Meinst du, in Jerusalem gebe es keine
hund?

Leipzig.

W. BERGER.

PETŐFIANA.

XLIIa (73a.)

LENAU VOLT-E BEFOLYÁSSAL
PETŐFIRE?

Összehasonlító irodalomtörténelmi tanulmány.

(Vége.)

Und ich sah das felsenthal sich dehnen, |
still und weit, wie satten tigers gähnen. A. 19.

(A rónaság:) *mintha a föld végét | keresné,*
olyan messze, messze nyúl. 255.

Der sturm ist laut und plötzlich aufgefah-
ren, | wie, wer verschlafen, schnell vom Lager
bricht. 316.

Hörst du im wald des herbstes räuberpfiff, |
mein freund, und hörst du rauschen seinen griff?
F. 78.

Nun brausen über schnee und eis | die win-
de fort mit tollem jagen, | als wollten sie sich
rennen heiss. 17.

Es irrt der wind verlassen, | weil kein laub
zu finden mehr, rauschend seinen gruss zu
fassen. 250.

Der herbstwind führt allein das ernste wort.
A. 112.

Der wind erwacht und rasselt an der föhre.
190.

*De ha szél ír könnyű szekerem | gyors lo-
vakkal más vidékre hajt,* 138.

*Üres termem át tolvajként szalad a szél, s
bosszankodó süvöltéssel hagyja ott, hogy nem lett
semmit.* V. III, 54.

*A szél, ez a hazátlan szellem, | kit be nem
fogad se ég, se föld, | ég és föld közt elkarhozva
bujdos.* 314.

(A szél) *tehi torokkal | ordított belé a | vak
éj süket fülébe.* 74.

Am himmel zieht der bleiche mond verdros-
sen | den wolkenmantel zu, als ob er fröre. 190.

In wolken sind die sterne dort verkrochen, |
wie kinder sich verkriechen in die decken, | wenn
sie an ihrem eignen traum erschrecken. F. 92.

Aus finstern wolken glommen | nur matt
und scheu hervor die seltenen sterne. 320.

*Ugy dideregetek a szegény mezítelen csillagok,
hogy szinte lehallott a fogok vaczogása. V. I, 3.
(A szél:) a fellegekre márkolt, | rongyokra
tépte éles körmivel, | s reszkettek a megrémült
csillagok, | s a felhő darabok között | idébb-odább
hömpölyge a hold, | mint a holt ember a hullá-
mokon. 74.*

Danubius, der starke riese, hat schon
längst gebuhlt um diese schöne stadt; | . . . ur-
plötzlich ward vom schlaf Danubius munter, | er
springt nach seiner braut mit offenen armen, | sie
jammert auf, er fasst sie ohn' erbarmen, | und
reißt sie jauchzend in sein bett hinunter. 240.

Das bächlein, sonst so wild, | ist ausser sich
gerathen, | springt auf an bäumen wild, | ver-
wüstend in die saaten. 283.

*Mint az őritt, ki letépte lánczát, | vágatott
a Tisza a rónán át, | zúgva, bögre törte át a
gátot, | el akarta nyelni a világot! 257.*

*A legszilajabb betyár a mi Tiszánk, | rakon-
czátlan legény, | nincsen semmi módja, | merre
kedve tartja, arra van az útja. V. III, 149.*

Der dampf durchbrauste den schlot, | wie
ein zorniger neger die bande | wildschnaubend zu
sprengen droht. 192.

*Minden sötét volt, csak a hutából világított
rám a pokoli tűz . . . olyan volt a világ, mint egy
haragos, félszemű szerecsen óriás. V. III, 61.*

*Haragosan süvöltő szél, mely feketé felleget
hajtott magával, mintha egy szerecsen rabszolga-
sereget hajtottak volna haragos kalmárok. II. 41.*

Auch die natur, die nächtlich stille, gab
gedankenvoller wehmuth sich zu eigen; | nach
dem gewitter tropft' es noch herab | wie weinen-
des erinnern von den zweigen. 320.

Nach dem sturme lag die see nun | schön
in ihrer stillen grösse; | nur noch manchmal an
das ufer | tönten bange wellenstöße: | also zuckt
nach starkem weinen | noch das herz mit ban-
gem schlage, | ist auch schon das auge heiter, |
und verstummt des mundes klage. 296.

*Elnémult a fergeteg süvöltő hárfájának zor-
don éneke; | nyúgott a táj, mint az arcz, mely
küzdött | a halállal s már kiszemede. . . . Itt-
ott látni csak kis felleget; | a viharból úgy maradt
meg ez mint | bús időkből az emlékezet. 209.*

Vom himmel tönt ein schwermuthmattes
grollen, | die dunkle wimper blinzet manches
mal, | so blinzen augen, wenn sie weinen wollen, |
und aus der wimper zuckt ein schwacher strahl.
52.

*(Látom) a napnak rózsaszínű szempilláit: |
hasadt felhő mosolygó peremét. 285.*

Gleich als hätte heimlich jemand | abge-
schmeichelt jeder stelle | eine freundlichere mie-
ne, | heitert sich die kerkerzelle. 298.

*A sötétség | megijedett és reszketett belé; |
. . . Fejét (arab) a f alhoz vágta és leroskadt, | s
a fal megkondukt a rémes csapástól | mikéntha
néki fájna az. 96.*

Bankbrüchig muss natur in allen jahren |
der forderung der armen menschen werden, | und
zur erholung lange winter sparen. F. 79.

*Az ősz olyan gondatlan rossz gazda, | a mit
a kikelet | és a nyár gyűjtöget, | ez nagy könnyel-
műen mind elfecseréli, | a sok kincsnek a tél
csak hiút helyét leli. 329.*

Und wie die sonn' empor im osten zieht, |
das land zurückverschwindet und entflieht, | wie,
wenn der tag erscheint, ein dunkler traum.
F. 88.

*Ott a város: csak úgy rémlik, | mint a múlt, |
a melyet félig | átadott immár a lélek | a felejtés
éjjelének. 366.*

Den schall der glocken hat die luft verges-
sen. A. 56.

*A harangszó a távol falukból? | Meghalni
jár ide. 250.*

Sanft senkten sich in feierliches schweigen |
die züge der natur, kein lüftchen sprach, | sie
schien ihr göttlich angesicht zu neigen, | als sän-
ne still sie einer freude nach. 22. — Der him-
mel badet voll erbarmen | die wurzel jedem baum
und busch, | wie Jesus einst den müden, armen |
herabgebeugt die füsse wusch. 413. — Der som-
mer barsch | der grünen hoffnung auf der flur |
in hagelwettern trommelt einen marsch. F. 79. —
Luftig, wie ein leichter kahn, | auf des hügels
grüner welle, | schwebt sie lächelnd himmelan, |
dort die friedliche kapelle. 41. — Dort heult . .
ein wolf; wie's kind aufweckt die mutter, | schreit
er die nacht aus ihrem traum | und heischt von
ihr sein blutig futter. 17. — Jetzt wölfe heulen
am verschneiten grunde, | wie bettler, hunger-
wach, in nächter stunde | am grabe eines mil-
den königs jammern. 188. — (Aus einem stein-
haufen), stumm ein loos beklagend, | ragt' ein
bambusrohr, ein fähnlein tragend. A. 19. — (Der
lenz) schleudert seine singraketen, | die lerchen,
in die luft. 31. — (Die sterne:) einst wird vom
raschen flug ihr strahlend heer, | ein müdes
schwalbenvolk, heruntersinken. 47. — Die flam-
men züngeln auf wie schlangen, | verzehrend
hastig ihren raub. S. 141. — Wie hungernde
bestien stürzen die wellen | dem opfer entgegen,
sie schnauben und bellen; | schon hat ihn die
eine wüthend verschlungen, | und über sie kom-
men die andern gesprungen, | die um die gierige

neidisch schwärmen | mit schäumendem rachen und wildem lärm. 112. — Die kreuze stehn geneigt | auf den gräbern . . . schlafestrunken. 42. — Furchtsam ruht am fuss des berges | städtchen Cisteron geschmieget, | wie zu des gebieters füssen | weinend eine sklavin lieget. 292. — Sanft fällt des jägers schuss dort nieder, | wie schlaf-ergriffne augenlider. 266. — Auf dem csako, freudetrunken, | taumelt ihm der federbusch. 113. — Auf dem haupt, voll kraft und trutz, | federbüsche drohend schwanken. 340. — (Die milde luft) drängt den segler sachte vor sich her, | wie ihren lieblich die verschämte maid, | der kühn um einen kuss der liebe freit, | mit weicher hand von ihrem busen drängt, | und doch in seinen armen sich verfängt. F. 88. — Meer und himmel schweigend sich umschlingen | und fromm, fast wie zwei betende geschwister. F. 87. — Erd und himmel haben keine scheid, | in ein's gefallen sind die nobelgrauen, | zwei freunden gleich, die sich ihr leid vertrauen, | und mein und dein vergessen traurig beide. 207. — Klar blickt der alte mörder ocean | dem himmel zu, als hätt' er nichts gethan. 112. — (Die mondesstrahlen spielen) lieblich auf dem tiefen see, | wie über den geheimnissen des lebens, | und seiner tiefe ungeahntem weh, | die kinderseelen lieblich zitternd spielen, | die rein und klar vom himmel niederfielen. F. 59. — (Des meeres) wellenpulse sind versunken, | ungespüret glühn die abendfunken, | wie auf einem todtenangesicht. 100. — Sprang übers ganze haideland | der junge regenbogen. 58. — Im haine sprang von baum zu baum die röthe, | sie wiegte sich auf wipfeln. 22. — Der himmel liess, nachsinnend seiner trauer, | die sonne lässig fallen aus der hand. 52. — (Abendwölkchen:) aus bleichen rosen weben sie dem todten tag den kranz. 22. — Mit wildem satze sprang | die sonne plötzlich in den untergang. F. 91. — Es ruhte auf dem alten schlossgestein | der strahl, wie einst, mit röthlichem verspäten. 323. — (Auf des himmels) dunkler stirne glüht der blitz hervor, die zornesader. 79. — An der duftverlorenen gränze | jener berge tanzen hold | abendwolken ihre tänze, | leichtgeschürzt im strahlengold. 13. — Rothgebeizt von rauchswolken | soll des himmels ang' sich trüben. 352. — Lauschend stehn geblieben ist die luft. F. 92. — Wie betroffen stehn die bäume, lauschen, | ob kein lüftchen, keine welle wacht? 100. — Jedes blatt, von mondesblicken | wie bezaubert, stille steht. 287. — Hefig rauschend bricht der regen nieder, | wie laute antwort auf ein stummes fragen. 207. — Ein windhauch, überschwellend, bricht das schwei-

gen, | wie wonneseufzer nimmer festzuhalten. F. 70. — Ins thal mit grimmigem frohlocken | die stürme werfen ihre donnerwürfe, | dass wald und fels herunterbricht erschrocken. 317. — Weither kam das gute lüftchen, | wie ein kind, das frohbende | einem bettler, wenn er scheidet, | nachteil mit der milden spende. 295. — (Der lose lenz greift der erde in den busen) und zieht ihr schmeichelnd keck | das sanfte veilchen und die rose hervor aus dem versteck. 31. — Lächelnd stirbt der holde lenz dahin, | sein herzblut still verströmend, seine rosen. 39. — Laue winde dann mit leichtem flügel | die rosenluth am strauch lebendig fachen. 29. — Wie auf dem lager sich der seelenkranke, | wirft sich der strauch im winde hin und her. 52. — Der pfad hat nichts der liebe mehr zu künden, | schloss trauernd seine grünen lippen zu. 53. — (Die rosenstaude) schwankt in ihrem blüthenkleid, | da sie der strom frohlockend wiegt: | so wiegt der bursche seine maid, | bevor mit ihr zum tanz er fliegt. 46. — (Der baum lässt im abendwind sein laub zu boden fallen) wie ein schlaf-ergriffnes kind | lässt sein buntes spielzeug fallen 42. — (Der bäume rauschen) ist ein dumm-behaglich durcheinanderplappern. F. 18. — Der baum, der busch, so todesmatt, | hält scufzend fest am letzten blatt. 382.*) — (Die bäume, dürr und baar,) strecken, eine bettlerschaar, | nach dir (dem frühling) die arme stumm. 244. — (Die buche nimmt sich den winterschauer zu herzen.) 222. — Die buche seh ich schwinden | im froste, lebenssatt, wie sie den kalten winden | hinwirft das letzte blatt. 222. — Der buchenwald ist herbstlich schon geröthet, | so wie ein kranker, der sich neigt zum sterben, | wenn flüchtig noch sich seine wangen färben. 104.***) — Rings ein verstummen, ein entfärben: | wie sanft den wald die lüfte streicheln, | sein welches laub ihm abzuschmeicheln; | ich liebe dieses milde sterben. 290.***) — Kein gesträuch und keine blume | auf des abgrunds bleichen lippen. 295. — (Die sträucher am brunnen drängen mit verlangen) als möchten sie hinaunterschaun. A. 105. — (Ein abgrund) der noch das kind der sonne nie | in seinen schooss genommen. 8. — (Die fischlein) fürchten sich nicht vor den silbernen netzen, |

*) Tompa: Bár még az ágon függ, de sárgra a levél, | szomorú tetszhalott, a mely se hal, se él.

**) T.: Mért önti el | az erdőt rózsaszínnek árja? . . . Kigyúlt a nagy betegnek arcán | a haldoklási pir! I, 160.

***) T.: Néma a táj, arca sápadt, | rá, de-rengő napfény árad; | ah, mi vonzó szép haldl van | e mosolygó hervadásban! II, 39. 2124

welche der mond warf über den fluss. 280.†)—
Dort stürzt aus dunkler felsenspforte | der quell
mit einem bängen schrei. 77. — (Quellen säugen)
die holden blumen auf der flucht. S. 128. —
Wo des Niagara bahnen | näher ziehn dem katarakt,
hat den strom ein wildes abnen plötz-
lich; seines falls gepackt. 97. — Der wildbach
stürzt vom klippenbange nieder, ein freuden-
thränenstrom, dem lenz entgegen; froh sonnen
sich der alpe felsenglieder | im warmen schein,
der frühling klimmt verwegen | zum schneeberg
auf. 32. — Heimweh jagt des abgrunds wilden
schaum. 259. — Von den klippen, wie verzwei-
felnd, | stürzt der wildbach in die tiefe, und
er brauset in den schluchten, ob er bang nach
hülfe riefte. 292. — Wilder immer ward des
thales grund, die dunkle wiege der melancholei.
Da bricht aus dornumstartem felsensmund | ein
quell hervor, die bange ruh zu stören. 315. —
Wie die brust Maria's schwertdurchbohrt | ist
zu schau'n in christlicher kapelle, so natur,
der heil'gen mutter dort, schien das herz durch-
schneiden von dem quelle. | Grauer felsens ewig
starrer blick | hangt hinab zur tiefgerissnen wunde.
259.*) — (Der winter:) der alte er giebt sie frei,
die bächlein alle, | die er in seiner eisesfalle,
so streng gefangen hielt. 30. — Der winter stand,
ein eiserner tyrann, | nie lösend seine faust, die
festgebaltte, | die eisig sich um berg' und thäler
krallte. 239.***) — Fern unten tönt im thal ein
leiser bronnen, | als träumte dem gebirg von
einem q uell. F. 69. — (Das bächlein rieselt durch
das thal) wie durch das stergemach die freunde
schreiten, | den letzten traum des lebens nicht
zu stören. 104.***) — Das bächlein schleicht
hinab, von abgestorbnen hainen | trägt es die
blätter fort mit halbersticktem weinen. 105.§) —

†) T.: *De majd ha széles, szép tarakon,
aranyhálót a nap sugára von. I, 134.*

*) T.: *Zajong még a radon, — s mintha
mélyéből zuhogó patakban gyorsan folyva vére:
mély hörgése mindig, mindig csendesebb lesz,
örüis halottként némed el cégtére. II, 75.*

***) T.: *Tömlőczben van a patak. II, 117.*

§) T.: *Minden oly ünnepélyes, hallgatag |
mint a hol haldoklót virasztanak. I, 163. — Alusz-
nak a füvek, virágok . . . közöttök halkan éne-
kelve csak | az éji ör szalad sietve, | az éber éji
ör, a kis patak. I, 214. — Folydögöl a Sajó . . .
árkában, | zaj nélkül, mint a ki nem mer járni
bátran. II, 13.*

§) T.: *A halott-irvő leányok a fátyolos
szellők . . . szelíden élvezén karjáról lomb | gyer-
mekét a bús szülőknek: | halk sírének közt szállnak
vele. I, 166.*

2125

Die rebe auf zum fenster glomm. 4.††) — Dort
sah sich einen geier durch die bäume | wie einen
stillen todsgedanken fliegen. 162. — Es flieh'n
im scheuen fluge | die töne auf von meiner hand; |
so eilt, verspätet, nach dem zuge | das vöglein
übers haideland. 28. — Zu schanden geht der
nachen; | den kleinen bissen hat der ocean |
lang hin- und hergespielt in seinem rachen,
nun beisst er drein mit seinem klippenzahn.
F. 96.

Beszélgetek sajkámmal a fecsegő habok.

141. — *Kél a hold, az éj locajja; | hold kísé-
tében, | mint hűséges apród, a kis esti csillag
méggen. 157. — Egy estendő a másik sírját
ássa, | gyilkolják egymást, mint az emberek. 168.*
— *A hold, a zultán, ha belépe | csillaglyányos
gazdag háremébe: 175. — (A hold) a megtéveszt
sohaj. 195. — Mi a hold? Egy zsarnok király
ő, | és jobbágyai a csillagok. És a jobbágy, ki
nagyon tündöklik? Jaj neki, mert száműzetni
fog. . . Minden éjjel hull alá néhány. 211. —
Mi a hajnal és az alkony? A nap | s éj
közötti harcban elfolyt vér. 211. — Kő kö-
vön nem maradt, csak az isten házn. . .
A templom maradt meg . . . de ez is beteg. . .
hogy a pusztulásnak gyászolója legyen. És gyá-
szolt a templom több hosszú századot, míg végre
bujában össze nem roskadott. 213. — A csárda
is vénült, vénült és roskadott, leitté fejeződ a
szél a kalapot . . . ekkép áll hajadon fővel mintha
urval beszélné, az idővel, | s kérmé alázattal,
hogy kissé kímélje. 213. — Még áll s emelkedik
az éghez kéménye, | mint a haldoklónak utolsó re-
ménye. 213. — (A hőpelyhek) talán egy örült
gondolatjai? Vagy összetépet leltem rongyai. 217.
— Oh éj, te vén kiszolgált katona, | érdempézt
melleden a nap, | s ruhád, rongyos ruhád a felhő.
219. — A pusztát síri csend fődél el, | mint el-
födik a halottat szemfödéllel. 223. — Olyan ez a
piros fény, mely a kék Mátrán lángol, | mint kék
szemű leány arcán a rózsaszínű fátyol. 235.
— Mint szeszélyes hölgy, a mennyből majd bo-
rul, majd kiderül. 300. — (A pusztának) is van
nak szépségei; | de azokat, mint a szemérmes
lyány arcát, | sírű fátyol fedi: jó ismerősei, ba-
rátai előtt | leteszi fátyolát. 277.*) — (A felhők)
megfürödnek a piros tengerben, | a hajnalnak*

††) T.: *A vad-szülő . . . magát a vért-telekre
fonta. I, 134.*

*) Tompa: *Elborul előttem a szép vidék, mint
egy fátyolos hölgy arca. II, 27.*

2126

sugártengerében; ... nem törődnek asztán életükkel. 236. — Mint rab kezén a megrázott bilincs, csörögnek a fák száraz lombjai. 243. — A tél ikerfia, eső és hó. 252. — Kizöldült a kis kert fája, mintha toll nőt volna rája: el ne röpülj, megtollasodott fa. 263. — Az illat a virág beszéde, annak dala é. 265. — (A nap): a föld fejére ő tesz világosságából szőtt anyanyalapot. De fájt, hogy estenként megszűnjék... mert hiszen foly kebléből a vér. 276. — Nem állnak körüllem mogorra sziklák mint fenyegető rémek, a csörgő patakat hányra-retre, mintha lánczot csörgetnének. 276. — (Az alföld:) a záporban búcsukönyűid ömlenek, s karod a sár, a mely helyzetem a kerekét iletli meg. 278. — (Kazinczy kertje) még mostan is mosolyg, mosolyg, de szívet szagatatólag, mint a megörült szép leány. 284. — Beszél a fákkal a bis ősi szél, halkán beszélget, nem hallhatni meg. Vajjon mit mond nekik? Beszédire a fák merengre rázzák fejüket. 301. — Mint befagyott tenger olyan a sík határ, alant röpül a nap mint a fáradt madár, ragy hogy rövidlátó már öreg korától, s le kell hajolnia, hogy valamit lásson. 330. — Mint kiűzött király országa széléről, visszapillant a nap a föld pereméről, ... s mire elér szeme a túlsó határra, leessik fejeéről véres koronája. 330. — (Az ég) fegyvertárból, a napból, tűznyilakát a tétre lövöldöz. 334. — (A hajnal:) beteg most szegény, oly halványan üldögl ott a föld küszöbén. 343. — (A hajnali csillag:) mint gyorsan kiröppent fohász, eltűnt végre: mikor a fényes nap föllépet az égre. 23. — Reng a könnyű sarka, reng, mint a bölcső, melyet ránczigál szilaj kezekkel a haragvó dajka. 41. — Hosszan nyúlik el a Mátra egyik erdőséges ága, miként sörényes, elfáradt orozslán, nézvében sötéten messze tájakig. 44. — Egy-két csonka fal maradt, mely szomorkodással tölti idejét, mint a ki lármás ifjuság után éltét megunva remetskedik. 45. — Olyan fekete a világ mint a kibérített lelkismeret. 70. — Az éj mindegyre oszlik, mint a torább-torább adott titok, s a hajnal, a vidám kertész-leány, rózsákat szór a kis ház ablakára. 73. — A lámpafénytől piroslik in az ablak, mint az iszákos ember orra. 74. — Mint felém repeső szivek rezgenek a falevelek. 366. — Fáktoól vagyok körülvéve, s mint édes fia fejére áldó keze az atyának: ugy hajolnak rám az ágak. 366. — Mosolygva néz a földre a szelíd nap sugára, mint elváló gyermekére néz a szerető anya. 374. — Mint megfogamzott átok, az őszi köd sötétlen ül a pusztá világ fölött. 408. — A Kárpát némán tartja vállán a rá nehezülő eget. V. II, 6. — (A folyó)

tengerré változott, melyben nyakig úsznak a fák, mint valami szerencsétlen hajótörést szenvedők. V. III, 53. — (A délibáb) úgy tartja ölében a tárgyakat, mint gyermekeit az anyja. V. III, 56. — Némán, merengre ül az ősnagyalom e térségen, mint tűzhelye mellett karszékeében a száz éves agastyán, ki az élet zajos napjait zajtalan szívtel gondolja át. V. III, 56. — Mélységes völgy, melynek fenekén a csillogó, kanyargó Szamos, mint egy oda fagyott villám. V. III, 118. — Ugy állnak a házak ... valamint a mezőn a legelő csorda, egyik nyugatra néz, a másik keletre. V. III, 150. — A fehér róna egy óriási terített asztal; rajta egy tányér ... a hollók tányérja ... az akasztófa. H. 25. — Vörös lett az ég, mintha gyilkot döftek volna szívére, s vér folya sebéből ... megjött a nap, az orvos, ki vére ömlését megállítja. H. 25. — Mint a szív az első szerelemnek titkát, rejti a kis kunyhót bérczek koszorúja. 185. — Mint a kergetett ősz: fut le gyors futással kis patak. 185. — Mint vén királynak feje, a sivatag; hajszálai, a füvek; csak gyéren inganak. E vén királyi főn egy nagy tölgy a korona. 214. — Hogyha virrasztott a beteg ifjú, a haldcilög; a felhők halvány arczozal ezt, miként hű lánytestvérek, körülfogák. 259. — Olyan a föld, mint egy vén koldus, valóban, vállain fehér, de foltos takaró van, jéggel van foltozva, itt-ott rongyos is még. Sok helyen kilátászik mezítelen teste. Ugy áll a hidegben és didereg, az inség vastagon van bűgyadt alakjára festve. 325. — Olyan a nap, mint a hervadt rózsza, lankadtan bocsátja le fejét; levelei, a halvány sugárok, bús mosolylyal hullnak róla szét. 283.

Tompánál lásd a következő helyeket: I, 71. — I, 138. — I, 154. — I, 166. — I, 184. — I, 215. — II, 39. — II, 47. — II, 50. — II, 75. — II, 115. — II, 138. — II, 186.

A jelen kis kutatás célja — már csak a tér szűk voltánál fogva sem — lehet az, hogy egyes helyek behatőbb összehasonlításával foglalkozzék. Tehát, csak a főeredmény rövid összefoglalására szoritkozom. Hiszen a fenntebbi majdnem teljes összeállítások úgy is nagyon megkönnyítik az ide vágó anyag gyors áttekintését. Egy rég óta kipróbált módszerhez ragaszkodva, ime elősorolok néhány szerény thésist:

I. Petőfi Lenaut minden esetre ismerete és gondosan is olvasta.

II. A feltevés, hogy Lenau Petőfibre befolyással volt, mindenesetre jogosult, — azonban csak bizonyos korlátok között. Az a körülmény, hogy Petőfi. valamint Lenau, huszárokról, betyárokról és cigányokról dalol, a magyar alföldet, rórnaságot, pusztát teszi költészetének hátterévé, szintügy több más ilyen mű tartalmi hasonlatosságok, melyekre vajmi könnyen akadunk: mind csupán esetleges külső momentumok. Értelmetlenség föltenni, hogy Petőfi ebben a tekintetben Lenau utódja és örököse lett volna, habár közönségesen csak ilyen dolgokra szoktak gondolni, mihelyt a Petőfi és Lenau közt való hasonlatosság kerül szóba. Egyszersmind kimondhatjuk, hogy Lenau Petőfi lyrájának hangulatára, mondhatnám *kedélyére sehhol sem volt hatással. Petőfi önálló minden pontra nézve, mely a sajátlagos költői conceptiót illeti.*

III. Ki lehet mutatni ellenben, hogy Petőfi Lenaunak egy bizonyos technikai mesterfogását elleste (azaz: nem lopta el tőle, hanem ő Lenau műveit mint productiv művész olvassatta és mint ilyen tanult is belőlük.) Ennek a feltevésnek van jogosultsága. És pedig:

a) mert az említett mesterfogással Lenau egy egészen sajátos módon élt.

b) mert Petőfinél rábukkanunk ugyan erre a mesterfogásra olyan helyeken is, melyek a dolog lényegét véve, tartalmilag is összeesnek a megfelelő helyekkel Lenau műveiben.

IV. Petőfi Lenaut az említett műszköz alkalmazásánál valóban és határozottan túlszárnyalta. (Scherr Petőfit aligha ismeri oly tüzetesen, hogy e fölött

döntő ítéletet hozhatna.)*) Túlszárnyalta pedig:

a) mert nincsenek nála oly túlzott, bizarr, a szándéklott benyomást esorbitó hasonlatok, mint a milyeneket Lenaunál nem éppen gyéren találhatunk. (V. ö. Minckwitznek a Nhd. Parnass-ban legelőször élesen kimondott czáfolatát s. v. Lenau.)

b) mert észrevehetjük, hogy ő még a Lenautól kölcsön vett hasonlatokat is javítgatja és tisztázza, a mennyiben azokat vagy egyszerűsíti, vagy azoknak plasztikaibb kifejezést ad.

V. Petőfit az ő sokoldalúsága, mondhatnám: lyrikai universalitása örzi meg a fennforgó tekintetben is a monotoniától. Ebbe a kategoriába tartozó hasonlatok nem egy hangulat színét viselik magokon, hanem hű tolmácsai a legváltozékonyabb költői kedély hangulatainak. Míg Lenau passiv, majdnem női természetét a természettel szemközt meghajolva, sőt meghódítva látjuk, addig a sokkal fiatalabb Petőfi mint egész férfi lép elébe és uralkodik rajta ömledező productiv geniálitásával.

VI. Könnyen felismerhető, mennyivel szorosabban simul Tompa Lenau mellé. Az említett mesterfogást ő is át veszi, de nem alakítja át önállóan. Petőfinél egészen megfélekedünk Lenauról, Tompa minduntalan reá utal minket. A mi pedig az ide vágó hasonlatok bőségét illeti, Tompa nagyon is hátra marad Lenau mögött.

*) Hogy Scherr mennyire nem bír különösen az utóbbi időkben a Petőfibre vonatkozó előítéletekből kibontakozni, azt az „Allgem. gesch. der Litt.“ legközelebbi kiadása bizonyítja s. v. Petőfi.

SYMMIKTA.

DAS VERSTECKTE PRAEFIX.

NEBST EINER EINLEITUNG ÜBER DIE
METHODOLOGISCHEN MÄNGEL DER VERGL.
SPRACHWISSENSCHAFT.

(Betrachtungen zum 80. geburstage Potts
am 14. november 1882.)

KEIN gewissenhafter sprachforscher wird in abrede stellen können, dass die modernen sprachwissenschaftlichen methoden eine menge verkehrtheiten aufweisen. Der vielberufene fortschritt auf den gebieten der vergl. sprachforschung, so gross er auch ist, scheint doch gar zu vielen elementaren fragen, mitunter geflissentlich, aus dem wege gegangen zu sein. Unter vielen anderen sei es gestattet bloss ein paar der hierhergehörigen erscheinungen einleitungsweise und flüchtig zu berühren.

Vor allem sei es gestattet zu fragen: Wen vermöchte die classification der sprachen zu befriedigen? Wir meinen die bekannte trichotomie, wie sie schon seit Friedr. v. Schlegel und W. v. Humboldt in Europa herrscht. Welcher wirklich denkende, nicht bloss nachschreibende gelehrte vermöchte z. b. dem terminus „isolierende“ sprachen irgend einen sinn abzugewinnen, sobald er nur in betreff nicht-„isolierender“ sprachen von herkömmlicher etymologisch-historischer orthographie absehen will, die ja ohnehin tatsächlich nur innerhalb des engen kreises künstlichen, d. i. toten schrifttum's vorhanden ist und selbstverständlich nicht den geringsten wesentl. einfluss ausübt auf das eigentliche leben einer sprache. Ein komischer vorfall, der allerdings nicht der studierstube angehört, mag unsren gegenstand beleuchten. In einer französischen stadt fand einmal der verf. folgende mysteriös ausschauende firmatafel über der türe einer Buvette:

0
20
100
0

Als ich den besitzer um aufklärung bat, gab er mir lächelnd zur antwort: *Au vin sans eau.* (O-vingt-cent-o.)... Man könnte hier (nach analogie von *Guckinsland Baarfüßermönch* u. dgl.) die deutsche wendung gebrauchen: „Zum wasserhasserwein“. In der tat, was in aller welt kann uns verhindern: in diesem kurzen satze bloss *zwei* grammatikalische elemente zu constatieren, nämlich den dativ des artikels (*ad illum*) und ein nomen substantivum compos. im accusativ (*vinum-sane-aqua*).? So oft mich die herkömmliche classification der sprachen beschäftigt, schwebt mir diese humoristische französische firmatafel vor und dazu Schillers wort vom verstand des verständigen. Das beispiel ist sehr lehrreich: zunächst sind in diesem falle so heterogene wortelemente wie *vingt (viginti)*, und *vin (vinum)*, ferner: *sans (sine, sane)* und *cent (centum)* — im laufe kaum zweier jahrtausende! — vollständig identisch geworden. Oder wäre phonologische (und laut-orthographische) gleichheit nicht bereits eine vollständige zu nennen? . . . Wer auf tatsachen, nicht auf meinungen sich zu stützen pflegt, weiss nur zu gut, was er einerseits von schulmässiger schreibweise zu halten hat, andrerseits vom zähen leben gewisser kleiner vocalischer farben, accentunterschiede u. dgl., in gewissen fällen, in der aussprache der — analphabetisch sprechenden. Sodann finden wir eine ganze satzgruppe, abgesehen von der frühesten etymologischen beschaffenheit der einzelnen teile, zu ei-

nem einzigen wortbild verdichtet. („le“) vinsans-eau“; vgl. „l'entoucas,“ „le vaurien“ u. dgl.) Übrigens bringt es der natürliche process sogenannter sprachentwicklung mit sich, dass die homonymen in einer sprache um so mehr sich häufen, je länger sie lebt. Das giebt oft zu fatalen missverständnissen veranlassung!**) Was dann? Nun denke man sich diese überhand nehmenden homonymen mit andren verbliebenen, d. i. monosyllabisch gewordenen formen vermischt; überdiess berücksichtige man das massenhafte auftreten von allerlei metathesen und assimilationen u. dgl., wie sie in der geschichte fast jedes wortstammes jeder sprache—schon gemäss dem philosophischen prinzip des „kleinsten kraftmaasses“—jederzeit sich zeigen müssen. Nun denke man sich weiter, alle diese verwischten und durcheinander gemischten gebilde zu neuen compositionsgewordenen, namentlich denominativverben und besonders sogenannten defectiven oder

*) Der „artikel“ (ille = le = u?) steckt noch handgreiflich genug im ersten O.

**) Schon in älteren arischen (jetzt toten) sprachen begegnet man bekanntlich genug solcher wortspiele. (z. b. Gallus, Germanus b. Vell. Pat.) Eines der sonderbarsten ist: *malo malo malo malo* („Lieber will ich in einem apfelbaume hausen, denn ein böser mann sein im unglücke.“) Dergleichen wird meist als „künstliche“ spielelei betrachtet, ohne dass man die tiefe sprachwissenschaftl. lehre beachtete, die darin verborgen liegt. Nur wenige forscher ahnten die grosse wichtigkeit dieser erscheinungen. Aber die schulphilologie verfiel gleich auf den absurden gedanken: einer und derselben „wurzel“, welche jedoch bloss in „unentwickelten“ sprachen, wie das Chinesische, 30—40 grundverschiedene „bedeutungen“ annehmen könnte! . . . Wahrlich, anstatt voreilig mit mühsam ertiffelten *buchstabenvergleichungen* sich abzugeben (sogenannten „lautgesetzen“) hätte man wissenschaftlicher getan: zunächst erstlich an eine vergleichung der vom philosophischen geiste bereits früherer jahrhunderte aufgedeckten analogienprocesses zu gehen.

anormalen u. s. w. zusammenschliessend; hierauf stelle man sich, consequenter weise, vor, dass auch an diesen secundären, tertiären u. s. w. stämmen, im laufe der jahrtausende, die verschiedenen alten und ewig neuen assimilationsprocesses abermals zu nagen und nagen beginnen und es so lange tun müssen, bis endlich die sprache, gleichsam in der spirallinie, wieder nur dort angelangt ist, wo sie bereits in grauester vorzeit stand, — und man hat jene späte, reife stufe der sprachentwicklung vor sich, die man „isolierend“ nennt und welche z. b. die chinesische sprache bereits vor vielen jahrtausenden inne gehabt haben wird. (Vgl. dagegen die „primitiven wortblöcke“ des chinesischen in M. Müller's Vorlesungen 1861, ff.) Man mag in diesem falle das überall in der natur herrschende gesetz falsch angewendet haben, dem zu folge die gegensätze sich berühren; nur so erklärt sich der plumpe widerspruch, dass grade diejenige sprache, welche anerkanntermaassen die urälteste litteratur besitzt, zugleich eine solche sprachform haben soll, welche angeblich auf der jüngsten und primitivsten stufe zurückgeblieben ist. Sprache und litteratur sind eben keine gegensätze, oder sie sind es höchstens für die reflectierende vernunft, nicht aber für die natur. Sie sind blosse correlate! Die gegensätze berühren sich hier vielmehr in andrer weise: nämlich die jüngste stufe der sprachentwicklung bietet ganz analoge erscheinungen dar, wie die älteste. Man muss dies gradezu als sprachwissenschaftliches axiom aufstellen. Beispiele würden zu weit führen; aber wer das gegenteil behauptet, erinnere sich jenes knaben, der auf grossvaters schooss reitend und dem alten in den zahnlosen mund blickend, altklug ausrief: „der grossvater hat noch keine

zähne bekommen!“ Ähnlich darf auch das chinesische „noch“ nicht jene stufe der vollendung erreicht haben, bis zu welcher es die arischen sprachen bereits „so herrlich weit gebracht.“ — Nicht besser steht es um den kunstausdruck und den ganzen begriff der agglutinierenden classe, oder gar um die ansicht, dass diese classe ebenfalls auf jüngerer stufe „zurückgeblieben“ sei, als die sogenannte flectierende. Als ob eigentlich eine nicht flectierende sprache als sprache überhaupt denkbar wäre! Wahrlich die vorstellung eines stillestehenden windes ist gereimter, als die einer nicht-flectierenden sprache. Hängt doch wol meist alles nur von der conventionellen *schreib-* und betrachtungsweise ab, damit ein und dieselbe verbform für „agglutinierend“, „isolierend“ oder „flectierend“ angesehen werde. Zumal man sich um die lebendige aussprache exotischer, oder sonst abseits liegender idiome bekaantlich gar blutwenig kümmert. Der sprachforscher sciert das geschriebene wort, nicht das gesprochene; und so ist kein wunder wenn die theorien der wirklichkeit ein schnippen schlagen. Kann eine wortleiche, d. h. ein wort auf dem papiere, dem sprachanatomem das sein, was der menschen cadaver einem medicin. anatomem ist? . . . Übrigens ist es bis heute eine offene frage: ob es wol nicht in allen sogenannten agglutinierenden sprachen unzählig verbalformen gebe, welche die kühnsten erwartungen z. b. rudimentäre: ablauterscheinungen übertreffen? Wer wollte behaupten, dass man bislang in den geist einer einzigen dieser sprachen gehörig eingedrungen sei? Die frage des alters aber mag ein beispiel beleuchten und zwar eines, wie ähnliche stündlich tausende im munde des volkes leben. Das magyrische, z. b. (das bekaantlich, zwar

das zugänglichste und nächstliegende aller hierhergehörigen idiome, aber dennoch eines der unbekanntesten genannt werden muss,) hat vom verb *enni* (essen) ein factiv *étetni* (ätzen.) Man kann nun diesem verbum, wie jedem andren der magyar. sprache, die complizierteste form geben — und zwar in einem *einzigem wortvollbilde*, — dergestalt, dass eine sogenannte flectierende sprache, behufs entsprechender formbildung, ihre zuflucht zu einer grösseren anzahl selbständiger vollwörter nehmen müsste, als die sogenannte agglutinierende wortform blosser — sylben (und zwar meist beziehungslaute!) aufweist. Z. b. die folgende, bloss auf wenig sylben sich belaufende perfectform, (1 person,) welche man durch alle casus beliebig conjugieren mag: *megétetthettem*. Das heisst zu deutsch: „ich habe es (ihn, sie) fertig ätzen lassen können.“ Diesem perfect seien nunmehr die beziehungslaute in nhd. sprache, jedesmal an entsprechender stelle, beigeschrieben. (In diesem falle, allerdings, sind es in nhd. sprache, wie gesagt, wirkliche vollwörter, d. h. „noch“ nicht beziehungs-laute):

meg- ét- tet- het- t- em
fertig-ätzen-lassen-können-hab-ihn-ich
spr. mägéhthtthättem*)

Hier sieht man also die sogenannte flectierende nhd. sprache in ihrer zwangs-

*) Von den 5 e-vocalen ist also kein einziger dem andren gleich, d. h. jeder ist verschiedenen ursprungs; jeder ist das product eines besondern (langwierigen) sprachhistorischen („ablautenden“) processes. Graphisch ist freilich kein unterschied da. Die orthographie ist nicht im stande dem schwunge der orthoëpie zu folgen. Aus obigem beispiele lässt sich auch ein frequentativum herstellen: *megétetgettetthettem* = „fertig-ätzen-öfter-lassen-können-hab-ihn-ich.“ Das magyrische wort ist ein lebendiger organismus voll einheit und leben.

lage zu nicht weniger als 7 vollwortengreifen (worunter überdiess nicht nur Ein solches, das in mehrfache ursprünglichere bestandteile zerlegt werden könnte), während der angeblich agglutinierende Magyare mit bloss 5 sylben haushält, — um ein und denselben begriff auszudrücken, nicht mehr und nicht weniger! Freilich frage niemand nach der untergegangenen welt der wurzeln, stämme, prae-, in- und suffixe, welche diese 7 beziehungs-laute, ebenso viele sylben, vor-einst in sich schlossen!... Wenn schon die entsprechenden arischen formen, die noch ganz ugelent sind, nicht nur Einen secundären stamm zeigen, so lässt sich hieraus der schluss ziehen auf das hohe alter der sogenannten „agglutination.“ Übrigens sei ein für allemal bemerkt, dass die späteren ablautprocesse der arischen sprachen, trotz ihrer oft überraschenden einheitlichkeit und klarheit in der onomatopöie, lediglich auf — agglutination beruhen, oder, wenn man will: reduplication.*) Wenn an schulmässig, d. h. also willkürlich aufgestellten bestimmten classen der sogenannten „starken“ verben (der germanischen sprachen) die reduplication als flexionsmotor handgreiflichst durchschlägt, so hat man keinen grund den „ablaut“ der übrigen „starken“ classen nicht auf einem ähnlichen process beruhend sich zu denken; nur mit dem einzigen unterschiede, dass bei diesen „eigentlich ablautenden“ verben der ganze vorgang der äusserlichen anfügung viel älter und daher nicht mehr nachweisbar ist. Ein zwilling bleibt immer ein zwilling, auch wenn sein geschwister längst

*) POTT's „dynamische“ ablaut-theorie (in „Das indogermanische pronomem“ Zs. der DMG 1879, p. 7.) widerspricht dieser beobachtung nicht nur nicht, sondern unterstützt sie gradezu augenfällig.

abgestorben ist, oder sein ganz verändertes aussehen einheit lügt und zu widersprechen scheint. (Im grunde genommen ist also auch zwischen sogenn. starken und schwachen verben gar kein anderer wesentl. unterschied da, — freilich kritisch sprachphysiologisch und philosophisch betrachtet, — als der des alters!) Übrigens auch lassen sich aus allen sogenn. flektirenden sprachen unwiderleglichst tatsachen anführen, die das vorhandensein echt-„turanischer“ verbalformen zur genüge bestätigen: man verstehe mich recht, ich meine: aus allen arischen sprachen (und nicht aus ihren — grammatiken!) Man nehme z. b. ähnliche formen, wie den oesterreichischen ind. praes. 3. pers: *hat-ihm-schon*. Man conjugiere diesen indicativ wie ähnliche *unbeachtete verben* zu tausenden im lebendigen volksmund als einheitliche organismen tagtäglich flektiert werden, und man wird gezwungen sein, einzugestehen, dass im grunde genommen die sogenn. flektirenden sprachen ebenso agglutinierend sind, als die agglutinierenden flektierend. Man halte stets nur gesprochene sätze im augē; und vergesse nie, das einem blos-*en* „wort“ (als solchem, ohne wirklichen zusammenhang!) gar keine existenz zukommt. Einem neutral. *datemi*, einem neufranz. „*donnez-moi-le*“, beide in der regel bloss 2-sylbig existierend, (*donnez-m'-l'*.) u. dgl. m., stehen unzählige nhd. verbalformen zur seite, die bloss der jahrhunderte harren, welche sie der sprachdarstellung systematisch einverleiben werden. Schon jetzt ist übrigens, seit geraumer zeit, die orthographie sogar der schriftsprache gezwungen mit verbformen wie *giebts* auf freundschaftlichen fuss sich zu stellen. Analoge zugeständnisse sind nur eine frage der zeit — und wäre sie selbst nach jahrtausenden zu zählen. Immerhin sind

diese analogien noch fremdartige, vereinzelte erscheinungen, wenigstens für die dermalen gültige wissenschaftliche betrachtungsweise; aber eines wird auch von diesem standpunkte schon heute, niemand mehr bestreiten können: dass nämlich *die sogenn. flectierenden sprachen erst am beginne jenes riesenwegs der entwicklung stehen, welchen die sogenn. agglutinierenden sprachen ihrerseits etwa zu grösserem teile, die „isolierenden“ aber bereits vollständig zurückgelegt haben.* Der landläufigen trichotomie liegt also die ahndung des richtigen sachverhalts zu grunde; nur hat sie ihn gleich einem hohlspiegel auf den kopf gestellt. Zahllose lebende dialekte der angeblich entwickeltesten und reifsten arischen stufe geben unverkennbare fingerzeige, dass der agglutinationsprocess grade in dieser (täuschlich) flectierend genannten classe am energischsten tätig ist. Dass man diesen verborgenen process merke, dazu gehört freilich sozusagen eine sprachwissenschaftliche mikroskopie und vor allem die betrachtung lebendiger sprachelemente, nicht aber blosser papierworte. Irren wir uns nicht, so ist die schöne zeit der paradigmenvirtschaft in der sprachwissenschaft zwar noch nicht vorbei, aber es sind ihre tage gezählt. Dann wird auch die „flectierende“ classe nicht mehr prahlen und wird inne werden, dass sie mit ihrer auf den ablaut gestützten terminologie dem einfachen logischen gesetz „denominatio fit a potiori“ widerspricht. Denn tatsächlich ist ja grade der ablaut das abgestorbenste und toteste glied an ihr (d. h. an ihrem verbum, als dem worte κατ' ἐξοχήν); wohingegen grade die agglutination ihre lustigen Johannistriebe allüberall treibt auf arischen wegen u. stegen. Der sophismus ist um so auffallender, als auf der andren seite, in den soge-

nannten agglutinierenden sprachen der ablaut noch nicht tot (oder vielleicht zu neuem spätsommer erwacht?) ist; denn wirklich zeitigt er tagtäglich die schönsten früchte. Beweis dessen: aus der imponierenden reihe der sogenannten „*iker-szavak*“ („zwillingsworte“) des magyarschen, beispiele, wie: *hímez-hámoz* (= „mántelt hier — mántelt da“, d. h. „mántelt hin und her.“)

Man glaube aber ja nicht, dass der ablaut bloss rudimentär an modernen denominativverben auftrete; auch ganz alten verben ist er eigen geblieben bis heute wie in *búg* (brummt brünstig,) — *bög* (brüllt); ferner: *vesz* (nimmt) — *vész* (nimmt, vergeht,) — *visz* (trägt,)*; *lebeg* — *lobog* u. v. a. beispiele, welche zu weit führen. (Die sprachbildende rolle dieser magyarschen abart des ablaut's dürfte vielleicht einigermaassen an jenen eigentümlichen germanischen ablaut erinnern, wie er bei den sogenn. verba praeteritopraesentia das geschäft der tempusbildung in umgekehrter folge versieht, ohne sich an unsre conventionelle regel und einteilung zu kehren.) Ähnliches lässt sich von modernen arischen verbalwendungen, wie *wickeln-wackeln*, nicht behaupten; diese sind und bleiben rein äusserlich, „roh“ aneinandergeschweisst, (— ein beliebtes schlagwort des heutigen gelehrtenargot—) d. h. was man eigentlich agglutinierend nennt. Auch nomina, adjectiva und partikeln (interjectionen) dieser art sind bekanntlich überall nicht wenige vorhanden, wie wir seit Porrs's „Doppelung“ wissen. Freilich, auch das magyarsche strotzt

*) Magyar. *vész* (nom.) = gefahr; *visz* = wasser; nomen simplex: *íz* = saft. Hieraus folgt mit wahrscheinlichkeit, dass *vesz* bloss ein compositum des uralten stammes *esz, ész* (eszik) = isst, sein kann. s. weiter unten, wo vom praefix die rede sein wird.

von solchen, mitunter wunderschönen: z. b. *lim-lom* (trödel.), — vgl. *lomb* (laub.) Man wolle doch beachten, dass jener unterschied von „stoff“ und „form“, welcher in der heutigen sprachmethodologie spukt, seine praktisch-pädagogische bedeutung haben mag, ohne dass ihm darum im leben der sprache selbst ein wirkliches dasein zukäme. (Wer eine sprache aus dem buch mühsam hinkend erlernen muss, greift freilich zu allerhand krücken, welche die lebendige aussprache gar nicht kennt.) So ist denn auch jene barbarische falschlehre entstanden, dass die nicht-arischen sprachen kein „formgefühl“ hätten, wofür u. a. aus den Dravidasprachen als beispiel die mit casus-suffixen versehenen verben gelten, u. dgl. m.! Man merkt also die überaus heikliche feinheit des ausdrucks gar nicht, welche dieser erscheinung zu grunde liegt. Wie plump, wie schwerfällig, wie zweideutig sind im vergleiche damit die arischen partizipialconstructions. (Hätte man wenigstens das magyrische entfernte analogon bemerkt, so würde man schwerlich die grossen formvorteile dieser eigentümlichen erscheinung übersehen haben: im magyar. kann das perfect der 1. pers. als attribut zu einem nomen treten.); kurzum wir sehen überall alles sich ausgleichen: denn überall auf erden herrscht das weise naturgesetz der compensation und keine familie hat vorteile voraus vor der andren; ist auf der einen seite eine form älter und ehrwürdiger oder schöner, nun so ist es dafür eine andre auf der andren. Die aufgabe vorliegender kleiner erörterung ist freilich eine recht undankbare, weil sie sich bloss das negative ziel der zerstörung alter irrthümer gesteckt hat. Um aber doch auch etwas positives zu bieten, so sei schliesslich nur kurz darauf hingewiesen, dass an stelle der

alten infix-dreiteilung, welche abgesehen von ihrem inneren unwert, auf dem dermaligen stand der wissenschaft, jedenfalls verfrüht sein dürfte, ein *natürliches system* zu treten hätte. Man hätte vor allem gründlichst zu untersuchen: worin die einzelnen sprachen der welt einander am unähnlichsten und worin sie wieder am ähnlichsten sind? Diese forderung klingt freilich weder neu, noch ist sie schwer aufgestellt; desto schwerer lässt sich ihr genügen. Aber ich dünkte dass schon J. Grimm's bekannter anatomischer knochen- und blut-vergleich den richtigen fingerzeig auch hier geben dürfte; jedenfalls einen richtigeren als die anthropogenetische frisureinteilung ihn giebt, die man in Jena dem „salone“ entnommen zu haben scheint: von dem schlichten oder krausen haare der menschenrassen. Man verzeihe den scherzhaften einwurf und gestatte zunächst: die mittheilung einer beobachtung welche zwar nichts neues zu bieten, aber dennoch der wissenschaft bis heute polfern gelegen zu haben scheint: *in jeder einzelnen sprache (mit ihren zahllosen dialekten,) sind alle möglichen vocale jeder andren sprache der welt vorhanden; — dagegen durchaus nicht alle möglichen consonnanten.* Hieraus folgt: *der consonnantismus ist das unterscheidende merkmal einer ganzen sprachklasse (bez. familie); der vocalismus das des einzelnen dialektes.* Man könnte also z. b. sagen: es giebt gutturalsprachen und es giebt palatalsprachen u. dgl. m. — jedenfalls aber gehören weitere details nicht hierher. Wer obige these nicht gradezu als sprachwissenschaftl. axiom gelten lassen will, der könnte wol am ende entgegenhalten, dass die sprachen der Hottentotenrace bekanntlich eigentümliche schnalzlautlaut besitzen, welche bis heute näherer untersuchung harren. Aber dann müsste

man ihn fragen: was berechtigt, diese veritablen (vocalisierten?) consonnanten den vocalen bei zu zählen? So viel ich zu entnehmen vermag, ist solcherlei noch keinem philologen eingefallen. Oder man könnte uns erwidern: die umlaute und diphthonge sind doch handgreiflichst verschieden in den verschiedenen sprachen. Hierauf aber wäre zu entgegnen: dass hier zunächst nur von einfachen lauten oder grundvocalen die rede sein kann (s. o.) auch wäre die gegenfrage zu stellen: wer wagte zu behaupten, dass er den vocalismus einer einzigen der zahllosen mundarten irgend eines idioms erschöpft habe? . . . Ja, man könnte gradezu behaupten, dass die zahllosen zarten, hellen wie trüben, vocalfarben der mundarten nicht nur unerschöpflich bleiben, sondern auch in alle ewigkeit so wenig sich fixieren lassen werden, als man etwa mit krupp-kanonen auf schmetterlinge schießen wird. Der verf. ist, wie gesagt, weit davon entfernt, eine positive reform der ziemlich verfahrenen vergl. sprachforschungsmethoden anbahnen zu wollen; dazu fehlt ihm beruf, lust und gelegenheit, also alles. Nur ein einziges negatives resultat möchte er gern erreicht haben und er glaubt wenigstens nicht fern davon geblieben zu sein, dass nämlich das arische sprachpabsttum endlich an seinem dünnkel und seiner unfehlbarkeit stutzig werde, oder dass ihm zum mindesten die solidarität aller sprachen, d. h. — menschenrassen dieser welt etwas plausibler erscheine. Ein halbes saeculum nach dem tode des erblasser's der allerdings missverstandenen weltlitteratur ist es wol an der zeit die unfruchtbarkeit eines standpunkts einzusehen, welcher vor allem nach der cultulträgeri, (d. h. wol nach dem geldbeutel) der verschiedenen völker frägt und forscht und urteilt. Aber

es giebt noch manche solidarische angelegenheit, deren verkennung nicht minder unerträgliche methodologische sünden unsrer modernen sprachforschung gebar.

Wer hätte nicht die tatsache des polarischen gegensatzes in der bedeutung der sprachwurzeln bemerkt? (Vgl. Brassai ACLV. 1879. p. 977.) Es ist dies sozusagen eine zum ABC der sprachwissenschaftlichen forschungen gehörende erscheinung, welche der verf. bei früheren gelegenheiten als *sprachlichen allotropismus* bezeichnet hat. Da nun dieser allotropismus in arischen, turanischen und semitischen sprachen auf gleiche weise tätig ist, wie in der gesammten natur, wo z. b. selbst der weisse diamant sein schwarzes seitenstück hat, so stehen wir hier einem fundamente gegenüber, an welchem keine macht der erde zu rütteln vermag und das kein forscher ungestraft verachten darf. Aber vergebens sieht man sich nach einem philologen um, der den mut gehabt hätte, das überall sich aufdrängende problem auch nur zu erwähnen.

Eine andre elementare frage, deren vorhandensein gar oft vornehm übersehen wird, oder welche noch öfter in scientificher kleinbürgerei zu gunsten der grammatikalisch-mercantilen richtung — mit ihren leitfaden „für schule und haus“, oder ihren compendien für „vorlesungen und zum selbstunterricht“! — entschieden wird, ist aufs natürlichste mit der tatsache verbunden, dass die vergleichende sprachforschung ihren ausgangspunkt von der künstlichen (verfälschten) *schriftsprache* und nicht von der natürlichen *sprechsprache* genommen hat. Es ist grade so, wie wenn die moderne pflanzenphysiologie ihre objekte nicht etwa der flora irgend einer gegend, sondern lediglich nur den gärten der

städte entnehmen wollte. In der tat verhält sich die geschriebene sprache im allgemeinen zur gesprochenen, gerade so, wie zur wilden pflanze die culturlume. Dieser schwerwiegende irrthum der verkenning der tiefen bedeutsamkeit der dialectologie hängt aufs engste zusammen mit einem andren irrthume, welchen der schreiber dieser zeilen gradezu das *πρώτον ψεύδος* der gesammten sprachwissenschaft nennen möchte.

Man hat die sprachen der welt losgeschält — gedacht, von ihren betreffenden litteraturen, und hat damit geglaubt etwas rechtes getan zu haben. Aber wenn Peter Schlehmil in Chamisso's romantischem märchen seinen schatten verkaufen konnte, so folgt daraus noch nicht, dass auch die gleichzeitig begründete vergl. sprachforschung noch heute ähnlichem romanticismus huldigen dürfte, — damit wir uns mit grossherziger milde aussprechen. (Man glaube doch ja nicht, dass hierin etwan undank läge. mit welchem die riesenarbeit eines Bopp und seiner würdigen nachfolger erwidert würde; mau sei versichert, dass Bopp seine vergl. grammatik nicht deshalb begründet hat, damit ihre etwanigen einseitigkeiten verschwiegen bleiben und dem fortschritte für alle ewigkeiten tür und tor verammelt werde. Einwürfe gegen neuerungen lassen sich freilich am billigsten dann machen, wenn sie sich auf — moralisches gewicht von autoritäten stützen, die im grabe ruhen und schweigen.) Übrigens ist der besprochene irrthum gar zu augenfällig. Die vergl. sprachwissenschaft hat der vergl. litteraturwissenschaft das praevenire gespielt. Auf diese weise hat man gar zu voreilig die gesetze der sprachen zu schreiben versucht, bevor man noch deren litteraturen kannte! Mit einem wort: man hat das posterius behandelt, als ob

es gar kein prius gäbe. Aber es ist doch klar, dass man nimmermehr in den geist einer fremden sprache eindringen wird, ohne zuvor deren unverfälschte äusserungen, d. h. ihre (volkslieder-) litteratur gründlich kennen gelernt zu haben. Ja, man ging mitunter so weit, dass man den vergl. sprachwissenschaftlichen gesetzen gradezu künstliche texte, namentlich exotischer sprachen, zu grunde legte — selbstverständlich prosatexte — welche nicht nur von europäischen übersetzern (in der regel missionären) herührten, sondern schon ihrem inhalte nach durchaus sprachwidriges (z. b. altestamentlich-jüdisches in neuseeländischem gewande u. dgl.) boten. Was würde man dazu sagen, wenn z. b. ein continentaler geolog berginge und dünnschliffe an dem — papier-mâché-modelle eines auf Island gefallenen meteoriten ernstlich vornähme? Und doch würde ein solcher geolog nur dasselbe tun, was gar viele vertreter der heutigen vergl. sprachwissenschaften taten und fortwährend tun, indem sie z. b. lautgesetze von lauten abstrahieren, die bloss auf dem geduldigen papier existieren. Diese und ähnliche verrirungen darf man wol hauptsächlich nur dem umstande zuschreiben, dass die geheimsten regungen des volkslebens einer fremden nation gar schwer zugänglich sind. Aber eben dieser wegen hat die vergl. litteraturforschung nur um so schärferes augenmerk .u richten auf heikliche tatsachen dieser art und auf alles, was mit ihnen zusammenhängt. Die mitunter wirklich scharfsinnigen erörterungen lautphysiologischer schulspielerei können uns nicht entschädigen für den verlust grosser wahrheiten. Verlust einer grossen wahrheit aber ist und bleibt es auch für uns litterarhistoriker, wenn die modernesprachwissenschaft im allgemeinen bis heute

noch dem wahne huldigt, dass die *sprache* ein selbständiges ganze sei, das ohne rücksicht auf ihre (volkslieder)*litteratur* (bez. dialectologie,) behandelt werden dürfte und könnte, — nämlich auf grundlage *blosser prosatexte*, überdiess solcher texte, die ohne rücksicht darauf gewält wurden, ob sie von eingeborenen oder adoptivnationalen, oder vielleicht nur unberufenen übersetzern herührten, und ohne rücksicht darauf, ob ihr inhalt dem reinen volksleben entnommen war, oder ein zu praktisch-hierarchisch-missionären zwecken aufgepfropftes reis bot?

Auf autopsyie beruhende vergl. ethnographische studien, die heutzutage zu einer früher nichtgeahnten ausdehnung gelangt sind, sowie jene vorurteilslosen bestrebungen, für welche allererst die englischen folkloristen dem continente die rechte bahn vorgezeichnet haben, bieten hiulängliche gewähr dafür, dass die soeben erörterten sprachwissenschaftlichen verrirungen in zukunft keineswegs allzu grosses unheil mehr anstiften werden. Eines aber ist es, wobei unserer vergl. litteraturforschung nach wie vor bange bleiben muss, selbst diesen im ganzen recht gesunden sinnes behandelten richtungen gegenüber, das ist der grundirrtum unsres gesammten modernen culturlebens: die verachtung des ideals, die verachtung der form, oder was hiemit gleichbedeutend ist: die geringschätzung aller (wahren) poesie.

Dass Goethe's weltlitteratur lediglich weltpoesie ist, weil niemals der inhalt, sondern bloss die form verglichen werden kann (s.o. 1880, „Edward“-thesen)— wie viele unsrer philologen sind von dieser grundwahrheit durchdrungen? Aber ohne dieses unser vergl. litterarhistorisches grundgesetz („inhalt mit inhalt duldet keinen vergleich; form kann nur mit form vergli-

chen werden“ (Fontes CLV 1880 III) das im grunde genommen bloss dem Bopp'schen gesetz von der beschränkung der comparison auf bloss flexions-, d. h. formbestandteile entspricht, dünkt uns eine wahrhaft wissenschaftliche behandlung der vergl. philologie ganz unmöglich.

Bei dieser festlichen gelegenheit — zu Potts 80. geburtstage — genüge es, bloss mit diesen wenigen worten eine angelegenheit vor den thron des sprachenkaisers gebracht zu haben, von welcher nach der überzeugung des verfassers in gleicher weise das heil der sprachwissenschaft, wie das unsrer eignen litteraturforschung abhängt. Übrigens sollten diese flüchtigen bemerkungen bloss zu einem verwanten gegenstand hinüberleiten, der bereits an die pforten der vergl. sprachwissenschaft heftig pocht und einlass begehrt.

Bereits im Boppschen terminus des „conjugationssystems“ lag der keim zu jenem philologischen vorurteil, das heutzutage schon die gesammte forschung überwuchert zu haben scheint: ich meine die einseitige behandlung des *in-* und *auslauts*. In der tat ist unsre Etymologie bis heute strenggenommen gar keine rechte etymologie; sie ist lediglich *in-* und *auslaut-etymologie*, weiter nichts. Der *anlaut* steht meist unbeachtet da, wenn es sich nicht um ganz augenfallige composition, praefigierung oder dgl. handelt. Oder wenn man ihm sonst beachtung schenkt, nun, so stempelt man ihn flugs zur wurzel. (Kein wunder, dass dann manche sprachforscher genötigt waren bis zum begriff einer tertiären wurzel herabzusteigen.) Das ist freilich recht bequem; aber dabei schliesst man vor einer ganzen reihe verschiedenster anlaute, die in den verschiedensten sprachen in ganz gleicher weise wiederkehren, ein-

fach die augen. Gar zu häufig geschieht es, dass man die in den dialekten ihr verborgenes veilchendasein bescheiden lebenden blutsverwanten übersieht. Wenn z. b. dem nhd. deminutiv *en-k-el* ein isländ. *s-v-ein* und diesem ein latein. *j-v-en-is* zur seite steht, so bedarf es bloss der unerlässlichen etymologischen analyse des anlauts, damit sofort klar werde, dass wir etwa im nhd. *jung* keineswegs ein nomen simplex, oder gar eine wurzel vor uns haben, wie uns mitunter selbst deutsche grammatiker glauben machen möchten, trotz des handgreiflichen simplex im bekanntesten der suffixe (ung.)

Aus diesem einzigen, vorläufig bloss aufs geratewol herausgegriffenen beispiele das gleich dreierlei unbemerkte praefixe bietet, (s, v und j*) wird klar, dass es sich mit der frage der wurzeln in der vgl. philologie grade so verhalten dürfte, wie mit der tafel der elemente in der chemie. Wie nämlich die elemente bloss vor unsren unzulänglichen hilfsmitteln derzeit noch in verhältnissmässig grosser zahl stehen bleiben, aber in später zukunft sich mindern müssen; so werden auch die sprachwurzeln mit der zeit als conglomerate unbeachteter bestandteile sich entpuppen; zumal wenn man demjenigen bestandteile des wortes überall die gehörige beachtung schenken wird, welches wir mit recht *verstecktes praefix* nennen dürfen.

*) An dieser stelle könnten vielleicht vgl. philologische laien den einwurf machen, dass ein einzelner buchstabe noch kein praefix sei. Allerdings sind vereinzelte laute, wie die obigen, actu keine praefixe; aber doch praefixreste. Was z. b. das gar so häufige *j* betrifft, so ist dieses als praefix in den arischen sprachen allemal identisch mit dem wolvertrauten nhd. *ge* (ahd. *ga*, *gi*, *ka*, *ki* u. s. w.) In unsrem beispiele spricht ss. *geong*, *gañ*, (Hermannstädter dialekte) = nhd. *jung* deutlich genug. (Schon angelsächsisch = *geong*.) Vgl. weiter unten. p. 141 i. f. etc.; dän. *svend*.

DAS VERSTECKTE PRAEFIX.

Das *versteckte praefix* ist der namen für eine völlig neue sache, welcher freilich fast wie ein negativer oder polemischer begriff klingt. Man wolle jedoch in diesem falle nicht nach dem schein urteilen, denn in diesem begriff steckt weder polemik, noch hypothese, noch sonst ein theorem, sondern er tritt mit dem anspruch einer entdeckung auf. Bei jeder art von wahrer entdeckung versteht es sich bekanntlich von selbst, dass sie schon längst im voraus geahnt worden sein müsse. Auch unserem selbständigen anlautbestandteile konnte man, also, trotz aller oben erwähnten einseitigkeiten, nicht immer aus dem wege gehen; aber, um dabei die gar zu naheliegende tatsache eines wirklichen praefixes zu bemerken, dazu lag sie — viel zu nahe. Man behalf sich daher meist mit dem künstlichen schulbegriff der aphaeresis u. dgl., womit man vielleicht einem vermeintlichen unbequemen torhüter der stämme und wurzeln einen schlaftrunk gereicht und auf diese weise unsres ehrwürdigen zeugen sich entledigt zu haben dachte. Mitunter schloss man gradezu stillschweigend die augen vor ihm. Selbst J. Grimm nahte ihm öfter mit der handfessel eines bindestricks, ohne sich weiter um ihn zu kümmern oder ihn zu erkennen. Woher nun dieser hartnäckige irrtum gegenüber einer so handgreiflichen erscheinung?... Vielleicht hängt er mit dem grundübel moderner wissenschaftlichkeit zusammen, welche namentlich auf dem gebiete der philologie die vielgepriesene analyse stets als verkappte synthese betreibt und sich überhaupt von aller art historie bevormunden lässt. Man klebt vor allem an der alten überlieferung; aber nicht um des geistes willen, der aus ihr (für wenige bevorzugte) spricht, sondern bloss

um der überlieferung willen; ählich wie man auch — in der regel — die pergamentcodices durchaus nicht dem litterarischen innerwerte, sondern lediglich nur dem conventionellen anwerte zu liebe in den büchereien eifersüchtig hütet. Aber das versteckte praefix gehört nicht zu wahrheiten, welche von aussen, etwa bibliotaphischer halbwissenschaft zum opfer fallen; es ist auch kein torhüter; vielmehr hat es selber in souveräiner vornehmheit den schlüssel von innen in's schloss gedreht, ohne auch nur im laufe einer stattlichen reihe von jahrtausenden, irgend einen sterblichen eines blickes zu würdigen. Indessen könnte die weitere ausführung dieses bildes den glauben erwecken, dass wir es hier doch am ende nur mit einem stubentheorem zu tun hätten, welches unbildlicher darstellung sich gar nicht fügen will. In wahrheit aber haben wir es, wie gesagt, mit einer entdeckung zu tun, welche bloss — systematischer darstellung sich entgegensträubt, wie das bekanntlich in solchen fällen fürs erste nicht anders möglich ist. (Denn selbst ein Kant vermochte, nach 12 jährigem rastlosen meditieren, seine entdeckung des ding-an-sich nur in ein bizarres system zu kleiden.) Es sei also gestattet unsre entdeckung vorderhand ohne ernstlichen versuch eines wirklichen systems vorzulegen, d. h. auf die gefahr hin, dass wir in allzu aphoristische darstellung uns verlieren. Es handelt sich ja zunächst bloss darum, dass die vergl. philologie endlich mit einer ganz neuen betrachtungsweise sich im allgemeinen befreunde, etwa wie man bei einer neuen waare mit einem blossen schau-ende sich behilft, ohne den ganzen stoff aufrollen zu lassen.

Vor allem sei bemerkt, dass diese eigentümliche erscheinung in den meisten

fällen auf einem praehistorischen process beruhen dürfte, wesshalb von vornherein auf eine befriedigende lösung der frage nach dem ursprünglichen concreten in halte des versteckten praefixes verzichtet zu leisten sein dürfte; wenn auch nicht grade in allen fällen. Hieraus erklärt sich auch zur genüge, warum ein vocal viel seltener als verst. praefix fungieren wird, als ein consonnant. Dagegen dürfte es wol schwerlich unter sämmtlichen consonnanten auch nur einen einzigen geben, der nicht beteiligt erschiene an diesem merkwürdigsten aller etymologischen geschäfte. Jedenfalls dürften vocalische praefixe nicht nur seltenere, sondern auch verhältnissmässig viel jüngere erscheinungen sein, als consonnantische: denn ein selbstlaut verschwindet oft so schnell und so leicht wie nur der duft einer zerknitterten blume. Dennoch aber begegnen wir dem blossen vocal, selbst bei toten sprachen, in ziemlich alten praefixen. Wenn z. b. die accusat. form „Πόλλωνα“ (Πολλων) auf der inschrift des Apollotempels zu Selinunt (G) belegt ist, so bedürfte es eigentlich nicht einmal der vergleichung mit ahd. *Phol* = Baldr (Bold, Bol?)*), damit die gangbarere (spä-

*) Ganz merkwürdig, nach meiner überzeugung keineswegs zufällig, ist der gleichklang mit Bal, Bel, Baal. Wir hätten hier also gleich einen recht handgreiflichen beweis für die wahrhaft vielseitige nutzbarkeit der lehre vom *vp*, das sogar in die düstren grabkammern altpö-nizischer mythologie hineinleuchtet. Aber damit nicht genug: wir haben hier vielleicht das ehrwürdigste beispiel des *praefixwechsel's* (s. weiter unten) vor uns. Es ist also auch der stamm *bal* nicht primär, sondern mit dem so weit verbreiteten praefix *b* versehen; während altgriech. *h-elios* das gutturalpraefix bietet. Die altpö-nizische hauptgottheit hiess bekanntlich **𐤁𐤏** und fungiert als sonnengott (cf. heil, g-eil, etc.) Diesem simplex *El* begegnen wir im namen mehrerer altisländischer hauptgottheiten Hel, Eldr, Eli: semper idem.

tere) form Apollon als nom. compos., d. h. praefigiert erscheine. Nun ist aber zum überfluss der germanische Phol auch etymologisch identisch mit dem o. simplex, ganz im geiste des lautverschiebungsgesetzes Grimms. Die editoren obiger inschrift glaubten ohneweiters den text bei Pollon in Apollon „emendieren“ zu sollen, bloss auf die vorhergehende praeposition *διὰ* gestützt: so leichtsinnig verfährt eine gewisse species classischer philologen mitunter, im bewusstsein ihrer unvergleichenden und unvergleichlichen wissenschaft. Heil Baldr-Pollon Musaget!

Nun könnte vielleicht jemand den einwurf erheben, dass die in rede stehenden anlaute weder versteckt noch unbeachtet geblieben seien. Schon oben wurde zugegeben, dass man einige der augenfälligeren, gleichsam von selbst abbröckelnden anlaute als nicht wurzelhafte bestandteile erkannt hat: man müsste ja gradezu taubstumm gewesen sein, wenn man dies nicht getan hätte. Dass man aber diese bestandteile als praefixe jemals in einiger folgerichtigkeit aufgedeckt hätte, davon kann gar keine rede sein. Einem neuengl. *abide* entspricht wohl ein altgot. *gabeidan*; aber noch niemand hat diese zweierlei anlaute zweier verwanter dialekte verglichen; vielleicht ist nicht einmal jemanden eingefallen den so naheliegenden schluss zu ziehen, dass hier einerseits das vocal. praefix *a*, andererseits das bekannte consonnantische praefix *ga* (dessen ahd. formen wir schon o. begegneten) dem stamm die nämliche bedeutungsfarbe verleiht. (Oder war die nuance so fein, dass sie im laufe der zeiten sich verlor?) Und doch wie lehrreich und wie interessant ist dieses beispiel, das durchaus nicht vereinzelt dasteht. Man vergl. z. b. mit dem nhd. simplex *eifer* einerseits ss. *s-êwer* (seiter, vgl. seife) andererseits nhd. 2153

g-eifer (ss. *sêwer* heisst auch so viel als speichel, nicht nur geifer) Hier haben wir also, wie sonst häufig, einen interessanten praefixwechsel vor stämmen, deren bedeutung dadurch unbeeinträchtigt erscheint. (Übrigens muss ausdrücklich bemerkt werden, dass in *eifer* der diphthong, — ein häufiger fall, wenn es auch noch nicht bemerkt worden ist, — aus dem versetzten gutturalpraefix entstanden zu sein scheint. Der ausdruck „praefixwechsel“ ist also in *g-eif-c.* gr. s. zu verstehen.)

Da bekanntlich jeder einzelne vocal im stande ist eine selbständige sylbe zu bilden, wohingegen kein einziger consonnant diese rolle allein zu übernehmen vermag; so versteht sich von selbst, dass das eigentliche versteckte praefix stets consonnantisch, d. h. ein einzelner consonnant sein wird. Das vocalische praefix müsste man streng genommen eher ein unbeachtetes, als verstecktes nennen; was aber für unsre zwecke bei dieser gelegenheit auf eins herauskommt. Auch wurde schon o. darauf hingewiesen, dass der anlaut im allgemeinen von der philologie vernachlässigt zu werden pflegt. Da schüler allemal die irrthümer ihrer alten meister, in grossen linien, — gleich gigantischen schatten der abendsonne — wiederholen, so sei hier als beleg bloss EISELEIN angeführt, der bekanntlich J. Grimm's grundsätze in die deutsche schulgrammatik einzuführen versucht hat (1843.) Auf seite 49 seines handbuchs versteigt er sich zu folgender behauptung: „Die consonnanten, welche die wurzel anheben, sind auf die wortbildung von gar keinem einfluss; sondern nur die cons. welche die wurzel schliessen u. s. w.“ Also gewissermaassen die lehre des evangeliums im lichte neuartiger etymologie; die ersten werden die letzten sein. Als ob überhaupt einem consonnanten für sich allein eine 2154

wirklich lebendige wirksamkeit in der wortbildung — sei es nun vorn oder hinten, oder inmitten — zugebracht werden könnte. Wo ein cons. als handgreiflicher faktor wirkt, dort war allemal auch ein vocal vorinst dabei.

Um uns möglichst klar darüber zu werden, was das *vp* sei, so wolle man auch hier, zum eingang, eine aus dem leben gegriffene anekdote sich erzählen lassen, wobei wir diesmal in ersterlinie die germanische sprachsippe in auge haben. Ich schicke voraus, dass im siebenbürgisch-sächsischen dialekte das adj. *licht* gar keine andre bedeutung kennt, als: „schlecht“, „böse.“ Im nordosten Siebenbürgens pflegte ein alter dorfschulmeister, bei besuchen, den stereotypen klagen seiner freunde über die schlechtigkeit der welt mit der treuherzig satirischen behauptung zu begegnen: „Ach, wie sollte es denn nicht schlecht sein hienieden; hat doch unser herrgott gleich bei erschaffung der welt ausdrücklich damit angehoben: „es werde *licht!*“ Dieses ss. simplex *licht* ist in der tat ein schöner und ehrwürdiger zeuge für die dem schriftdeutsch längst abhanden gekommene ursprüngliche bedeutung, die in nhd. der sprache nur noch vermittelst des praefixes *s* sich geltend zu machen vermag. (*s*-licht, *schlicht*, *schlecht*.) Man verstehe aber auch in diesem falle den ausdruck simplex nicht falsch; denn er ist und bleibt relativ, da der stamm *licht* unsres ermessens schon ein *vp* bietet, nämlich das ältere: *l*, das einen gar grossen einfluss ausübt auf die wortbildung. (vgl. *r*-icht-) Indessen ist nicht unsre absicht *versteckte doppelstufte* u. dgl. *m*. an dieser stelle zu untersuchen; aus deren so häufig vorkommenden reihen wir bereits o. einem beispiele beggnet sind, s. 131.*)

*) Das simplex ist u. a. im angelsächsischen

Nunmehr sei der versuch gemacht, gradezu für jede consonantenreihe das *vp* gründlich zu belegen. Was zunächst die der sogenannten liquiden anbelangt, so ist die auswal zwar eine sehr reiche, aber darum wollen wir uns mit rücksicht auf den beschränkten raum doch nur je eines einzigen augenfälligeren beispiels bedienen. Wo liesse ein schöneres *m*, als *vp*, sich entdecken, wenn nicht im bekanten lat. *meo*, verglichen mit dessen simplex *eo*? Aber da höre ich gleich einen stürnfaltenden classischen philologen verwahrung dagegen einlegen, dass *m* hier ein veritables praefix sei. Was in aller welt soll es denn anders sein können, meine ich. Aber freilich meinungen gehören in keine wissenschaft, nicht einmal in jene exclusive classische philologie des vor- und nachmärz. Da kommt abermals als retter in der not die ehrwürdige gesprochene sprache, wie wir sofort sehen werden. Dem lat. *eo*, *ire* entspricht offenbar nhd. *irren*. (letzteres allerdings als frequentativform) Offenbar? so glaube ich abermals die anhängen aller mechanischen buchstabenphilologie ironisch darein sprechen zu

uht enthalten (uhte, sw. *f*. = zwielicht,) und in dem als suffix so wolbekanten nhd. *icht*, *echt* = *et*; aber auch *icht* ist kein eigentl. simplex, sondern zeigt — per metathesin — das wolbekannte gutturalpraefix (*eh* = *g*): in gleicher *metathetischer* weise pflegt an den nämlichen stamm auch das labialpraefix (*f*) zu treten, im nhd. stamm *aft*; vgl. engl. *after* mit nhd. aber = ss. *afer* (letzteres auf dem wege der assimilation entstanden?) wozu dann häufig als jüngerer praefix wieder die gutturale vortritt (zu *h* verdünnt.) Das simplex, das selbstverständlich als ältestes suffix erscheint und zwar bereits zu *t* (aus *et*) verblasst, spielt eine gar grosse und einflussreiche rolle in der german. etymologie. Zu seiner vermeintl. erklärng bedient sich bis heute die germanistik pomphaft klingenden wortkrams („epithetisches“, auch „paragogisches“ *t*, oder gar „unecht-*es* *t*“ — eine unübertreffliche contr. in adj.)

hören. Allerdings, zweifellos, offenbar, und alles was man nur an apodiktischer gewissheit hervorholen mag, obschon sonst die wahrheit wenig worte zu machen pflegt.

Man muss es gradezu einen reizenden zufall nennen, dass sogar der mit diesem nämlichen *m*, (d. h. also einem nicht sowohl atlatain., als vielmehr urverwanten *vp*) versehene germanische stamm noch vorhanden ist, und zwar im lebendigen volksmund. Nämlich u. a. im ss. iterativ. *mêrln* (sich verirren)*. Allerdings ist es meist durch das moderne praefix *ver* geschützt (*vermêrln*), das indessen wol nur neuester neuhochdeutschümelnder verderbniss zugeschrieben werden mag. Man könnte nun zuletzt noch einwenden: es sind himmelweit verschiedene stämme. Das kann ohneweiters zugegeben werden, zumal ss. und atlata. auch himmelweit verschiedene sprachen sind. Aber es handelt sich ja hier bloss um solche stämme, welche ein und derselben wurzel entsprosst sind; was zugegeben, grade genügt. Übrigens wenn man berechtigt ist: versteckte suffixe frischweg auszuschneiden, wie dies allenthalben ohne die verpflichtung eingehender rechenschaftablegung, geschieht; so ist es wahrlich zum mindesten eine egoistische inconsequenz, wenn man einem nunmehr im anlaut dieselbe operation verwehren oder verleiden möchte. Was hinten allgemein gestattet wird, wird doch auch vorn nicht verpönt sein? Oder dann stelle man ganz ehrlich, d. h. bona fide, eine ähnliche regel auf, wie der o. e. gute Eiselein; die etwa folgendermaassen zu lauten hätte: es ist verboten im anlaut eines wortes nach beziehungs-sylben zu forschen! . . . Es versteht sich von selbst, dass diese anlautenden bezie-

hungssylben, oder vielmehr nur beziehungs-sylbenreste, um so unkenntlicher und rudimentärer sein werden, je älter sie sind. Hieraus erklärt sich denn auch von selbst: warum man grade die schönsten, d. h. ältesten und charakteristischesten praefixe fälschlich zum stamm oder der wurzel schlagen und auf diese weise begraben musste. Und doch zeigt die lebendige sprache eine unbezähmbare neigung durch auffällige mittel (besonders das der accentuation des stammes) auch diese unsprünglichen compositionsbestandteile fortwährend kenntlich zu machen. (freilich wirkt, wie überall in der natur, auf der andren seite, eine förmliche assimilationsgier mit gleichmächtiger gewalt entgegen.)* Wer kennt nicht die anekdote von jenem oesterreicher, der in das gespräch einiger litteraten sich mischend, die das vorhandensein des consonn. *x* im deutschen geläugnet hatten, aus seinem dialekte, als gegenbeweis, das wort „*x*-undheit“ (gesundheit,) in die wagschale warf. Nun, ähnlich hört man auch den Araber in gar vielen worten den *m*-anlaut scharf herauspressen, z. b. in *m'ra* (femina) und ganz besonders in einigen nom. propr. wie z. b. *M'hâmed*. Bei diesem letzten beispiele bedarf es freilich keines beweises dafür, dass *m* ein *vp* der semitischen sprachfamilie ist; denn ein rein, und ein metathetisch vorhandenes simplex (*Ahmed*, *Hamid*) spre-

*) Kein schöneres und lehrreicheres beispiel hiefür, das zugleich rührender wäre, als der bekannte seufzer jenes mütterchens im kirchenstuble: „*gêbet* am sonntag, *gêbet* am montag — immer nur *geben*, niemals nehmen!“ . . . Das mütterchen hatte vollkommen recht, *gêbet* (beten, eigentl. gebeten) und *gêbet* (geben) zu verwechseln: sie sind vollkommen gleich; nur ist der eine stamm „schwach“, eigentl. „*gêbêtet*“ in 2 pers. pl.; der andre „stark“: *g-êb-et* (eb = be, per metath.)

*) Vgl. neuengl. adj. *mere* (spr. *mîr*) = solus.

eben deutlich genug. Was aber *m-ra* betrifft, so glaube ich, dass das simplex in *radzschel* (*homo*) zweifellos genug vorhanden sein dürfte. Ob und in wie weit aber das *vp m* in semitischen, arischen, wie turanischen und sonstigen sprachen auf gemeinsamer grundlage beruhe, kann einstweilen als verfrühte frage billig unerörtert bleiben. Dass jedoch innerhalb derselben familie dieses praefix häufig mit *n* wechsele, (obschon es auch ein davon vermutlich etwas verschiedenes, negierendes *n* giebt), versteht sich von selbst. Nach dem grade der verwantschaft der übrigen liquiden *r* und *l* zu forschen, dürfte indessen gleichfalls noch verfrüht sein. Beide letztgenannten cons. machen sich als *vp* ebenso häufig breit wie *m* und *n*. Besonders an zweiter (also älterer) stelle liebt *r* sich einzunisten. Man vergl. z. b. das simplex *atzen*, *ätzen* einerseits mit *r-itzen*, andererseits mit *k-r-itzeln* (kratzen.) Hier bewährt sich die lehre vom *vp* zugleich abermals als hochwichtige kritische handhabe, allerdings nur sozusagen bei operationen des textkritischen generalstabs, d. h. der höheren kritik. Die mhd.-germanistik nimmt nämlich schon seit einem vollen cyclus (s. v. v!) von 80 semestern anstoss an *cuniowidi* (einer *crux* interpr., die der eine der vom prof. Waitz entdeckten Merseburger zaubersprüche bietet.) Hier könnte man nun von vornherein den stamm *kun* (*gun*) getrost einem *krun* gleich setzen. (*cuniō* ist ein gen. pl., *widi* acc. oder gen. ?) Doch gehen wir nur langsam vor und lösen das *vp* ab. Als simplex entkleidet sich dann der bereits o. erörterte stamm *un* (*en*). Wenn wir nun bloss einen altlateinischen stamm, mit dem nämlichen *vp*:

$\left. \begin{array}{l} g) \\ f) \end{array} \right\} \text{un-}i\text{-per} \text{— (cf. } \gamma\text{-} \epsilon\text{-} \nu \text{—)}$

herbeiziehen, so bedarf es gar nicht mehr der gleichzeitigen vergleichung mit dem oesterr. *k-r-on-awet*, damit sich der der alten volksmedizin und mythologie so geläufige wachholder (*kvekholder*) entpuppe. (Nun wissen wir, warum die Walkyren „*kruniowidi*“ „*klauben*“: sie würden sich die zarten hände ritzen, wenn sie sie nicht vorsichtig „*klaubten*.“) Nun wird uns aber auch klar, warum dieser tertiäre stamm als farbenbezeichnung, *g-r-ün*, in den meisten toten sprachen noch nicht vorhanden ist. Dagegen hat der stamm *grun* (entsprechend seiner urverwandschaft mit lat. *crin-*, *c-r-assus*; vgl. *g-r-ass*, *g-r-ies-gram* u. s. w.) im ss. ausschliesslich nur die bedeutung von „*schnurbart*“*) (*korn*, kern, = ss. *kurn*, sind von metathetischer stammesgleichheit, wesshalb das o. *cuniowidi* vielleicht wörtlich auch als „*kornholz*“ erklärt werden könnte.)

(Fortsetzung folgt.)

AZTEKISCHES (NAHUATL) LIEBESLIED.
IXTLIXOCHITL.

Nonan'zin, icuac ni miqui
Motlecuitpan ce nechontoca
Icuac tihuallax tlaxcallica
Nopampa tica xonchocu.
Plein aquia titlanaquilliz,
Nonantzin, tleca tichoca,
Xiquihui xoxoquin cuahuitl
Ixtlacihui eila popoca.

Obiges Gedicht wird den aztekischen dichter IXTLIXOCHITL zugeschrieben. In freier spanischer übersetzung lautet es:

Te encargo, dulce bien, que cuando muera,
Me sepultes en esta choza umbría,
En el lugar dó enciendes viva hoguera,
Para cocer el pan de cada día.

*) Ebenso mhd. *gran*; cf. ags. *grima* (maske, u. *grimhelm*; also: *grimbart* dazu ein analogon und synonym zu *schembart*; (alte belege zu Sch's ansicht, dass der *bart*, als natürliche maske, verpönt zu bleiben habe.) cf. „*Schimper*.“

Si al recordarme, alguno sorprendiera
 Tu oculto padecer, oh amada mia!
 Dile que el humo de las verdes ramas
 Hace brotar el llanto que derramas.

In ungereimter deutscher übersetzung
 wären diese verse etwa folgendermaassen
 wiederzugeben:

Wenn ich, mein lieb, zum sterben sollte
 kommen,

Begrabe mich in dieser düstern hütte,
 Dort, wo du feuer anzufachen pflegest,
 Um unser täglich brod uns zu bereiten.
 Und wenn, geliebte, jemand überraschte
 Dein stilles weinen, meiner treu gedenkend,
 Sag', dass der scharfe rauch der grünen
 zweige

Die tränen dir erpresst, die du ver-
 giessesst.

Berlin.

BARON GAGERN.

*) Im nachfolg. sei der versuch einer met-
 rischen übersetzung mit reimen hinzugefügt:

Hier unter diesem heerde will ich ruhen —
 O süssee weib, wenn mich enttrafft der tot —
 Wo du das feuer anzufachen pflegest,
 Bereitend emsig unser täglich brot.

Bin ich gestorben dann und tritt zur hütte
 Hinein ein gast, dein leid dir merkend an,
 Und sieht dein nasses aug, so sprich nur so viel:
 Der grünen aestee rauch hat es getan! (Red.)

MAGYARISCHE VOLKSRÄTSEL UND SCHERZFRAGEN.

— Zum erstenmale hier übersetzt. —

I. (Debreczin MN.)

Linnen sein bauch,
 Sammet sein hals,
 Fiedel sein mund,
 Gabel sein schwanz.

Schwabe

II. (ib.)

Seit diese welt steht, stand auch er,
 So lang die welt bleibt, bleibt auch er,
 Und ist doch noch kein jahr alt.

Mond

III. (Szolnok. ib.)

Blick nicht auf mich,
 Steig her auf mich:

Heb auf mein kleid,
 Mein grünes kleid!

IV. (ib.)

Leichter mir,
 Besser dir:
 Wo die spalte auf sich tut,
 Stech ich dich und steche gut.

senN

senN

CORRESPONDANCE.

ERRATA: CORRIGENDA.

— Der sommaire dieser nummer, welche
 ausnahmsweise auf 3 bogen sich beläuft (wofür
 die decembernr bloss 1 bogen stark sein wird)
 enthält irrthümlicherweise Podhorsky's bere ts
 veröffentl. beitrage, sowie den noch nicht veröf-
 fentl. des prof Mincekwitz; dagegen fehlen die
 magyarischen volksrätsel.

Auf s. 84 dieses bd's ist Cassone's Petöfia-
 num in uncorrectiertem satze stehen geblieben,
 während der abwesenheit des kränkelnden red's,
 der damals in der heimat des verf's weilte. Die
 correctur der sinnstörenden druckfehler: 1 str.
 3. *avanzo obbietto*. 6. *lopra sua*. str. 2, 1.
anch'io; 3. *legame*; 8. *Tu* — *schiaivo-tiranno*,
 str. 3, 1, *forse*, 2. *al* — *sia* — *schiaivo*

8 *inquieta*; str. 4, 4. *ha eletto*, 6 *Bru-*
ciami, 7. *capo*, 8. *a calci* — *saltare*.

Auf eben derselben columnen (p. 83.) ist
 (durch das missverständniss des setzers) eine
 anscheinende grobheit in die redactionelle note
 hineingeschlüpft, an stelle eines satir. — wort-
 spiels: statt *szedelgés*, stand im ms. *Schedel-*
gés, (mit anspielung auf die „pia frau“, von
 welcher in den „Wolken“ l. c. p. 38, anm.**
 die rede ist.)

In unserm heutigen leitartikel in Klausen-
 burger rom-sprache, der übrigen von klausen-
 burger zig.-musiker Feri Nagy mehrfach gründ-
 lichst corrigiert worden ist, sind einige uneben-
 heiten stehen geblieben. Z. 7 v. o. fehlt vor
 dem zweiten ochthovardesh: *deshvarshel th'*
 (1000). *dyes* (= tag), wie *godyaver* (= gelehrter)
 z. 10 zu schreiben, wie unten. Auch die magyar.
 lehnworte zeigen nicht consequente orthographie.
 Statt *erisau* l. *risau*.

Borr — Porr — Schorr — eine merkwürdige assonanz;
 nicht nur formal, auch inhaltlich. Ohne näher auf das vp
 einzugehen, (das auch hier, wie in jedem consonant
 anlautende wol jeder sprach-wurzel* der welt, steckt) sei
 gestattet, bloss daran zu erinnern, dass schon im „potten“
 (holländ.) jene höchste tugend der gereiften vergl. sprach-
 wissenschaft liegt, welche die sicherste gewähr schöner zu-
 kunft bietet. (Potten heisst: einen notpfennig zurücklegen.)

Felelős szerkesztő: DR. MELTZL HUGÓ.

ACTA COMPARATIONIS LITTERARVM VNIVERSARVM.

ZEITSCHRIFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.

JOURNAL DE LITTÉRATURE COMPARÉE.

FOLHAS DE LITTERATURA
COMPARATIVA.

GIORNALE DI LETTERATURA
COMPARATA.

PERIÓDICO DE LITERATURA
COMPARADA.

JOURNAL OF COMPARATIVE LITERATURE.

TIDSKRIFT FÖR JEMFÖRANDE
LITERATUR.

TIJDSCHRIFT VOOR VERGELIJKENDE
LETTERKUNDE.

TIMARIT FYRIR BÖKMENTA
SAMANBURDH.

ÖSSZEHASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI LAPOK.

Miserym est et vile problema, vnivs tantvm nationis scriptorem doctvm esse; philosophico quidem ingenio hic quasi terminvs nullo pacto erit acceptvs. Tale enim ingenivm in tractando fragmento (et quid aliud quam fragmentvm est natio quaeque quamvis singlarissima?) acqviscere non potest.

SCHILLER. (Epistola ad KÖRNERVM.)

FVNDATORES ET EDITORES: SAMUEL BRASSAI & HUGO DE MELTZL.

Socii operis:

Abshoff E., Münster.	Baron Gagern C., Wien.	Mistral F., Maillane.	Storck W., Münster.
Mme Adam E. (J. Lamber), Paris.	Gierse A., Naumburg.	Mitko E., Cairo.	Van Straalen S., London.
†Amiel Frédéric, Genève.	Gwinner W., Frankfurt a/M.	Molbech Ch. Copenhagen.	Strong H. A., Melbourne. (Australia, Victoria).
Anderson R., Madison, Wis.	Hart H., Bremen.	De la Montagne V. A. Antwerpen.	Szabó K., Kolozsvár.
Avenarius R., Zürich.	Höman O., Kolozsvár.	Nerrlich P., Berlin.	Szamosi J., Kolozsvár.
Baynes J., London.	Jakudjsian Werthanes. Brassó (Constantinopol.)	Olavarría y Ferrari E. México.	Szász Károly, Budapest.
De Beer T. H., Amsterdam.	Imre S., Kolozsvár.	Óman V., Örebro (Sverige).	Szilágyi Sándor, Budapest.
De Benjumea N. D., London.	Ingram J., London.	Patuzzi G. L., Verona.	Szilasi G., Kolozsvár.
Benthlen P., Valparaiso. (Chile.)	Jochumsson M., Reykjavik.	De Peñar B. L., (La Bivera). Granada.	Id. Szinnyei J., Budapest.
Bergmann F. W. Strassburg.	Kanitz A., Kolozsvár.	Phillips jr. H., Philadelphia.	Szangott K., Szamos-Ujvár.
Betteloni V., Verona.	Katscher L., London.	Podnorszky L., Paris.	Telchmann A., Basel.
Bladego G., Verona.	Passe Koltzoff-Massalsky H., (Dora d'Istria), Firenze.	Pott A. Halle a/S.	Teza E., Pisa.
Bozzo G., Palermo.	Kürber G., Breslau.	Rapisardi M., Catania.	Thiaudière E. Paris.
Butler E. D., London.	Mrs Kroecker-Freitlgrath London.	Rolland E. Aunay sous Auneau.	Thorsteinsson S., Reykjavik.
Cannizzaro T., Messina.	Kürschner J., Berlin.	Kollett H., Baden (b. Wien.)	De Török A., Kolozsvár.
Carrion A. L., Malaga.	Lindh Th., Borga.	Sabatini F. Roma.	Vogler M., Leipzig.
Cassone G., Noto (sicilia).	Mrs Lloyd Capetown (South Africa.)	Sanders D., Alt-Strelitz.	Volger O., Frankfurt a/M.
Chattopadhyaya Nisi Kánta Paris (Calcutta.)	De Maza P., Cádiz.	Scherr J., Zürich.	Várady Antal, Récsa-Pusztá.
Conte Cipolla F., Verona.	Malucz B. L., Cádiz.	Schmitz F. J. Aschaffenburg.	Victor W. Liverpool.
Dahlmann R., Leipzig.	Marc F. London.	Schott W., Berlin.	v. Walther E., St. Petersburg.
Dederding G., Berlin.	Marzials Th., London.	Principe De Spuches Di Galati, Palermo.	† Wenzel G., Dresden.
Dlósi A., London.	Mayet P., Tokai (Yédo.)	Staufe-Simiginowicz L. A., Czernowitz.	Werneke H., Weimar.
Espino E. A., Cádiz.	Meltzl O. Nagy-Szeben.	Sterio P., Messina.	Weske M., Dordat.
Falcik P., Reval.	Mercer P., Melbourne.	Stempel M., Berlin.	Wessely J. E., Leipzig.
Farkas L. Kolozsvár.	Milelli D., Milano.		Whitehead Ralph Kildrum my (Scotland).
Felméri L. Kolozsvár.	Minckwitz J., Leipzig.		Wolter E., Moskau.
Fraccaroli G., Verona.			Miss Woodward A. Forest- tier A.) Philadelphia).
			Miss Zimmern H., London.

Sämtliche artikel der ACLV, eines polyglotten halbmonatlichen organs, zugleich für Goethe'sche weltlitteratur und höhere übersetzungskunst, für „folklore“, vergleichende volksliederkunde und ähnliche vergl. anthropologisch-ethnographische disziplinen, sind original-beiträge, deren nachdrucks-, bez. übersetzungsrecht vorbehalten bleibt. — Im reinlitterar. verkehr der ACLV sind alle sprachen der welt gleichberechtigt. Beiträge in entlegeneren idiomem wolle man mit interlineareversion, in einer der XI titelsprachen, event. auch transcription, versehen.

Jeder mitarbeiter wolle in der regel bloss seiner muttersprache sich bedienen.

KOLOZSVÁR
BUREAU: FÓTÉR 30. (HONGRIE.)
LONDON

Sommaire des Nos CXIX & CXX.

Japanisches volkslied (ineditum.) p. 147. — Schopenhaueriana. Zu Schopenhauers bibliothek (Baer & Co.) XLIII. p. 148. — Symmikka. (Az Atlamaul II. része. — Phillips. Singers envy of Rollett. — AMEL. Le pêcheur. (Goethe.) p. 157. — Societas Comparationis Litterarum Universarum. Entwurf der statuten. p. 158. — Correspondance. p. 160.

ZUR JAPANISCHEN FOLKLORE.

(Unediertes volkslied aus Yedo.)

BEIM federballspiel in der neujahrswoche wird gezählt, wobei die zahlworte zu einem liede in der weise sich erweitern, dass mit denselben homonymisch gespielt wird. (Hi, fu, mi, yo, itsu, mu, nanna, ya, kokono, to — d. h. 1, 2, 3 etc.)

Hier folgt der originaltext des liedes mit einer interlinearversion :

- Hitori kina*,
Einer kommt
futari kina,
zwei kommen
mitte kina
Zu sehen kommen sie
yotte ikina
kommt herein
5. *itsu kitemo*
Immer wenn du kommst
muizukashi,
bist du unzufrieden
nanno kotta?
Was ist das eigentlich
yakamashi
lärm (d. h. lärmmacher)
kokono mai o
Vor diesem platz
10. *so toruna*
darf nicht vorbei.

Noch erübrigt zwei varianten anzuführen: Zu z. 2 *yotte kina* (betrunken kommen sie,) zu z. 10 i. f. *tore* (gehe vorbei!)

Tokei (Yedo.)

—y—

Dieses hübsche neujahrslied, sinnig und kunstvoll komponiert, wie alles, was aus Dai-Nipon zu uns kommt, scheint ei . art dramatisierter priamel zu sein; ähnlich ist die composition unserer kinderspiellieder (enumerationen) Red.
2165

SCHOPENHAUERIANA.

J. BAER'S & CO. SCHOPENHAUER BIBLIOTHEK.

DAS berühmte Antiquariat von JOS. BAER & Co. in Frankfurt a/M (Paris 18, Rue de l'ancienne Comédie,) bietet eine anzahl bloss 49 verschiedener bände — lauter handexemplare des philosophen, — zum verkauf an; und zwar für die runde summe von 350—400 m. — Wir halten es für unsre pflicht die allerdings nur winzige gemeinde der wahren verehrer Sch's auf diese gelegenheit aufmerksam zu machen, sitemalen im interesse der ernsteren Sch.-litt. sehr zu wünschen ist, dass die dormaligen eigentümer dieser wertvollen reliquien nicht in die lage versetzt werden, ihre collection zersplittern zu müssen.

Da ein ausführlicher und bibliographisch genauerer catalog dieser collection bislang noch gar nicht veröffentlicht worden ist, so geben wir solchen in der nachfolgenden brieflichen mittheilung der Firma J. Baer & Co. welche uns soeben zugekommen ist (April, 1882, M.)

HANDEXEMPLARE SCHOPENHAUERS.

Alteserra, A. D., Asceticon s. originum rei monasticae libri X, c. notis ed. Ch. F. Glück. Halae 1782. 8°. Ppbd. mit vielen Randstrichen A. Schopenhauers. — *Ariosto*, Lod., Satire. Ed. crit. rived. da G. G. Orelli. Zurigo 1842. 4°. Ppbd. Mit Randbemerkgn. Schopenhauer's. — *Bachmann*, C. F. Anti-Hegel. Antwort an Rosenkranz. Jena 1835. — *Schröder*, J. F. L., De nostra cognitione animi comparata cum cognit. rerum corporearum. Traj. 1825. — *Dorguth*, F., Nachträge u. Erläuterungen zur Kritik des Idealismus. Magd. 1838. gr. 8°. Ppbd. Alle drei mit krit. Randnotizen Schopenhauer's und 2 Zeichnungen (Köpfe) von seiner Hand. — *Baumgärtner*, K. H., Anfänge zu e. physiolog. Schöpfungsgeschichte der Menschen- und Thierwelt. Stuttgart. 1855. gr. 8°. Geh. Mit vielen Bleistiftstrichen u. Randbemerkgn. A. Schopenhauer's. — *Beccaria*, Dei delitti e delle pene. A. Schopenhauer's Ex. mit dessen handschr. Ergänzung des Titels u. dem Zusatze: „Stampato a Livorno; era proibito il venderlo col titolo.“ — *Pellico*, S., Le mie prigioni. Lips. 1883. 8°. Beide Werke mit Randstrichen von A. Schopenhauer Srstntbd. — *Bendavid*, L., Vorlesungen üb. d. Kritik der reinen Vernunft. 2. Aufl. Berl. 1802. — *Weishaupt*, A., Ueb. d. Kantischen Anschauungen u. Erscheinungen. Nürnberg. 1788. 8°. Ppbd. — *Carus*, C. G., Grundzüge d. vergleich.

Anatomie u. Physiologie. 3 Bdehn. m. 2 Kpftfhn. Dresd. 1828. kl. 8°. Pppbd. Mit sehr drastischen Randbemerkgn. A. Schopenhauer's. — *Characters* from Hume, Smollett etc., with the life of Hume (and his portrait). Paris 1804. — *Brougham*, H., Discourse of Natural Theology. Brussels 1835. 8°. Pppbd. Mit vielen Randzeichnungen A. Schopenhauer's. — *Chevallier*, A., L'art de préparer les Chlorures, de chaux, de soude et de potasse. Av. Nouv. Observations. Paris 1829. gr. 8°. Pppbd. Mit vielen Randnotizen A. Schopenhauer's, darunter einigen längeren in französ. Sprache, u. dessen Autograph. — *Connor*, B., Evangelium medici s. medicina mystica; de suspensis naturae legibus s. de miraculis. Ed. IV. Juxta ex. Londin. Jenae 1724. 8°. Frzbd. Mit Randnotizen Sch.'s. — *Cousin*, V., Ueb. französ. u. deutsche Philosophie. A. d. Frz. v. H. Beckers. Mit beurtheil. Vorrede v. Schelling. Stuttg. 1834. 8°. Geh. Mit Randglossen A. Sch.'s. — *Dorguth*, F., Die falsche Wurzel des Idealismus. Sendschreiben an K. Rosenkranz. Magdeb. 1843. gr. 8°. Geh. Ex. A. Sch.'s mit vielen Bleistiftstrichen u. einer Randnotiz v. seiner Hand. — *Ehrenberg*, C. G., Gedächtnissrede (auf Friedr. Willh. III.) Berl. 1856. — *Lilie*, F. W., De Telluris Deae natura. Vratisl. 1855. 4°. Geh. Beide mit Randbemerkgn. Sch.'s. — *Euler*, L., Briefe an eine deutsche Prinzessin üb. verschied. Gegenstände aus der Physik u. Philosophie. A. d. Frz. 3 Thle. Leipz. 1773—74. gr. 8°. Pppbd. Mit vielen krit. Randbemerkgn. A. Sch.'s. — *Franz*, J. Ch. A., The Eye. With a view of its anatomy and physiology, and observations on its expression as indicative of the character and emotions of the Mind. W. a plate. Lond. 1839. 8°. Mit vielen Randstrichen u. einigen Randbemerkgn. A. Sch.'s, sowie dessen Autograph. — *Gymnosophista* s. Indicae philosophiae documenta, coll. ed., enarr. Ch. Lassen. Vol. I. fasc. 1. (un.), Isvaracrisinae Sankhya Caricam tenens. Bonnæ 1832. 4°. Cart. Mit vielen krit. Randbemerkgn. Sch.'s. — *Hennings*, J. Ch., Von Geistern u. Geistersehn. Leipz. 1780. 8°. Hlfrzbd. Mit Bleifederstrichen u. dem Autograph A. Sch.'s, sowie interessanten Randbemerkungen eines früheren Besitzers. — *Herder*, J. G., Verstand u. Erfahrung. Eine Metakritik zur Kritik der reinen Vernunft. 1. Thl. Leipz. 1799. 8°. Pppbd. Mit sehr drastischen Randbemerkgn. A. Sch.'s und dessen Autograph. — *Hodgson*, B. H., Sketch of Buddhism, derived from the Baudha scriptures of Nipal. With 7 plates. Lond. 1828. (Traus of the R. Asiat. Soc.) — *Schmidt*, F. J., Ueb. d. Verwandtschaft der gnostisch-theosoph.

Lehren mit d. Religions-systemen d. Oriente, vorz. des Buddhismus; — üb. einige Grundlehren d. Buddhismus. 2 Abhdlgn; — üb. d. 3. Welt der Buddhaisten; — üb. die tausend Buddhas. — ö Abhandlgn. d. Akad. v. St. Petersb. 1828—32. — *Bochinger*, J. J., Sur la connexion de la vie contempl., ascét. et monast. chez les Indous et chez les peuples Bouddhiztes avec les phénomènes semblables de l'Isarisme et du Christianisme. Strasb. 1831. — *Jachmann*, C. R., De Celso Philosopho Regiom. 1836. 4°. Hlfrzbd. Mit vielen Randnotizen zu allen Schriften von A. Sch. — *Horatii* opera. Biponti 1783. 8°. Pppbd. Mit text. krit. Randbemerkgn. Sch.'s. — *Huarte*, F., Examen de ingenios para las ciencias. (Amberes.) Plantin. 1603. 12°. Prgmtbd. Mit vielen Bleistiftstrichen. A. Sch.'s. — *Jenisch*, D., Ueb. Grund u. Werth der entdeckungen Kant's in d. Metaphysik, Moral u. Aesthetik. Berl. 1796. gr. 8°. Hlfrzbd. Mit Randnotizen Sch.'s. — *Kemp*, Lindlay, Vestiges of the natural history of Creation. 6. ed. — Explanations; a sequel to the Vestiges. 2. ed. — 2 vols. Lond 1846—47. 8°. Srsntbd. Mit vielen, oft derben Randbemerkgn. A. Sch.'s in engl. Sprache und dessen Autograph. — *Kerner*, J., Blätter aus Prevorst. 8—11. Sammlung. Stuttg. 1837—38. 8°. Pppbd. Mit vielen Bleistiftstrichen und sehr derben Randbemerkungen A. Sch.'s. — *Kieser*, D. G., System des Tellurismus oder Thierischen Magnetismus. 2 Bde mit 2 Kupf ertafln. Leipz. 1822. gr. 8. Sch.'s Ex mit dessen Autogr. u. Randbemerk. Pppbd. — *Klein*, G., Betrachtgn. üb. d. gegenw. Zustand d. Philosophie in Deutschl. überh. u. üb. d. Schellingische Philosophie im bes. Nürnberg. 1813. gr. 8°. Pppbd. Mit Randnotizen Sch.'s. — *Leibnitz's* Dissert. De principio individui, hrag. u. krit. eingeleitet v. G. E. Guhrauer. Berl. 1837. 8°. Geh. Mit Randglossen A. Sch.'s. — *Manuscrit* venu de St. Hélène d'une manière inconnue. Londres 1817. — *Stav̄l*, H., Mad. de Réflexions sur le Suicide, suivies de la défense de la Reine (1793), et de lettres s. les écrits et le caractère de J. J. Rousseau. Paris 1814. 8°. Mit vielen Randstrichen u. mehreren Randbemerkgn. A. Sch.'s. — *Most*, G. F., Die sympathetischen Mittel u. Curmethoden. Rost. 1842. — *Fabius*, E., Spec. psych. med. de Somnis. Amstel. 1836. gr. 8°. Pppbd. Mit vielen Randnotizen Sch.'s. — *Muratori*, L., Della forza della fantasia umana, Venezia 1745. 8°. Mit A. Sch.'s Autograph. Cartonn. — *Oken*, Ueb. Licht u. Wärme als das nicht irdische, aber kosmische materiale Element. Jena 1808. 4°. Geh. Randbemerkgn. Sch.'s. — *Philippson*, L., Ὑλη ἀνθρωπίνη. 2 ptes. (De in-

ternarum hum. corporis partium cognitione Aristot. et Platonis; Philosophorum veterum doct. de sensu.) Berol. 1831. 8°. Pppbd. Mit Randnotizen Sch.'s. — *Pope, A.*, Works. With notes and illustr. by J. Warton a. o. Vol. I—V. Basil 1803. gr. 8°. Srsntbd. Mit vielen Bleistiftstrichen u. Randnotizen A. Sch.'s. — *Quintiliani* oratoriarum institutionum libri XII, op. J. Camerarii, J. Sichardi etc. restit. et annot. ill. Basil. 1543. 4°. Aus dem Titel ein Name herausgeschnitten u. etwas wasserfl. Gepsesser Prgmtbd. Mit Sch.'s (abgekürztem) Autograph und einem Citat aus Goethe's Faust von s. Hand. — *Reimarus*, J. A. H., Ueb. d. Bildung des Erdballes. Hamb. 1802. — *Purkinje, J.*, Beiträge 2. Kenntn. d. Sehens in subject. Hinsicht. M. 1 Kpfr. Prag 1819. — *Klotz, M.*, Antiknd. e. Farbenlehre u. e. Farbensystems. Münch. 1810. — E. M., Vom Leben der Erde. Tüb. 1807. 8°. Pppbd. Mit einigen Randbemerkg. Sch.'s. — *Reinhold, C. L.*, Beiträge zur leichtern Uebersicht des Zustandes d. Philosophie beim Anfange d. 19. Jahrhunderts. 1—5. Heft. Hamb. 1801—3. gr. 8°. Pppbd. Mit Bleistiftstrichen u. einigen Bemerkg. A. Sch.'s. — *Reinhold, C. L.*, Anleitung z. Kenntn. u. Beurtheilg. der Philosophie in i. sämmtl. Lehrgebäuden. Wien 1805. 8°. Hlbfrzbd. Mit grösseren krit. Randbemerkg. Sch.'s. — *Reuchlin, H.*, Geschichte von Port-Royal. 2 Bde. Hamb. 1839—44. gr. 8°. Pppbd. u. geh. Mit Randstrichen A. Sch.'s zum 1 Bde. — *Ringseis, N.*, Ueb. den revolutionären Geist auf den deutschen Universitäten. 2. Aufl. Münch. 1834. 8°. Geh. Mit vielen Randstrichen und einigen derben Bemerkg., sowie einer Caricatur auf Ringseis, von A. Sch.'s Hand. — *Ringseis, J. N. v.*, Ueb. d. Nothwendigkeit der Autorität in d. höchsten Gebieten d. Wissenschaft. Münch. 1855. 4°. Geh. Mit krit. Randbemerkg. Sch.'s. — *Schleiermacher's, F.*, philosoph. u. vermischte Schriften. 2. Bd. Berl. 1838. gr. 8°. Pppbd. Mit vielen Bleistiftstrichen und mehreren, z. Theil derben Randbemerkg. A. Sch.'s. — *Schmidt, F. J.*, Ueb. das Mahājāna und Pradschnā-Paramita der Bauddhen. (St. Pet. Akad. 1836.) 4°. Geh. Mit vielen k. it. Randbemerkg. Sch.'s. — *Specimen sapientiae Indorum veterum* i. e. liber *Στεφανίτης και Ίγνηλάτης*, graece c. vers. lat. ed. S. G. Stark. Berol. 1697. 8°. Irgmtbd. Mit Autograph, 2 Seiten langer geschichtl. Notiz u. Randbemerkg. A. Sch.'s. — *Spicer, H.*, Sights and Sounds, the mystery of the day, comprising an entire history of the American „Spirit“ manifestations. Lond. 1853. gr. 8°. Srsntbd. Mit sehr vielen, z. Th. recht drastischen Randbemerkg. Sch.'s in engl. Spra-

che und mit dessen Autograph. — (*Sterne, L.*) The Koran, or essays, sentiments, characters, and Callimachies of Tria juncta in uno, M. N. A. or Master of no Arts. Vienna 1798. kl. 8°. Pppbd. Mit Randnotizen A. Sch.'s. — *Szokalski, V.*, Essai sur les sensations des couleurs dans l'état physiol. et pathol. de l'oeil. Brux. 1840. gr. 8°. Pppbd. Mit vielen, zum Theil sehr drastischen Randbemerkg. A. Sch.'s und dessen Autograph. — *Tieftrunk, J. H.*, Philosoph. Unters. üb. d. Tugendlehre zur Erläut. u. Beurtheilg. d. metaphys. Anfangsgründe d. Tugendlehre Kant's. Halle 1798. — *Block, G. W.*, Neue Grundlegung zur Philosophie der Sitten mit beständ. Rücks. auf d. Kantische. Braunsch. 1802. gr. 8°. Pppbd. Beide mit Randnotizen A. Sch.'s. — *Voss, G. J.*, De philosophorum sectis, c. continuatione et supplementis J. J. à Ryssel. Lips. 1690. 4°. Prgmtbd. Mit Randnotizen und dem Autograph A. Sch.'s. — *Willis, Th.*, De anima Brutorum quae hominis vitalis ac sensitiva est exercitationes II. (Physiologica et Pathologica.) Amst. 1674. 12°. Pppbd. Mit Bleistiftstrichen und einigen Randbemerkg. in latein. Sprache von A. Schopenhauer.

SYMMIKTA.

AZ ATLAMAUU II. RÉSZE.

- Inn com tha annspilli, hval vti drygdho, **45**.
 150. hatt fyr havllo heyrtho thrpl segia.
 Avtlv var tha Gudhrvn, er hon ecka hpyrthi, **46**.
 hlathin halsmeniom, hreytti hon theim
 gervollom,
 sleynghthi sva silfri, at i svndr hrvtto bavgar.
 Vt gece hon sihan, yphit lilt hvrthom, **47**.
 155. fóra fpltt theggi oc fagnathi comnom;
 hvarf til Niflunga, sv var hinnat qvethia,
 fylgdhi sathr slico, sagdi hon mon fstra:
 „Leitatha ec i ltena at letia yer heiman, **48**.
 scopom vitr manngi, oc scolvth tho her
 komnir.“
 160. Mplti af manviti, ef mvndo settaz;
 eeki at rethvz, allir ni qvadhó.
 Sa tha splborin, at their sart lþko, **49**.
 hugdhi a hardhrþhi oc hravdz oc scickio;
 neyethan toc hon mþki oc nihia fior varthi,
 165. hég varat hialdri, hvars hon hendv festi.
 Dóttir lét Givca drengi lva hniga, **50**.
 brodvr hio hon Atla, vera varth thann
 sihan,
 scopthi hon sva scopro, sceldi fót vndan.
 Annan reth hon havggva, sva at sa
 vpp reisar, **51**.

170. i helio hon thann hafdi, theggi henne
hendr sculfo.
Thiorco thar gortho, theirri var vith
brugghit, 52.
that brá em allt annat, er enno born Givca;
sva qvatho Niftunga, methan sialfr lístho,
scapa soon sverthom, slitaz af brynior,
175. havggva sva hialma, sem tháim hvgr dygghi.
Morgin mest vago, enz mihian dag liddi, 53.
otto alla oc ondvrthan dag;
fyr var fullvegít, stothi voltr bloti,
átian athr fello, efri their vrtho
180. Bero tveir sveinar oc brothir hennar.
Rauscr toc at rotha, thott hann reithr vori: 54.
„Illt er em litaz, ythr er that kenna;
varom thrir tigr, thegnar vögligr,
epír lísom ellifo, oc er thar brunnit.
185. Brothir varom síam, er Bothla mistom; 55.
hefir nu Hel halfo, enn havggenir tveir líggia.
Mggdhi gat ec miela, mucac thvi leyna, 56.
kona valiga! knaka ec thess niota;
hliott attom sialdan, sitz comt i hendr ossar;
190. firthan mic frpndom, fae opt svikinn,
sendoth systvr helio, slics ec mest kennom.“

Godhrón quadh:

- „Getr thv thess, Atli! gerthir sva fyrri: 57.
mothvr toct mína oc myrthir til hnossa,
svinna systrungo svelltr thv i helli;
195. hlæglic mer that thiccir, er thv thinn
harm tinir,
gothvm ec that thacca, er ther gengz illa.“
Atli quadh:
„Eggia ec ythr, iarlar! avca harm storan 58.
uifs ins veiglga, uilia ec that líta;
kostit sva ceppa, at kleyccqvi Godhrón!
200. sia ec that metta, at hon ser ne ynthit.
Takit þr Havgna oc hyldit meth knísi. 59.
seerith oc hiarta, scoloth thess gorvir;
Gennar grimvthgan a galga festit,
bellit thvi bragthi, biotthit til ormom!“

Havgni quadh:

205. „Gor, sem til lystir! gladhr munc thess
bitha, 60.
rauscr munc ther reynaz, reynt hefi ec
fyr brattara;
hofthot hnecking, methan heilir varom,
nu erom sva sarir, at thv máit sialfr valda.“
Beitit that mólti, bryti var hann Atla: 61.
210. „Tavco ver Hialla, enn Havgna forthom,
havgom ver halft yrkiom, hann er
scapdavthi,
lífra sva lengi, lavscr mún hann þr heitinn.“
Hrppdr var hvergetir, hella in lengr romi, 62.
kónni klecker vertha, kleif i rá hveria;

215. vesall lez vígs theirra, er scyldi váss gjalda,
oc sinn dag dapran at deyia fra svtnom,
altri orcosto, er hann athr hafíhi.
Toco their brás Bothla oc bruggtho til knísi, 63.
gpthi ill thrþ adr odz kendi;
220. tón lez at eiga teithia uel gartha,
vinna íth vergata, ef hann víth rétti,
feginn lez tho Hialli, at hann fior thggi.
Gettiz thess Havgni — gerva sva fori — 64.
at arna anavíhgom, at vndan gengi:
225. „Fyrir qveth ec mér minna at fremia;
leic thenna;
hvi mynim her vilia heyra a thá scrpcton?“
Thrifo their thióthgódhro, tha var costr engi 65.
reccom racclatom rádh enn lengr dvelia;
hlo tha Havgni, heyrtho dagmegir,
230. keppa hann sva kvnni, qvol hann vel tholthi.
Havrpo toc Gennarr, hrporthi ílqvistom, 66.
sla hann sva kvnni, at smótr gréto,
klecco their karlar, er kvnno gróst heyra;
írkri rath sagdi; raptar svndr brvsto.
235. Dó tha dyrir, dags var heldr snemma, 67.
leto theira a lesti lísa íthróta.
Stótr thottiz Atli, ste hann em tha batha, 68.
horseri harm sagdhi oc reth heldr at bregdha:
„Morginn er nu, Godhrón! mist hefir thv
ther hollra;
240. svms ertv sialfscapa, at hafi sva gengit.“
Godhrón quadh:
„Feginn ertv, Atli! ferr thv víg lýsa, 69.
a muno ther íthrar, ef thv all reynir;
sv mun erfth epír, ec kann ther segia:
íllz gengz ther alldri, noma ec oc deyia.“
Atli quadh:
245. „Cann ec slics synia, se ec til rath annath 70.
hálfó hógligra — havfnom tho gótho —:
mani mún ec thic hvggja, mótom aqptom,
silfri anphvto, sem thv sialf vilir.“
Godhrón quadh:
„Ón er thess engi, ec oil thvi níta; 71.
250. sleit ec tha sattir, er váro sacar minni;
afskár ec athr thotta, á mún nu gþha,
hráftiha ec vm hotvetna, methan Havgni lísthi.
Alin vith vp corvm i eino hvi, 72.
lecom leic margan oc i lundi ózom,
255. geddí oc Grimlldr gulli oc halsmeniom;
bana mundo mer brothra bota aldregi,
ne vinna thess ecci, at mer vel thicci.
Costom drepr qvenna carla ofriki, 73.
i kne gengr hneft, ef qvistir thverra;
260. tre teer at hniga, ef heyggr tág vndan;
nu mattu einn, Atli! ollo her ratha.“
Gnotv var grvnydghi, er gramv thvi trvthi, 74.
syn var svetpsvi, ef hann stn gpthi;

- krapp var þa Guðrón, konni ív hug mála,
 265. lett hon sér gerthi, lec hon tveim scioldom.
 Gæti hon auðryccior at erfa broþr stna, 75.
 samr leze oc Atli at stna gorva.
 Lokit því leto, lagat var dryccio, 76.
 sv var samkenda við svorfon ofmicla;
 270. strævg var stórhvgvðh, striddi hon þtt Budla,
 vildi hon ver sínom [veinno] ofrhesndir.
 Loccathi hon litla oc f lagði við stocci, 77.
 glepnoth grimmir oc gretu theggi,
 foro i fadhm mothvr, fretto, hvað tha scyldi.
 Guðhrvn quadh:
 275. „Spyrit lit eptir! spilla etla ec báðkom, 78.
 lyst vármc thess lengi at lysta yer þlli.“
 Sveinarnir quáðho:
 „Blótt, sem vilt, bornom! bannar that manngi,
 scaumm men ro reithi, ef þu reynir gerva.“
 Brá thá barnþsco broþra in cappsvinna, 79.
 280. sciptit scaphiga, scar hon a háls batha.
 Enn fretti Atli, hvært farnir vøri
 sveinar hans leica, er hann sa tha hvergi.
 Guðhrvn quadh:
 „Yfir rathome ganga Atla til segia, 80.
 dýlia munc thic eigi dóttir Grimildar;
 285. glatha mun thic minnzt, Atli! ef þu gerva
 reynir;
 vacthir va micla, er þu vát broþr mína.
 Svaf ec mioc sialdan, síhans their fello, 81.
 hét ec ther havrtho, hefi ec thic nu mintan;
 morgin mer sagdir, man ec enn thann gerva,
 290. nu er oc optann, at þu slíct at fretta.
 Maga hefir þu thinna mist, sem þu sít
 scyldir, 82.
 havaa veitz þu theirra hafðha at auvsalom,
 drygðha ec ther sva dryccio, dreyra blett
 ec theirra.
 Toc ec theirra hioro oc a teini steictac, 83.
 295. selda ec ther síhan, sagdag at calfs vøri;
 einn þu því ollir, eeci rellu leifa,
 taogtv tithliga, trúthir vel iox'om.
 Barna veiztu thinna, biþhr ser fár verra; 84.
 hløt veld ec minom, hplome tho ekki.“
 Atli quadh:
 300. „Grimm vartv, Guðhrvn! er þu gera sva
 máttir, 85.
 barna thinna blóthi at blanda mer dryccio;
 snytt hefir þu sísvngom, sem þu sít scyldir,
 mer lþr thv oc sialfom millom illz titiith.“
 Guðhrvn quadh:
 „Vili mer enn vøri at vega thic sialfan, 86.
 305. fát er fellilla farith við gram sílean;
 drygt þu fyrr hafsthir that er menn dpmi
 vissøth til
 heimsco harthþrþis i heimi thessvm;

- nu hefir þu enn aukit that er athan fragom,
 greipt glop stóran, gert hefir þu thitt erf.“
 Atli quadh:
 310. „Brend mýndv a bali oc barith grioti athr, 87.
 tha hefir þu arnat thatztv þ beidhiz.“
 Guðhrvn quadh:
 „Seg ther sílicar sorgir ar morgin,
 fridhra vil ec dauþha fara i lios annat.“
 Sato samtyniss, sendvz fárhvgi, 88.
 315. hendvz heiptyrthi, hvartki ser vndhi.
 Heipt ox Hniflungi, hvgdhi a storrþthi,
 gat fyr Guðhrvno, at hann véri grimmr Atla.
 Komo i hug henne Havgna vidhfarar, 89.
 talthi happ hákom, ef hann hefnt ynni.
 320. Veginn var tha Atli, var thess scamt biþha,
 sonr vá Havgna oc sialf Guðhrvn.
 Ravser toc at rþthv, racthiz or svefni, 90.
 kendi brát benia, bandz quad hann thavrþ onga:
 „Segit ith sannasta, hvær er son Bothla;
 325. emca ec lít leicinn, lífs tel ec vón onga.“
 Guðhrvn quadh:
 „Dýlia mun thic eigi dóttir Grimildar, 91.
 látome því valda, er líttr thina þft,
 enn svmo sonr Havgna, er thic sár wþtha.“
 Atli quadh:
 „Valhit hefir þu at vigi, hótt verith scaplict, 92.
 330. illt er vin vela thanz ther vel treir;
 beiddr for ec heiman at biþhina thín, Guðhrvn!
 Leyfðh vartv eckia, leto stórratha, 93.
 vartha ván lygi, er ver vm reyndom;
 fortv heim lingat, fylgthi oss herr manna,
 335. alt var utarlict vm orar ferðhir.
 Margs var allz sómi manna tiginna, 94.
 návt váro prin, nvtom af storum,
 þar var folth fár, fengo til margir.
 Mvnd galt ec morri, meithna folth th ggja, 95.
 340. threla þbría tigo, thýiar síav godkar,
 spmth var at síco, sílfr var tho méira.
 Léztv ther alt thiccia, sem ecci vøri, 96.
 meþhan lavnd thav lágo, er mer leifðhi Budli,
 gróftv sva vndir, gerthit hvøt thiggia;
 345. svpro leztv thina sítia opt grátva,
 fann ec i hvg heilom híóna vþr síhan.“
 Guðhrvn quadh:
 „Lygr þu nu, Atli! thøtt ec that lit rekia, 97.
 heldr var ec hvg sialdan, hvøttv tho storm;
 borduz er broþhr vngir, baruz róg milli,
 350. halft gecc til heliar or hvsi thino,
 hv ldi hvøtvetna that er til hvgs scyldi.
 Thriv vorom systkin, thøttvm ovgin, 98.
 forvm of landi, fylgdhvm Sigvrthi;
 acþva ver lédom, scipi hvøtt vart styrthi,
 355. avrkøthom at avthno, vnz ver avstr qvomdm.
 Konvgv drapom fyrstan, kvrom land
 thathra, 99.

hersar oss a hond gengo, hræzlo that vissi;
vagom or scógi thannz vildom syenan,
spítom thann splan, er ser ne attith.

360. Davth varth inn hænsei, drap tha brát
kosti, 100.

strangt var ongr vngri þekio nafa hliota;
qvot thotti qveri at koma i hvs Atla,
atti athr cappi, illr var sa missir.
Comtalhv af thvi thingi, er ver that
jrogim, 101.

365. at thv savc spittir ne slpkthir adhra;
vildir avall vggia, enn vætki halda,
kyrt em thvi lda,“

Atli quadh:

„Lygr thv no, Gvdhrvn! lit mæn vilh bptaz 102.
hlvi hvarigra, hofom avll scarthan;

370. gorthv no, Gvdhrvn! af gozco thiuni
ocr til agptiss, er mic vt hefia.“

Gedhrvn quadh:

„Knavr mæn ec cappa oc kisto steinda, 103.
vexa vel blpio at veria thitt lici,
hyggia a thavr/hveria, sem vidh holl vprim.“

375. Nár varth tha Atli, nithiom strth oxli, 104.

efndi itrborin all thatz reih heita;
jroth vildi Gvdren fara ser at spilla,
vrðho dvol dpgra, do hon i sinn aunath.
Spll er hver sithan, er slit getr fodha 105.

380. ioth at afreki, sems ol Givci;
lifa mæn that eptir a landi hverio
theirra thrdmpli, hvargi er thiod heyrir.

Ime az Am.-nek f. megkezdet B szövege (csakhogy ezen
a helyen legelőször a mi hosszú verssorainkban) ezennel
be volna fejezve. Bővebb commentárt hozzá jövő alka-
lommal. (Folytatása következik)

SINGER'S ENVY.

(From the german of H. Rollett.)

I ENVY thee, oh nightingale
Thou bird of mournful throat!
That ever in thy saddening tale
Thou strikest true key-note.

That ever in thy sobbings deep
Thy heart finds soft relief,
The woodland-showers gently weep
In thy eternal grief.

Philadelphia. HENRY PHILLIPS.

LE PÊCHEUR.

L'ONDE murmure, elle gazouille;
Au bord est un pêcheur.
Sa ligne flotte et dans l'eau fouille;
Le frais lui monte au coeur.
Calme il attend, paisible il rêve;
Soudain, de l'eau qui dort

Le miroir ondule et s' élève;
Des mers, la nymphe sort.

Et sa voix parle, et sa voix chante:

„Que t'ont fait ces petits,
„Homme de ruse, âme méchante,
„Pour me les tuer, dis?
„Si tu savais comme heureux nage
„Le poisson sous mes eaux,
„Tu t'y jetterais, je le gage
„Pour oublier tes maux.

„La lune et le soleil dans l'onde

„Viennent se rafraîchir,
„Et, tout rajeunis, sur le monde
„On les voit revenir.

„Le ciel profond et sans nuage
„Dans ma vague est plus pur
„Ne trouves-tu pas ton image
„Plus belle en mon azur?“

L'onde gazouille, elle murmure
Et cherche son pied nu.

Le coeur lui bat, bat sans mesure,
Plein d'un trouble inconnu.

Et la voix parle, et la voix chante
Sa complainte d'amour:

Elle l' attire, elle le tente
Il plonge sans retour.

Genève.

H. FRED. AMIEL.

SOCIETAS

COMP. LITERARUM UNIVERSARUM

ÖSZEKERASONLÍTÓ IRODALOMTÖRTÉNELMI TÁRSULAT.
GESELLSCHAFT FÜR VERGLEICHENDE LITTERATUR.
(WELTLITTERARISCHE GESELLSCHAFT.)

ENTWURF DER STATUTEN.*)

1. Mitglieder der SCLV können laien,
en, wie gelehrte (beiderlei geschlechts),
schulen, buchhandlungen, bibliotheken und
änliche institute sein, welche die ziele
der vergleichenden litteraturforschung, der
sogen. „folklore“, ethnologie, weltlitteratur
u. dgl. m., sei es in moralischer oder
materialer hinsicht, fördern. Die mitglie-
der zerfallen in 4 classen: ehrenmit-

*) Obiger entwurf war für unsre Goethe-
festnummer zur semisaecularfeier des erb-lasser's
der Weltlitteratur (märz d. j.) bestimmt; musste
aber wegen raummangels sich verspäten. (Vgl.
übrigens den ungar. entwurf bereits in Nr. C.,
ende 1881, wo p. 1859 sq. der § 9 motiviert ist.)



glieder; correspondierende; ordentliche, und ausserordentliche mitglieder.

2. Ehrenmitglieder soll nur eine bestimmte kleine anzahl solcher in- oder ausländischer gelehrten von grossem rufe sein, welche die ziele der vergl. litteraturforschung bereits mächtig gefördert haben. (vgl. 9.)

3. Correspondierende mitglieder sind bloss diejenigen socii, die im ausland ansässig, mit dem organ der Societas in contact sich erhalten, oder auch beiträge zur vergl. litteraturforschung einsenden wollen. Ihnen als ehrengästen des stammlandes der SCLV gebührt die regelmässige, kostenfreie zustellung eines ehren-exemplars des organs der gesellschaft.

4. Ordentliche mitglieder sind solche interessenten, b. g., die innerhalb des gebiets der St. Stefanskronen ansässig, einen jährlichen beiträg von 6 fl. o. w. leisten (event. in halbjährig en raten zu 3 fl.) wofür ihnen ein exemplar des organs zugestellt wird.

5. Als ausserordentliche mitglieder gelten dilettanten b. g., namentlich volkschullehrer, hörer oder schüler irgend einer anstalt des in- oder auslands (einer hoch- oder mittelschule.) insoweit deren beteiligung an dem folkloristischen sammelwerke wünschenswert erscheint, wobei sie, unter sonst gleichen umständen, wie die o. mitgl., einen jahresbeitrag von blossen 3 fl., d. i. 6 m., oder 6 frs zahlen.

6. Halbjährig wird ein vollständiger catalog sämtlicher mitglieder der SCLV jedesmal an der spitze des quinquemesterbandes ihres organs veröffentlicht, was gleichzeitig als rechenschaftsbericht und quittung zu dienen hat.

7. Die mitglieder haben nicht die geringste weitere verpflichtung; sie erwerben sich aber auch durch ihren jahresbeitrag kein andres recht als auf den titel der bez.
2177

mitgliedschaft der SCLV und auf ein einziges (nummeriertes) exemplar des organs. Honorare werden grundsätzlich perhorresziert; doch sollen die wertvollsten der umfangreicheren beiträge — nach maassgabe der mittel — in möglichst correcten und vermehrten abdrücken einem eignen sammelwerk („Fontes comparationis etc.“) einverleibt werden, wobei die hälfte der vorhandenen einzelnen abdrücke den betr. verfassern unentgeltl. gebührt.

8. Die gesellschaft, darf sich weder mit politischen, noch religiösen, noch auch nur scientificisch-praktischen sachen befassen — ein verband so frei, aber auch so rein litterarisch, als nur möglich.

9. Daher wird einstweilen auch von der wahl eines präsidenten, sowie eines comités, ja selbst der ehrenmitglieder, wie auch von generalversammlungen, diplom en, und sonstigen abzeichen oder repräsentationsäusserungen umgang genommen. Zur besorgung des 6. e. geschäftes erbieten sich vorderhand die gründer und herausgeber des organs der gesellschaft, was, im interesse einer zukunfts-wissenschaft, zunächst genügen dürfte (s. Avis unten Corresp.; vergl. 7 et 8.)

CORRESPONDANCE.

Wir ersuchen unsere g. abonnen ten, sowie auch unsere g. socii gef. bald sich zu äussern: ob und in wie weit sie mit obigem entwurf der satzungen der SCLV einverstanden sind? Wir erlauben uns nur noch zu bemerken, dass uns nach 6 jährigen schweren opfern, nicht mehr zugemutet werden kann: die auflage der ACLV, auf ungewissen absatz hin, in unbestimmter zahl, vorrätig zu halten und wir demnach fest entschlossen sind: spätestens vom dritt-nächsten (1885-ger) jahrgang angefangen, unser blatt bloss in wenigen nummerierten exemplaren herzustellen, welche ausschliesslich nur für mitglieder obiger Societas bestimmt sind. (vgl. o. nr. C. p. 1860.) Es geht daher an alle g. interessenten die höfliche aufforderung: rechtzeitig ihre äusserung abgeben, bez. sich als mitglied vormerken lassen zu wollen. (Es soll inzwischen dafür sorge getragen werden, dass einerseits obiger entwurf gehörige verbreitung in aller welt, sowie andererseits die etwan uns ankommenden g. vorschläge gehörige discussion in den ACLV finden, in soweit es von sachlich-wissenschaftlichem belang ist.

Felőlő szerkesztő: DR. MELTZL HUGÓ.

2178